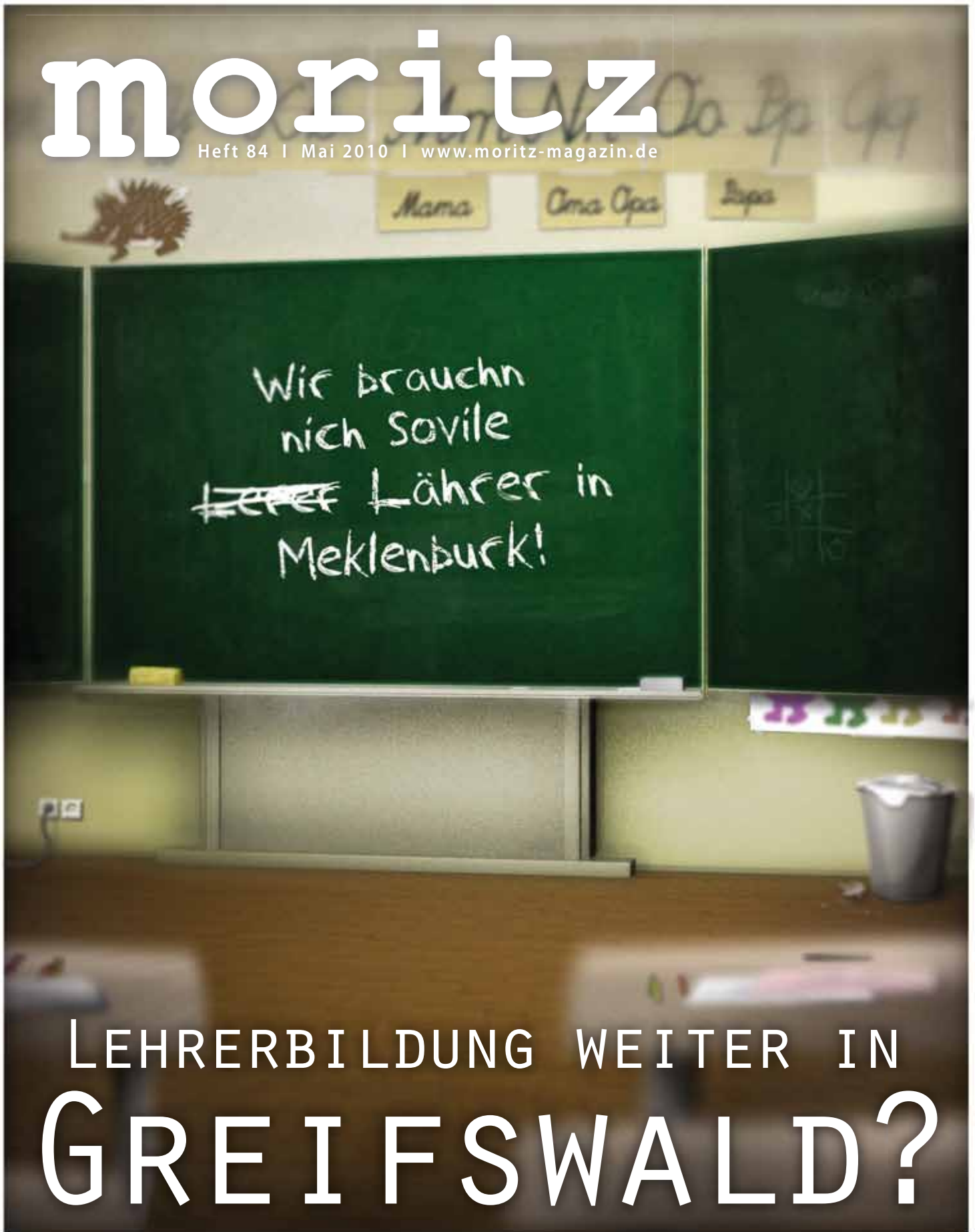


moritz

Heft 84 | Mai 2010 | www.moritz-magazin.de



LEHRERBILDUNG WEITER IN GREIFSWALD?

TITEL Die Greifswalder Lehrerbildung soll nach Rostock verlagert werden
HOCHSCHULPOLITIK Neues Hochschulgesetz • Mieterhöhung Studentenwerk
UNI.VERSUM Machtmissbrauch am Geo-Institut • Mediziner für eine Woche
FEUILLETON Sexismus in der Werbung • Krieg, Demokratie und Pazifismus

IllustratorInnen • Comic-Künstler • AutorInnen

ILLUSTRÄ

- Ein Begegnungsfest -

29.
MAI

GESPRÄCHE

10-16
Uhr

Livemusik

ab 21 Uhr am 28.5.

mit Tee wurst

(kabarettistische Singer-Songwriter) +

Hoopla for my Moopla (Funk & Soul)

WORKSHOPS

AUSSTELLUNGEN

Wo:

Rats- & Unibuchhandlung
Lange Str. 77, 17489 Greifswald
www.illustra-greifswald.de

Liebe moritz-Leserinnen und Leser,

Wonnemonat Mai. Karl der Große dachte sich im achten Jahrhundert, der Mai verdiene den Namen Wonnemond, da alles blüht und es warm wird. Man kann ihn auch Weidenmond nennen, da das Vieh auf die Weiden oder die Alm getrieben wird. Tja. Die durchschnittlichen Studenten haben kein Vieh, keine Alm und auch keine Zeit für solch ausschweifende Gedanken. Heute muss man zügig fertig studieren, vor allem als Lehramtstudent, ansonsten landet man vielleicht sehr schnell in Rostock. Auch diese Debatte und Idee ist schon alt. Vielleicht nicht so alt wie der Name des Wonnemonats, aber auch heute interessiert das Lehramt weder Kaiser noch König. Die durchschnittlichen Studenten müssen sich mit Mieterhöhungen im Studentenwohnheim, Prüfungsordnungen, Zuständigkeiten in Ämtern, plötzlichen neuen Öffnungs- oder Sprechzeiten, Raumänderungen und vielleicht noch mit den Inhalten ihres Studiums herumschlagen. Allerdings bietet der Wonnemonat Mai so viele schöne Alternativen. Wie Karl schon wusste, wird es warm. Der Museumshafen lädt zum flanieren und verweilen ein. Die Eiscafés am Markt sind auch vormittags schon gut gefüllt. So viele Touristen hat Greifswald nie im Leben! Abends ist in Greifswald die Auswahl zwischen all den Raucher- und Nichtraucher-Kneipen schwer. Vielleicht zieht es jedoch den einen oder anderen Studenten ins „Moulin Rouge“, **moritz** hat für alle, die sich nicht hinein trauen, mal geschaut, was es zu schauen gibt. Wer sich lieber politisch engagiert in der eigenen Freizeit, der kann sich beim AStA in dessen neuer Legislatur oder diversen Hochschulgruppen engagieren. Wem das alles noch nicht reicht, der konnte heraus zum ersten Mai ja nach Kreuzberg zum Steine schmeißen oder nach Rostock zum Nazis blockieren fahren. Die entspannendere Alternative ist es natürlich in Greifswald zu bleiben, ein bisschen Hochschulsport zu betreiben, in den Mai zu tanzen und den Tag abends bei einem Döner



ausklingen zu lassen. Um den Curry-Wurstliebhabern unter euch letzteres ein bisschen näherzubringen traf **m.** diesen Monat einen der lokalen Versorger von Fleisch am Spieß. Die Vegetarier unter euch sollten jetzt nicht anfangen die Moralkeule auszupacken, sondern sich die Lederschuhe an ihren Füßen genau ansehen. Für wen das alles nichts ist, der sollte vielleicht im nächsten Semester am GreiMUN-Seminar teilnehmen, um mal aus Greifswald raus nach New York zu kommen, auch darüber berichtet **moritz** in dieser Ausgabe. Aber Vorsicht! New York ist teurer als Greifswald. Da ich gerade erst weg war, werde ich hier bleiben. Mal sehen, ob am Ende mein Studium oder der Wonnemonat Mai die Oberhand gewinnt.

Sabrina A. Schmidt



des Monats

Ich habe wiederholt, [...] daß der Teutsche, welcher seine Töchter in wälischer Sprache unterweisen lasse, sie gleichsam zu Huren der Fremden bilde. Das könnte nun wörtlich verstanden werden, wobei die Angeklagten noch am besten wegkommen würden; aber das ist eben nicht nöthig. Sondern es ist eine viel schlimmere Hurerei gemeint, als die mit den Leibern getrieben wird, es ist die Hurerei des Geistes gemeint, jene, die so oft in der Bibel angeführt wird, wovon es heißt: Und Israel sündigte und fiel ab und hurete mit den Kindern Ammon und Moab und Amalek und ihren Götzen,

jene Hurerei, wo Babel die große Hure genannt wird. Jenen sündlichen Abfall von Gott und von ihrem Volke jene Buhlerei mit fremden Spielen Gefühlen Sitten und Trieben meinten die wackeren Männer, welche die teutschen Frauen und Jungfrauen, die zu sehr in das Französische verliebt waren, wälische Huren nannten. Diese Buhlerei ist viel schlimmer, als die mit dem schlechteren Leibe getrieben wird [...]

ERNST MORITZ ARNDT: Geist der Zeit. Vierther Theil, Berlin 1818. S. 351-352

Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt dieses Mannes geben soll.



HOCHSCHULPOLITIK

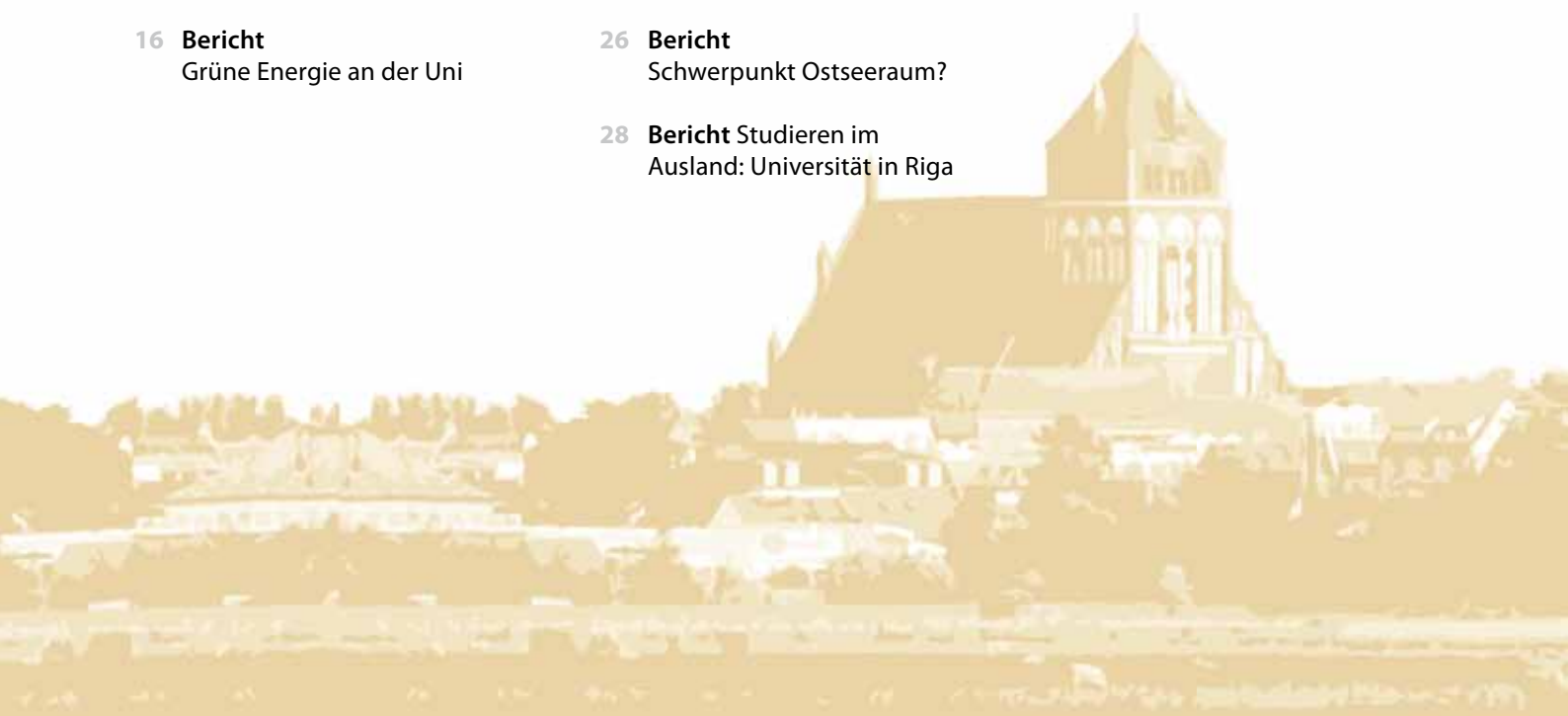
- 8 **Nachrichten**
aus der Hochschulpolitik
- 9 **Kommentar**
AStA-Newsletter
- 10 **TITEL**
Greifswalder Lehrerbildung am Ende?
- 13 **Kommentar**
Konstruktives StuPa?
- 14 **Bericht**
Mieterhöhung Studentenwerk
- 15 **Bericht**
Neues Landeshochschulgesetz
- 16 **Bericht**
Grüne Energie an der Uni

UNI.VERSUM

- 18 **Nachrichten**
aus dem Uni.versum
- 19 **Bericht**
Problem Projektwoche
- 20 **Bericht**
Machtmissbrauch eines Professors
- 22 **Bericht**
GreiMUN in New York
- 23 **Bericht**
Privatdozent ohne Bezahlung
- 24 **Reportage**
Die fremde Welt der Mediziner
- 26 **Bericht**
Schwerpunkt Ostseeraum?
- 28 **Bericht** Studieren im
Ausland: Universität in Riga

GREIFSWELT

- 30 **Nachrichten**
aus der GreifsWelt
- 31 **Bericht**
Sprung in den Ryck
- 32 **Fotografie**
Architektur: Alt und Neu
- 34 **Reportage**
Zu Gast im Moulin Rouge
- 36 **Bericht**
Greifswalder Hochschulsport





FEUILLETON

- 38 **Nachrichten**
aus dem Feuilleton
- 39 **Bericht**
Der kleine Unterschied –
Sexismus in der Werbung
- 40 **Theater**
Zerbombt
- 42 **Essay**
Demokratische Kriege
- 43 **DVD**
Der Solist
- 44 **Kino**
Das Bildnis des Dorian Gray • Vin-
cent will meer
- 45 **Literatur**
»Gewalten« • »Just Kids«
- 46 **CD**
Deftones • Madsen • Sarah Black-
wood

ABSCHIED

- 47 **Gewinnspiel**
Sudoku & Fotosuche
- 48 **m.trifft**
im „Bagdad-Döner“
- 50 **Tapir** Unter Attentätern

MORITZ

- 6 Leserbrief
- 49 Impressum



Illustration: Martina Gäde



Zum Artikel „Wissen rockt! Oder doch nicht?“

Selten muss man im Moritzmagazin einen teilweise so voreingenommenen, subjektiven und schlecht recherchierten Artikel lesen. Mitnichten wurde „das Ganze (Wissenrockt 2006) größtenteils von der Universität getragen“. Seit Oktober 2004 gab es von studentischer Seite Vorüberlegungen zum 550. Jubiläum unserer Alma Mater. Mit der Schaffung des AStA-Referates für das Unijubiläum nahmen diese Überlegungen konkret Gestalt an. Neben dem fast schon legendären Jahrhundertfest, bei dem über 4.000 Menschen durch Greifswald zogen, stellte eben jenes Wissenrockt-Konzert eine weitere der vielen studentischen Aktivitäten zum Uni-Geburtstag dar. So setzte sich das Organisationsteam aus der AStA-Referentin, ihrer Mitarbeiterin, Mitgliedern von Radio 98.1 und einer Vielzahl an studentischen Helfern zusammen. Die Uni selbst war nur insofern involviert, als das sie nach mühsamen Verhandlungen den Uni-Innenhof als Veranstaltungsort zur Verfügung gestellt und Wissenrockt in den offiziellen Veranstaltungsplan aufgenommen hat. Auch über eine mangelnde Sponsorenanzahl konnte sich das Erstfestival nicht beklagen. Gleich sieben Großunternehmen (unter anderen die Stadtwerke, die HypoVereinsbank oder Lübzer) unterstützten das Konzert. Selbstverständlich war auch das Studentenwerk mit an Bord. Nicht zuletzt sie sorgten dafür, dass die Erstauflage von Wissenrockt eben nicht, wie oft fälschlich kolportiert, ein finanzielles Desaster war. Der Haushaltsplan und alle weiteren Auflagen des Studierendenparlaments wurden von den Verantwortlichen hinreichend erfüllt. Ein Blick auf die Homepage des Parlaments hätte dem Autor hier bei der Wahrheitsfindung dienlich sein

können. Auch von „vereinzelt Gruppchen“ zu sprechen, ist nicht korrekt. Da dies ein „Umsonst und Draußen“-Konzert war, kamen und gingen die Besucher, wie bei ähnlichen Veranstaltungen üblich, in unkontrollierbaren Intervallen. Je nach Beliebtheit der Band. Zeitweise war der große Uni-Innenhof ansehnlich gefüllt. Jeder, der eine noch nie dagewesene Veranstaltung neu konzipiert, weiß, wie schwer dies ist. Alle Kontakte müssen mühsam aufgebaut werden. Bei den Folgeveranstaltungen ist es dann umso einfacher, auf diese Pionierarbeit zurückzugreifen. Das relativiert vieles. Da diese Anfangsarbeit des Jahres 2006 umfassend und nachhaltig betrieben wurde, hätte man ohne weiteres auch in den Jahren nach der einmaligen Fortsetzung 2007 ein richtig gutes Ein-Tages-Festival in Greifswald dauerhaft implementieren können. Es gibt bei einigen Erstorganisatoren noch immer die Bereitschaft, die im Jahre 2006 begonnene Entwicklung fortzuführen. Man muss nur fragen, dann hat diese eigentlich wunderbare Konzeption eine Zukunft.

Alexander Schulz-Klingauf

Zum Artikel „Kulturcocktail ohne Schirmchen“

In dem Artikel wird berichtet, dass die Zimmervergabe des Studentenwerks nach Nationalitäten beziehungsweise nach unklaren Regeln erfolgt. Dem Studentenwerk wird unterstellt, dass es die Durchmischung der Belegung in den Wohnheimen als zu aufwendig empfindet. Die Aussage einer Bewohnerin aus Syrien soll dies untermauern.

Leider ist aus unserer Sicht die Recherche zu diesem Artikel sehr einseitig ausgefallen, beziehungsweise wurde die Aussage der zitierten Bewohnerin Mandy Ali nicht überprüft. In dem von Frau Ali zitierten Aufgang wohnen tatsächlich ungefähr 30 Prozent arabische und asiatische Studierende und 70 Prozent deutsche und europäische Studierende.

Die Belegung der Wohnheime ist durchweg eine sehr komplexe Angelegenheit und unter anderem abhängig von der Anzahl der zur Verfügung stehenden Wohnheimplätze, dem gewünschten Einzugsstermin und den Wünschen der Studierenden.

Das Studentenwerk ist bestrebt, die ausländischen Studierenden möglichst gleichmäßig verteilt auf alle Wohnanlagen unterzubringen. Die Unterstellung, dass das Studentenwerk die Vermischung der Bewohner als zu aufwendig empfindet, ist aus unserer Sicht nicht gerechtfertigt. Ebenso erfolgt durch das Studentenwerk keine Zuweisung nach unklaren Regeln.

Dr. Cornelia Wolf-Körnert
Geschäftsführerin des
Studentenwerks Greifswald

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzudrucken

— Anzeige —



Grüße aus Atlantis

REISEN . INDIVIDUELL .



Round the World •
Jugend- und Studententareife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de



Hochschulpolitik

Zu viele Lehrer für MV? | Die Lehramtsausbildung in Greifswald wird geschlossen? Alle relevanten Studiengänge werden in Rostock zentriert? Für die Demonstranten nicht hinnehmbar, für Henry Tesch als Bildungsminister von Mecklenburg-Vorpommern zukünftig scheinbar nicht vermeidbar. Die Verhandlungen um die am meisten betroffene Philosophische Fakultät gehen in die nächste Runde und wir haben nachgefragt. Auch andere relevante Ereignisse wollen kritisch begleitet werden: StuPa, AStA, Studentenwerk und eine neue Gesetzgebung haben wir für euch analysiert.

Kurznachrichten.....	8
Keine Neuigkeiten im AStA-Newsletter.....	9
Das Ende der Lehrerbildung in Greifswald?.....	10
Das StuPa erneut auf Abwegen.....	13

Mieterhöhung beim Studentenwerk.....	14
Demokratieverlust durch neues Hochschulgesetz.....	15
Der Traum vom grünen Campus.....	16

Nachrichten aus der Hochschulpolitik

■ **Neues StuPa-Präsidium**

Korbinian Geiger (Rechtswissenschaften) wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal zum Präsident des Studierendenparlaments (StuPa) gewählt. Als stellvertretende StuPa-Präsidenten stehen ihm in Zukunft Christopher Denda (Evang. Theologie) und Sarah Jung (PoWi./Öffentl. Recht) zur Seite. Die Sitzungen des StuPa finden im Semester immer mittwochs im Zwei-Wochen-Rhythmus ab 20 Uhr im Konferenzsaal des Universitätshauptgebäudes statt. Die Sitzungstermine des Sommersemesters sind der 11. und 19. Mai, 5., 16. und 30. Juni sowie der 14. Juli.

■ **Senatsvorsitz neugewählt**

In der ersten Senatsitzung am 21. April wurde über den neuen Senatsvorsitz entschieden. Dieser ist identisch mit dem der letzten Legislatur: den Vorsitz übernimmt Frau Prof. Dr. Maria-Theresia Schafmeister, Thomas Schattschneider und Prof. Dr. Roland Rosenstock sind ihre Stellvertreter.

■ **Senat für eine Rückkehr der Medizin in die Universität**

Der Senat hat sich für eine Rückkehr der Hochschulmedizin als Ganzes in die Universität ausgesprochen. Einstimmig wurde am 21. April die Stellungnahme zur Novellierung des Landeshochschulgesetzes (LHG) zustimmend zur Kenntnis genommen. Damit wird rechtlich der Weg von der 2003 gegründeten Anstalt öffentlichen Rechts zur Integration der Medizin als Teilkörperschaft der Hochschule bereitet. Die Trennung von Lehre, Forschung und Krankenversorgung würde damit aufgehoben werden. Zudem würde das Problem der unterschiedlichen Entlohnung in der Krankenversorgung

und der Forschung gelöst werden. Im Gesetz werde auch die für eine Universität entscheidende Bedeutung von Forschung und Lehre gesichert, die Krankenversorgung bleibe wirtschaftlich selbstständig. Das LHG soll zum 1. Januar 2011 in Kraft treten. Als nächstes muss das Kabinett entscheiden. (Mehr zur LHG-Novellierung erfahrt ihr auf Seite 15)

■ **Bafög-Erhöhung**

Die Bundesregierung hebt den Bafög-Satz für Studierende an. Ab dem kommenden Wintersemester bekommen Studierende zwei Prozent mehr Geld, die Einkommensfreibeträge werden um drei Prozent angehoben. Der Höchstsatz liegt dann bei 670 Euro monatlich.

Außerdem beschloss die Bundesregierung, die Altersgrenze flexibler zu handhaben, um Ausbildung und Familie besser vereinbaren zu können. Für Bachelor-Absolventen, die nach ihrem Abschluss erst einmal Erfahrungen im Berufsleben sammeln und erst später ein Masterstudium beginnen möchten, wird eine zweite Altersgrenze von 35 Jahren eingeführt. Zudem werden im Bafög künftig alle in einer ehelichen Lebensgemeinschaft oder in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft Lebenden gleich behandelt.

■ **Neues Stipendien-Programm**

Bundesbildungsministerin Annette Schavan plant die Einführung eines nationalen Stipendienprogramms (NaStip). Hochschulen sollen Stipendien in Höhe von 300 Euro monatlich nach Begabung und Leistung einkommensunabhängig vergeben können. Bis zu zehn Prozent der Studierenden würden davon profitieren. Die Mittel für die Stipendien sollen je zur Hälfte aus privaten und öffentlichen Mitteln aufgebracht

werden, der öffentliche Anteil von 150 Euro jeweils zur Hälfte vom Bund und den Ländern. Die Universitäten müssen sich selbst um die privaten Geldgeber kümmern. Die Opposition sieht im NaStip ein „Taschengeld für die Elite“, weil es unabhängig vom Einkommen der Eltern bezahlt werden soll. Zudem fürchten wirtschaftsschwache Länder, zumal im Osten, dass sie nicht genug Sponsoren auftreiben können. Professor Rainer Westerman, Rektor der Universität, erklärte dem Webmoritz gegenüber:

„Ein Stipendienprogramm dieser Art ist eine gefährliche Fehlkonstruktion. Es ist absolut ungeeignet, die Situation unserer Studierenden angemessen zu verbessern. Und es schiebt die Verantwortung dafür auf Hochschulen, Wirtschaft und Privatpersonen ab. Würde es umgesetzt, werden sich die Standortnachteile unserer Universität noch stärker bemerkbar machen.“

Das NaStip wurde vom Bundeskabinett beschlossen, die Länder müssen diesem jedoch noch zustimmen. Sollte die Regierung in NRW im Mai abgewählt werden, kann das NaStip-Gesetz im Juli im Bundesrat scheitern. Dann könnte der Bundestag den Vermittlungsausschuss anrufen. Wären die Länder kompromissbereit, könnten sie zusätzliche Bedingungen formulieren.

■ **Vollversammlung**

Am 23. Juni veranstaltet der AStA die nächste Vollversammlung. Auf dem Tagungsprogramm steht unter anderem die Lehrerbildung in Greifswald. Zudem wird der Preis für hervorragende Lehre vergeben. Veranstaltungsort ist der Innenhof des Universitätshauptgebäudes.

— Anzeige —

<p>Die vollkommene Gestaltung einer Seite - man sieht sie häufig in Büchern der Renaissance, bevor das Spardiktat den schmalen Rand befahl - ist am Goldenen Schnitt ausgerichtet. Man braucht eigentlich keine Illustration - die Seite allein sieht</p>	<p>schon aus wie ein Bild! Wenn man dann noch die richtige Schriftgröße wählt, kann man prima in Schwarz-Weiß und ohne Bilder gegen die Welt der irren Farbeindrücke und animierten Zeichnungen des www angehen. Gedrucktes ist unersetzlich!</p>	<p>Antiquariat & Buchhandlung Dr. Ulrich Rose. Steinbeckerstraße 20, 17489 Greifswald. Telefon: 03834 799297; Fax: 03834 799298. E-Mail: info @ pomeranica.de, Internet: www.pomeranica.de</p>
---	---	--

Wo sind die Neuigkeiten?

Der Newsletter des AStA kritisch betrachtet.

Von Florian Bonn



Der AStA-Newsletter soll die Studenten unserer Universität über die aktuelle Arbeit des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) informieren und so für mehr Akzeptanz unter den Studenten sorgen, die vielfach gar nicht wissen, was mit ihrem Geld so angestellt wird. Insbesondere bei der neusten Ausgabe (März/April) dürfte dieses Ziel allerdings eher verfehlt werden, da über die Arbeit des AStA eigentlich nicht sonderlich viel drin steht. Stattdessen gibt es Lobhudeleien und Angriffe gegen engagierte Studenten.

Doch was steht in dem Newsletter eigentlich genau? Er beginnt mit einem durchaus gelungen Beitrag, der Ankündigung des Klimakonzerzes im Dom. Hierbei handelt es sich um originäre AStA-Arbeit in einer sehr gelungenen und originellen Variante.

Es folgt ein Interview mit dem neuen Dekan der Philosophischen Fakultät. Das mag zum Teil ganz interessant sein, aber was hat das mit AStA-Arbeit zu tun? Wurde die Lehrerbildung schon im Interview angerissen, wird nun ein grober Abriss gegeben, wieso die Lehrerbildung in Greifswald bleiben sollte. Konkrete Aussagen, was der AStA getan hat und viel wichtiger, was er noch vor hat, gibt es nicht.

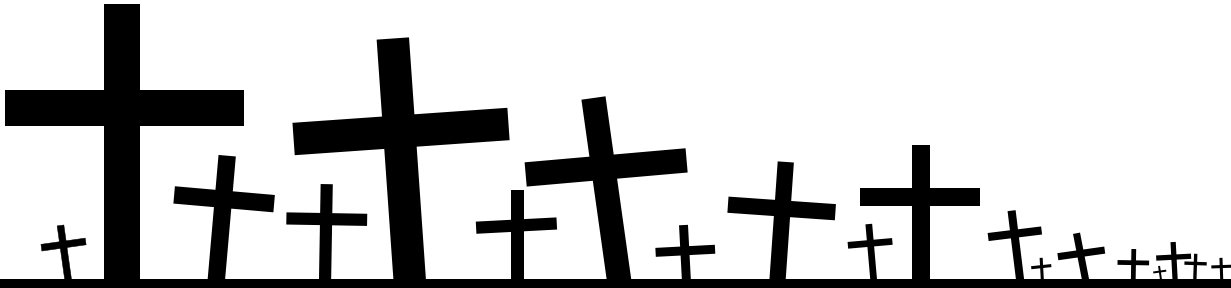
Stattdessen werden Fächer und Institute durcheinander geworfen und so ein eher unprofessioneller Eindruck erweckt. Ein Beispiel: Das Fach Schwedisch würde bei einem Wegfall der Lehramtsstudiengänge auf jeden Fall verloren gehen. Allerdings nicht wegen mangelnder Studenten, sondern weil man Schwedisch in Greifswald nur auf Lehramt studieren kann. Mit in den Abgrund gerissen würde vermutlich das Institut für Skandinavistik.

Den absoluten Tiefpunkt des Newsletters bildet der „Nachruf zum Bildungsstreik“. Es ist durchaus zu bedauern, dass das Bildungsbündnis eingeschlafen ist. Ein Grund dafür könnte durchaus sein, dass sich der AStA anfänglich vom Bildungsbündnis distanziert hat. Jetzt zu sagen, dass sie ja etwas erreicht hätten, wenn sie dem AStA zugearbeitet hätten, ist schlicht und ergreifend peinlich. Wobei etwas Zuarbeit dem AStA nicht geschadet hätte, sonderlich viel Inhaltliches war von diesem im letzten Jahr auch nicht zu vernehmen. So kann man sich kaum erklären, wieso im Newsletter die bevorstehende Änderung des Landeshochschulge-

setzes absolut unerwähnt bleibt. Es mag zwar trockene Materie sein, ist aber für die Studierenden von großer Bedeutung. Neben zwei Artikeln über Erstsemesterwoche und Umweltwissenschaften gibt es dann noch einen Artikel zu Thomas Schattschneider, der sich so liest als wäre dieser vor kurzem gestorben und dies wäre ein wirklicher Nachruf.

Der Preis für hervorragende Lehre ist dann tatsächlich wieder AStA-Arbeit, dafür ist das Referenten-Interview an Langeweile kaum zu überbieten. Dazu gibt es noch Werbung für einen Klimaschutzwettbewerb der Stadt.

Der AStA-Newsletter ist im Moment kein Newsletter, sondern eher das Vorpommern-Magazin für Studenten und als solcher durchaus verzichtbar. Akzeptanz für die Arbeit des AStA wird man so wohl kaum erreichen. ■



Schwarze Kreuze in der Stadt

Das Bildungsministerium prüft die Konzentration der Lehrerbildung in Rostock. Verliert die Universität Greifswald demnächst über 2 500 Studierende?

Von Florian Bonn und Daniel Focke

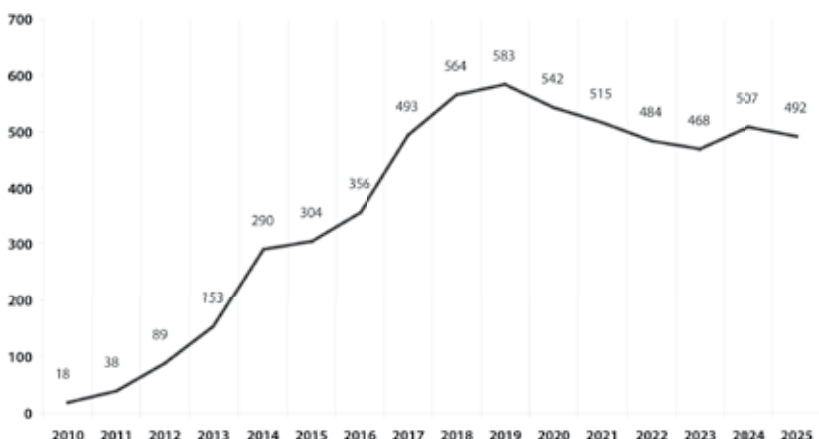
Standen sich die Greifswalder Studierenden noch vor einigen Wochen unversöhnlich auf beiden Seiten der Domstraße gegenüber, haben sie nach dem Ende der Arndt-Debatte einen Grund gefunden, gemeinsam zu demonstrieren. Auslöser war auch diesmal ein altes Thema, das kürzlich durch ein moritz-Interview wieder aus der Versenkung geholt wurde. Dr. Thomas Behrens, Abteilungsleiter im Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Schwerin, bestätigte in der letzten Ausgabe Pläne, die Lehrerausbildung teilweise von Greifswald nach Rostock zu verlagern. Kurz darauf wurde die Sprecherin des Bildungsministeriums, Johanna Hermann, in der Ostsee-Zeitung zitiert. Nun war von einer vollständigen Konzentration in Rostock die Rede. Dieser Artikel, auch mit bestätigenden Aussagen von Matthias Brodkorb, dem bildungspolitischen Sprecher der SPD Landtagsfraktion, hat wieder Bewegung in die Debatte um zwei Ausbildungsstandorte gebracht. Der Greifswalder Studierendenausschuss (ASa) reagierte mit einer Mahnwache während des Besuchs von Bildungsminister Henry Tesch, einer Unter-

schriftensammlung für den Erhalt und veröffentlichte mehrere Pressemeldungen, in denen er sich gegen eine Verlagerung positionierte. Um über die Situation zu informieren, wurde am 10. Mai auch eine Podiumsdiskussion abgehalten (siehe Kommentar auf Seite 12).

Der Abbau der Philosophischen Fakultät Der Niedergang der Lehrerbildung in Greifswald war bisher ein schleicher Prozess. Er begann 2004 mit dem Immatrikulationsstopp des Instituts für Sportwissenschaft und 2005 mit der weitgehenden Abschaffung der Lehramtsausbildung an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen-Fakultät. Auch die Institutsschließungen im Zuge der Zielvereinbarung 2006 brachten eine Reduzierung der Fächervielfalt mit sich, die Kombinationsmöglichkeiten wurden kleiner und kleiner. Im letzten Jahr erfolgte mit dem kompletten Umzug des Instituts für Psychologie (moritz 80), ein weiterer Schlag gegen die Philosophische Fakultät, welche an fast allen Instituten über 50 Prozent Lehramtsstudenten ausbildet. Nun hat das Bildungsministerium

mehrmals öffentlich verkündet, die Lehrerbildung in Greifswald erneut auf den Prüfstand zu stellen. Eine Abschaffung hätte nicht nur dramatische Auswirkungen auf die Qualität der Lehrerbildung in Mecklenburg-Vorpommern, sondern könnte auch für die Philosophische Fakultät als ganzes existenzbedrohend sein.

Der nicht vorhandene Master of Education Als Begründung für diesen Schritt wird immer wieder die Zielvereinbarung von 2006 angeführt. Laut dieser soll die Lehramtsausbildung in Rostock zentralisiert werden, allerdings im Rahmen eines Master of Education. Der Master of Education ist ein kurioses Kapitel der jüngeren Geschichte der Universität Greifswald. Er wurde im Oktober 2002 mit großen Vorschusslorbeeren eingeführt. Das Ziel war, dass angehende Fachwissenschaftler und Lehramtskandidaten das gleiche grundständige Bachelor Studium absolvieren sollten. Erst danach sollten sich die Studierenden zwischen Berufstätigkeit, Master of Arts und Master of Education entscheiden. Der damalige Master of Education konnte allerdings weder Studierende noch Akkreditierungsagenturen überzeugen. Erstere entschieden sich praktisch ausschließlich für das traditionelle Lehramtsstudium mit dem alleinigen Ziel des Staatsexamens, die Agentur Acquin entschied sich 2005 endgültig den Master of Education nicht zu akkreditieren und die Immatrikulation wurde zum Wintersemester 2005/2006 gestoppt. Trotzdem tauchte der Master of Education in der Zielvereinbarung 2006 wieder auf. Dies war allerdings sein letzter Auftritt in Mecklenburg-Vorpommern. Während andere Bundesländer mittlerweile erfolgreich nach diesem so genannten Y-Modell erfolgreich Lehrer ausbilden, hat sich die Landesregierung in Mecklenburg-Vorpommern laut dem Greifswalder Prorektor für Studium



Anzahl der aus dem Schuldienst ausscheidenden Lehrer an allgemeinbildenen Schulen in MV in den Jahren 2010-2025 (in den zu studierenden Fächern an der Universität Greifswald)

Quelle: Institut für Bildungswissenschaften/Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern; Bei der Anzahl der aus dem Schuldienst ausscheidenden Lehrer wurde die gegenwärtige Teilzeitbeschäftigung (66 %) in Mecklenburg-Vorpommern berücksichtigt.



» Wir müssen 30 bis 50 Prozent mehr Lehrer ausbilden, als für Mecklenburg-Vorpommern benötigt werden. «

Professor Franz Prüß

und Lehre, Professor Michael Herbst, dazu entschlossen, dauerhaft am Staatsexamen als alleiniger Form der Lehramtsausbildung festzuhalten. Dies wurde auch von Staatssekretär Udo Michalik in der Podiumsdiskussion am 10. Mai bestätigt.

Das landesweite Festhalten am Staatsexamen könnte sich aber nun für die Philosophische Fakultät der Universität Greifswald als großer Schwachpunkt erweisen. Während in einem Y-Modell die komplette fachwissenschaftliche Ausbildung und mit ihr die angehenden Lehrer im Bachelor Studium in Greifswald verbleiben würden, wären die Auswirkungen einer Lehramtskonzentration, mit dem aktuellen Staatsexamensmodell, in Rostock deutlich dramatischer. Zurzeit stellen die Lehramtsstudenten mehr als die Hälfte der Studierenden der Philosophischen Fakultät. Eine Abwanderung so vieler Studenten könnte die Philosophische Fakultät kaum kompensieren, weitere Institutschließungen wären kaum zu vermeiden. Langfristig wäre dies wohl das Ende der Philosophischen Fakultät. Laut Professor Herbst wäre auch die Theologische Fakultät bedroht, auch wenn das Land diese laut dem Güstrower Vertrag, welcher die Lehramtsausbildung zwischen Staat und Kirche regelt, erhalten muss.

Rostock doch zu klein?

Auch die Qualität und Vielfalt der Lehramtsausbildung könnte kaum erhalten bleiben. Professor Franz Prüß vom Institut für Bildungswissenschaften ist der Überzeugung, dass Rostock die Greifswalder Unikatsfächer Kunst und Gestaltung, Geographie, Russisch, Polnisch, Schwedisch und Dänisch nicht ersetzen kann. Während des Studiums werden Ausbildungsschulen für Schulpraktische Übungen und Praktika benötigt. Die Schulen in Rostock und Umgebung reichen laut Professor Prüß nicht aus, um alle Studierenden bedienen zu können. Zentralisierung wird gemeinhin mit Kostenersparnis verbunden. Dem wird entgegengehalten, dass um die Greifswalder Lehramtsstudierenden zu übernehmen, ein kostenintensiver Ausbau der entsprechenden Institute in Rostock nötig wäre. Im Falle der Unikatsfächer müssten die schon funktionierenden Strukturen aus Greifswald erst wieder neu entstehen. Thomas Behrens vom Bildungsministerium begründet die Konzentration jedoch damit, dass in Greifswald viele Gymnasiallehrer ausgebildet werden, die das Land mittelfristig nicht benötige. Wenn es sich um eine Konzentration, also einer Verlagerung von Greifswald nach Rostock, handelt, ändert dies aber noch nichts an der Menge der Studierenden von Lehramt auf Gymnasium in Mecklenburg-Vorpommern. Vonseiten des Ministeriums wird aber anscheinend eine bessere Steuerungsmöglichkeit erwartet. Die Grundschullehrerausbildung ist schon in Rostock zentriert, wobei es Rostock nicht geschafft hat genug, Grundschullehrer auszubilden, um den Gesamtbedarf zu decken.

Aktuell gibt es nach Professor Prüß 2537 Lehramtsstudierende an der Universität Greifswald,

welche größtenteils an der Philosophischen Fakultät studieren. Daher ist es kaum verwunderlich, dass das Problem der Lehrerbildung im April neu gewählten Dekan der Philosophischen Fakultät nach eigenen Aussagen stündlich beschäftigt. Für Dekan Alexander Wöll steht das Schicksal seiner kompletten Fakultät auf dem Spiel. Er ist zwar mit der Absicht, etwas zu verändern, Dekan geworden. Diese Veränderung will er nun aber überhaupt nicht. „Für mich kommt ein restloser Abbau der Lehrerbildung nicht infrage. Wenn man diesen Gedanken weiterführt, steht am Ende zwangsläufig die komplette Schließung der Philosophischen Fakultät.“ Er betont aber, dass es sich hierbei um seine persönliche Meinung handelt. Bei den aktuellen Verhandlungen um neue Zielvereinbarungen will er nun massiv Druck aufbauen. Hierfür hat ihm Rektor Rainer Westermann seine persönliche Unterstützung zugesagt.

Gerade in der letzten Zielvereinbarung von 2006 sieht Dekan Wöll keinen Beschluss, die Lehrerbildung in Greifswald abzuschaffen, da dort das Wort Schließung nicht erwähnt wird. Diese Zielvereinbarung sei kein Hindernis einer Weiterführung der Lehramtsstudiengänge in Greifswald. In den nun veröffentlichten Leitlinien der Fakultät werden von der Landesregierung Garantien eingefordert, die Lehramtsausbildung in Greifswald in ihrer bisherigen Form zu erhalten. Auch sieht sich die Philosophische Fakultät nach eigener Aussage in der Lage, diese Ausbildung bis 2017 aus eigener Kraft zu sichern und will in Zukunft verstärkt für die Regionalschulen, die Kombination von Haupt- und Realschulen, ausbilden. Die Lehramtsausbildung soll weiterhin in Greifswald bleiben. Die

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ **Studenten**

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Greifswalder Studenten sehen das fakultätsübergreifend ähnlich. Bei einer Befragung von knapp 300 Studierenden bezeichneten über 90 Prozent die Abschaffung des Lehramtes als eine Schwächung der Universität. Als Hauptgrund wurde die wegfallende Vielfalt genannt – die Lehrerbildung sei essentieller Teil einer Volluniversität. Auch die Schwächung der Stadt und des kulturellen Angebots sehen viele Studierende als große Gefahr.

Die Schließung oder eine umfassende Verkleinerung der Lehramtsstudiengänge hätte dramatische Folgen für die philosophische Fakultät; ob sie wirklich kommt, ist aber noch sehr fraglich. Wirkliche Befürworter einer Abschaffung findet man kaum und den mit einer Abschaffung der Greifswalder Lehramtsausbildung verbundenen Verlust der Unikatifächer will erst recht niemand. Woher kommt aber die Diskussion? Zur Unsicherheit aller Beteiligten trägt das Verhalten des CDU geführten Bildungsministeriums bei, dass Schließungspläne zwar dementiert, aber nicht ausführt, wie die geforderte Konzentration und Umstrukturierung sonst aussehen könnte. Eine mögliche Erklärung ist strategischer Natur. Die Verhandlungen zu den neuen Zielvereinbarungen stehen an und unerreichbare, überhöhte Forderungen zu stellen, um den Verhandlungspartner letztendlich die eigenen Ziele als fairen Kompromiss zu verkaufen, war schon immer eine beliebte Verhandlungstaktik. Noch lässt sich niemand ausmachen, der an einer möglichen Verlagerung profitieren würde. Dafür umso mehr Verlierer. ■

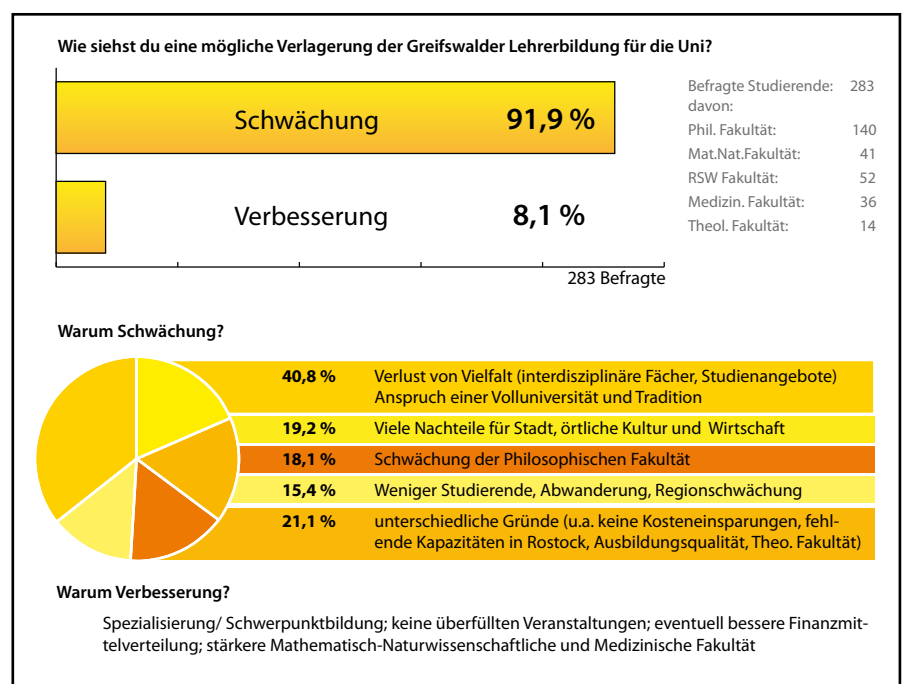
Kommentar zur Podiumsdiskussion vom 10. Mai

von Gabriel Kords

Zwei Ergebnisse hat die Podiumsdiskussion zu verbuchen: Einerseits ziehen in Greifswald Studierende mit Professoren und Kommunalpolitikern an einem Strang, andererseits ist die Zukunft des Lehramts eines der wenigen hochschulpolitischen Themen, bei denen sich der Konferenzsaal mit Studierenden füllen lässt. Alle anderen Punkte, die zur Sprache kamen, waren zu Genüge bekannt: Das Ministerium flüchtet sich in nebulöse Studien, deren Ergebnisse natürlich (noch) nicht bekannt sind – ähnlich klang das auch schon vor zehn Jahren. In Greifswald sind hingegen inzwischen allerlei gute Argumente für den Erhalt der Lehrerbildung formuliert worden.

Die Podiumsdiskussion hat so noch einmal unterstrichen, dass die Planungen, das Lehramt in Greifswald abzuschaffen, immer noch sehr unkonkret sind und durchaus noch geändert werden können. Insofern sind Studierendenschaft und Hochschulleitung gut beraten, ihre Positionen lautstark in die Landes-Gremien hineinzutragen.

moritz-Umfrage zur aktuellen Debatte





Helfende Hände – das Prinzip Hochschulgruppe?

Rückbesinnung, bitte.

von Patrice Wangen

Pünklich zu Beginn der neuen Legislatur unseres Studierendenparlaments (StuPa) beginnt innerhalb und außerhalb der Sitzungen wieder das Intrigieren, Taktieren und Posieren. Einer mittelmäßigen Seifenoper gleich gibt es Verschwörungen, Affären und (zugegeben politische) Morde. Als Beobachter könnte man sich Popcorn und Cola besorgen und sich an einem seichten Spiel erfreuen. Wenn da nicht dieser lästige, bedrückende Verdacht wäre, dass es sich bei diesem seltsamen Gremium um mehr handelt als um ein neues Stück des Monty Python Teams.

Grob vereinfacht kann man das StuPa in drei Gruppen einteilen: Wir haben ein paar „alte Hasen“, die Ahnung von der Funktionsweise des Gremiums haben und denen gerade deswegen wenig Sympathie entgegengebracht wird. Wir haben einen ganzen Haufen hochschulpolitischer Neulinge, denen man zwar den guten Willen, sich für die Studierendenschaft einzusetzen, zuschreiben kann, die aber noch wenig Erfahrung haben wie man das am Besten tut. Und wir haben diejenigen, die schon ein gutes Jahr dabei sind, die Satzung und Funktionsweise des StuPas aber mitnichten in allen Einzelheiten kennen, dies aber im entscheidenden Moment sehr gut auszublenden verstehen. Letztere Gruppe regt sich vor allem über die in ihren Augen ungerechtfertigte „Kürzungspoli-

tik“ der Alten auf und findet gestärkt durch die politische (Über-)Präsenz derselbigen bei den Neulingen Unterstützung. Von der anderen Seite wird munter dagegegehalten und so verlieren die StuPisten wieder einmal unendlich viel Zeit, indem sie sich selbst zerfleischen. Als Außenstehender können einige die politische Motivation der einzelnen Akteure nachvollziehen, aber wenn man eine Sitzung besucht, kann man mit nicht viel anderem als einem Kopfschütteln den Saal verlassen.

Genauso zu verurteilen ist die Tendenz einiger Hochschulgruppen, das StuPa als Profilierungsplattform zu benutzen. Wer kann es einem Studierenden verübeln, dass er nicht zur Wahl geht, wenn selbst bei oberflächlichem Betrachten immer öfter der Anschein erweckt wird, dass die erste Motivation eines Großteils des StuPas unreflektierte Profilierung der eigenen Hochschulgruppe ist? Ist es in einem großen Parlament wie dem Bundestag nötig, Fraktionen zu bilden, um effektiver arbeiten zu können, braucht man das in einem kleinen „Feierabendparlament“ wie dem StuPa in keiner Weise. Im Gegenteil: solche Tendenzen schaden dem Ansehen des Organs und damit der gesamten Studierendenschaft. Hochschulpolitischen Einfluss hat das StuPa nur dadurch, dass es von Seiten des Rektorats und der Landesregierung ernst genommen wird. Wenn das StuPa aber

weiter für solche Spielchen von Hochschulgruppen, ganz egal ob links oder rechts, verinnahmt wird, dann steht die ohnehin schon mäßige Autorität des einzigen Gremiums auf dem Spiel, das für die gesamte Studierendenschaft sprechen kann. Beim Großteil der Angelegenheiten des StuPa geht es nicht um Wertentscheidungen, wie Arndt oder nicht Arndt, Militärforschung oder nicht, sondern darum, Veranstaltungen zu fördern, Missstände des Studiums zu beheben, die Interessen der Studierendenschaft zu vertreten. Alle StuPisten müssten also eine weitgehend homogene Zielstellung haben. Wenn man das Verhalten bei den Sitzungen betrachtet, könnte man aber meinen, es säßen sich Christ und Antichrist direkt gegenüber. Was in großen Teilen daran liegen mag, dass darüber gestritten wird, wie man die Satzungen und Ordnungen der verfassten Studierendenschaft nun auslegen soll, wobei einen das Gefühl beschleicht, dass nur wenige wirklich wissen, was in diesen überhaupt steht.

Will das StuPa auch nur einen Teil seiner potentiellen Macht ausnutzen um den Bedürfnissen der Studierenden Genüge zu tun, dann müssen alle StuPisten sich erstens mit der Funktionsweise des StuPas intensiver auseinandersetzen, zweitens endlich aufhören gegeneinander zu arbeiten und drittens das allgemeine Wohl der Studierendenschaft wieder in den Vordergrund und die eigenen Einzelinteressen zurück stellen. Es wird sich zeigen, ob sich die StuPisten diese Maximen zu Herzen nehmen, aller spätestens bei der nun aktuellen AStA-Neubesetzung. ■

Sparst du noch oder wohnst du schon?

Das Studentenwerk Greifswald erhöht die Mietpreise in den Wohnheimen.

Von Annegret Adam

Fast hätten wir ihn vergessen. Er riecht auch schon leicht muffig. Und eigentlich ist er ein Relikt der Vergangenheit. Doch nun erlebt der Sparstrumpf sein Comeback. Und das hat seinen Grund: Nicht nur die Rückmeldegebühr der Universität erhöht sich zum kommenden Wintersemester, sondern auch das Studentenwerk will ab dem Herbst mehr Geld. Um zwei bis zwanzig Euro werden die Mietpreise aller Wohnheime in Greifswald, Stralsund und Neubrandenburg angehoben. Und weil das aufs Jahr gerechnet bis zu 240 Euro sein können, heißt es schon mal sparen! Am schlimmsten erwischt es die Mieter im Max-Kade-Haus. Dort werden je nach Wohnform und Wohnfläche zehn bis zwanzig Euro mehr fällig. Der Grund für die Mieterhöhungen seien bereits erfolgte und geplante Sanierungsarbeiten. Daniela Gleich, AStA-Referentin für Wohnangelegenheit, kann dies nur zum Teil nachvollziehen. „Einige Wohnheime sind sicherlich nicht mehr zeitgemäß, zum Beispiel das im Ernst-Thälmann-Ring.“ Dieses wurde zuletzt 1995 saniert. Im Max-Kade-Haus hingegen ist die enorme Preisanhebung nicht nachvollziehbar, wurde es doch erst 2005/06 mit finanzieller Hilfe durch die Max-Kade-Stiftung New York erneuert.

Im aktuellen Wirtschaftsplan des Studentenwerkes, gültig für 2009 bis 2011, wurde eine dreistufige Preiserhöhung festgeschrieben. Dies sei nun der zweite Schritt. Ob es zu der dritten Stufe kommt, sei derzeit nicht absehbar. „Wir haben signalisiert, dass bereits die zweite Steigerung zwar notwendig war, aber dann auch genug ist“, berichtet Christian Bätz, Student und Vorsitzender des Verwaltungsrates. „Das Studentenwerk hat einen Landesauftrag bekommen, für sozialverträgliche Mieten zu sorgen. Wenn die Landesregierung das auch weiterhin sehen will, müssen auch wieder Fördermittel fließen“, so

Christian weiter. Daher werde sich der Verwaltungsrat mit der Entscheidung schwer tun.

Die Landesregierung schiebt die Verantwortung wiederum zurück an die Studentenwerke. „Nach der geltenden Verordnung sind die Studentenwohnheime so zu bewirtschaften, dass alle erforderlichen Kosten, die für eine ordnungsgemäße Bewirtschaftung notwendig sind, gedeckt werden. Insofern ist es Pflicht des Studentenwerkes die Mieten entsprechend anzupassen, falls diese Forderung nicht mehr erfüllt wird“, so Ingelore Baudisch vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern.

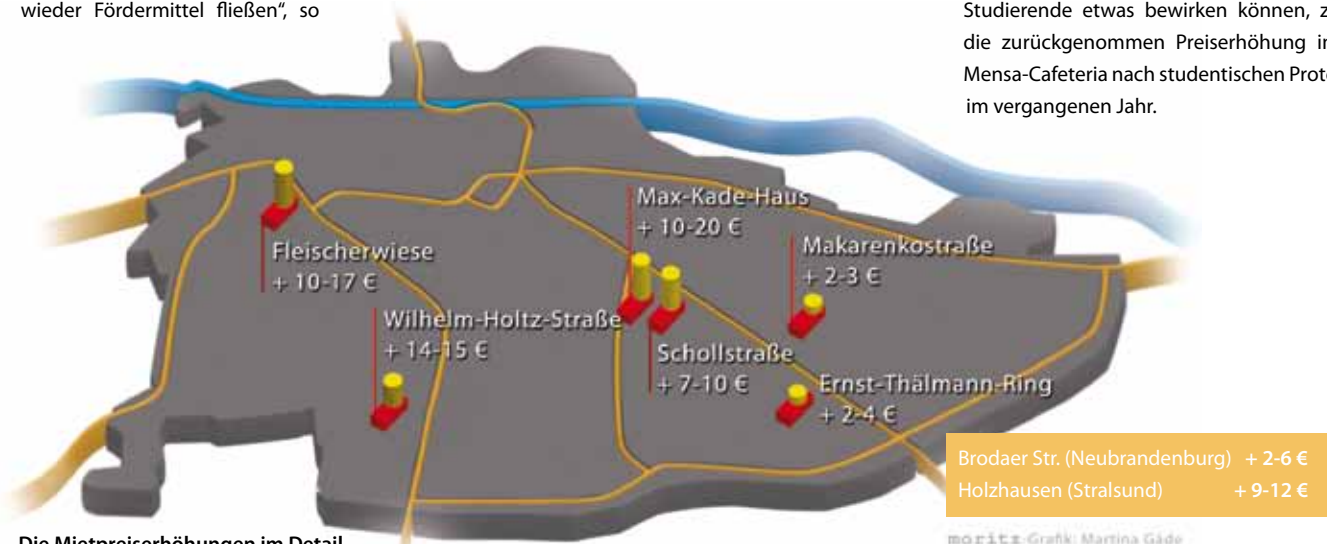
Dem Studentenwerk sind also die Hände gebunden. Da es für die Sanierung der Wohnheime seit 2003 keine Landesförderung mehr gab, müssen die Studierenden herhalten. Die steigenden Mietpreise entsprechen dadurch bald nicht mehr dem gewohnten Preisniveau der Stadt. „Was die Studierenden bei den Studienkosten sparen, geben sie mittlerweile an Lebenserhaltungskosten wieder aus“, so Daniela. Die im Allgemeinen gestiegenen Betriebskosten spielen nach Auskunft Christian Bätz in den Mieterhöhungen keine Rolle. Diese wären auf Grund guter Verträge sogar rückläufig gewesen.

Bereits im vergangenen Jahr sollte über die Mieterhöhung entschieden werden. Der Verwaltungsrat vertagte die Entscheidung. Erst am 25. Februar wurde dann abgestimmt, zwar einstimmig, jedoch war nur die Hälfte aller Mitglieder anwesend. Sicherlich ist es schwierig, für die Mitglieder dreier Standorte einen gemeinsamen Termin zu finden, das bestätigt auch Christian Bätz. Enttäuschend ist aber vor allem, dass manche studentische Mitglieder den Sitzungen fernbleiben, obwohl sie ihr Kommen signalisiert hatten. Die Interessen der Studierenden vertreten sie so sicherlich nicht.

Auch die Kommunikation zwischen Studentenwerk und Studierendenschaft hinkte in der letzten Zeit. So wurden seit einem Jahr keine Sitzungsprotokolle des Verwaltungsrats mehr online gestellt. „Das habe ich beim Studentenwerk auch schon mehrmals angesprochen, leider bis heute keine Antwort bekommen“, so Christian Bätz.

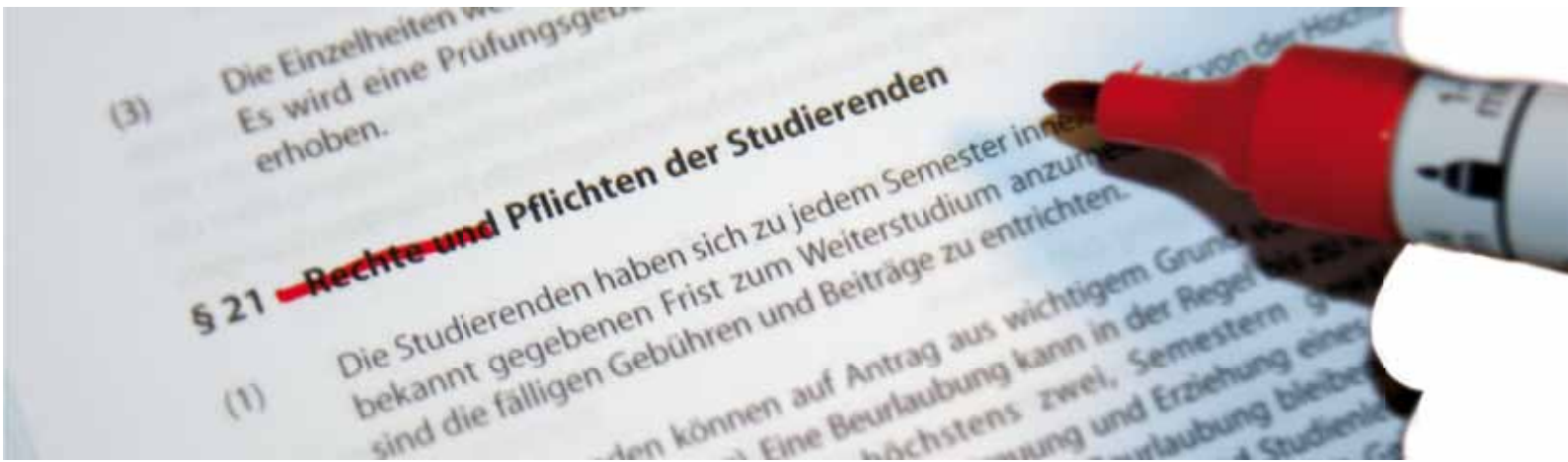
Das Studentenwerk sorgt zurzeit aber auch für neuen Wohnraum. In der Fleischerwiese sollen zwei neue Wohnheimhäuser entstehen. Am 3. März fanden die Bauanlaufberatungen statt, zwei Wochen später folgte die Grundsteinlegung. Dadurch werden 60 neue Wohnheimplätze geschaffen. Die Zimmervermietung soll zum kommenden Wintersemester beginnen. Weniger Handlungsbedarf erkennen derweil die beiden großen Wohnungsgesellschaften der Stadt, die Wohnungsverwaltungsgesellschaft (WVG) und die Wohnungsgenossenschaft (WGG). Stattdessen werden gut 600 Wohnungen abgerissen, trotz erheblichen Einwohnerwachstums in Greifswald. Die WVG wird zum kommenden Wintersemester 60 neue Wohnungen stellen, aber dies sei „nur ein Tropfen auf dem heißen Stein“, kritisiert Daniela. Zudem handelt es sich vorrangig um Wohnungen, die nicht marktfähig sind und dem eigenen Abrissplan kurzerhand entnommen wurden.

Da sich die Wohnraumsituation trotz jahrelanger Bemühungen, immer noch nicht gebessert hat, plant der AStA in naher Zukunft gemeinsam mit dem AStA Jena eine Fensterdemo. Dabei sollen die Fenstern der Studierenden mit Plakaten und Bannern, die den Unmut der Studierenden ausdrücken, demonstrativ behangen werden. In Jena sehen die Bedingungen zum Teil sogar noch katastrophaler aus. Den Verantwortlichen die Scheuklappen von den Augen nehmen, das ist das große Ziel. Dass Studierende etwas bewirken können, zeigte die zurückgenommene Preiserhöhung in der Mensa-Cafeteria nach studentischen Protesten im vergangenen Jahr. ■



Die Mietpreiserhöhungen im Detail

moritz-Grafik: Martina Gäde



Geh mal wieder auf die Straße!

Das Landeshochschulgesetz wird geändert – unsere Interessen sind zu verteidigen.

Von Florian Bonn und Patrice Wangen

Das Landeshochschulgesetz Mecklenburg-Vorpommerns (LHG) ist noch jung, erst seit acht Jahren ist es auf der Welt. Doch schon sieben mal haben es seine wechselnden Eltern umerzogen. Oft wollten es seine Eltern patriarchalischer und weniger freiheitlich erziehen. Da es sich nicht selbst gegen diese Erziehungsversuche wehren konnte, mussten dies andere übernehmen, oftmals die Studierenden. Jetzt ist wieder euer Widerstandsgeist gefragt, denn die achte Änderung des LHGs steht an und wieder wollen viele Änderungswünsche unserer Regierung absolut nicht gefallen. Jetzt seid ihr und vor allem der AstA gefragt, unsere demokratischen und studienbezogenen Rechte offensiv zu verteidigen.

Wenn sich die Regierung in Schwerin durchsetzt, werden wir zum Jahresende einen geschwächten Senat und damit auch geschwächte Studierendenvertreter, eine auf das Wohlwollen des Rektors angewiesene Studierendenschaft und kein Recht auf einen Freiversuch mehr haben.

Der Freiversuch ist noch eine Pflicht der Hochschulen, nach dem aktuellen Vorschlag wäre es den Hochschulen freigestellt, ob sie einen Freiversuch in ihren Prüfungsordnungen anbieten wollen. Unser Rektor hat auf einer der letzten Vollversammlungen der Studierendenschaft schon anklingen lassen, dass er kein besonderer Freund des Freiversuches ist. Direkt auf die Studiengänge würde sich auch die geplante Rahmenprüfungsordnung für die gesamte Hochschule auswirken. Zum Bürokratieabbau würden mit dieser alle Studiengänge in wesentlichen Punkten wie Praktika vereinheitlicht. Die Rücksichtnahme auf die individuellen Erfordernisse jedes Studiengangs würden so erschwert. Im Zuge dieser Reform soll auch die Rechtsformänderung des Universitätsklinikums umgesetzt werden. Dieses soll wieder direkt in die Universität eingegliedert werden, alle Kli-

nikumsmitarbeiter wären somit auch bei Senats- und Fakultätsratswahlen stimmberechtigt und würden im Senat einen Großteil der Wähler stellen. Kritiker sind hingegen der Meinung, dass eher die Medizinische Fakultät aus der Uni herausgelöst wird, aber gleichzeitig im Senat weiterhin Einfluss auf die restliche Uni hat. Über diese Thematik wurde ausführlich auf dem webMoritz und im **moritz** (Ausgabe 79) berichtet.

Aber es gibt auch positive Änderungsvorschläge, die man begrüßen und verteidigen sollte. So sollen zum Beispiel während der Vollversammlung keine Lehrveranstaltungen mehr stattfinden. Außerdem wird ein Kernziel von Bologna, der vereinfachte Hochschulwechsel, stärker in den Mittelpunkt gerückt. Ebenfalls ist die Studierbarkeit zu achten. Neben dem Abitur werden andere Bildungsabschlüsse wie der Meistertitel stärker als bisher beim Hochschulzugang berücksichtigt.

Ergebnisse von Evaluationen wie zum Beispiel Studierendenbefragungen sollen in Zukunft veröffentlicht werden müssen und Einfluss auf die Mittelverteilung haben. So wäre ein starker Anreiz für gute Lehre gegeben. Dafür könnte man auch die geplanten Professuren mit Schwerpunkt auf der Lehre halten. Diese Stellen sind für angehende Professoren aber unattraktiv, sie werden höchstens als Abstellgleis für erfolglose Bewerber oder als Zwischenstation auf dem Weg zu einer richtigen Professur dienen. Eine zweite neue Professorenform soll den Schwerpunkt für nicht näher definierte Zeiträume auf der Forschung haben. Die Symbiose von Lehre und Forschung, die bisher dafür sorgte, dass Studierende an den Erfahrungen erfolgreicher Forscher teilhaben können, wird so empfindlich gestört.

Der Rektor soll in mehreren Punkten gestärkt werden. Kein Mitglied der Hochschulleitung

soll ohne seine Zustimmung gewählt werden können. Er wäre gegenüber den anderen Mitgliedern der Hochschulleitung auch stärker weisungsbefugt als bisher und könnte Entscheidungen dieser übergehen. Rechtlich gesehen trägt er die Verantwortung für die gesamte Hochschule. Die Stärkung des Rektors bedeutet zum Einen eine klarere Linie in der Hochschulführung, aber auch weniger Demokratie. Eine Stärkung der Demokratie wird dagegen durch die Erweiterung der Befugnisse der Fakultätsräte vorgeschlagen. So sollen diese zukünftig den Haushalt der Fakultät stärker mitbestimmen und Dekane abwählen können.

Die Studierendenschaft wird in dem Gesetzesvorschlag dem Rektor stärker untergeordnet, so kann dieser in Zukunft alle Beschlüsse des Studierendenparlaments aufheben. Der Haushaltsplan der Studierendenschaft konnte bisher nur in sehr engen Grenzen vom Rektor abgelehnt werden, in der neuen Fassung würden diese Grenzen stark ausgeweitet.

Positiv wäre die Konkretisierung der Aufgaben der Studierendenschaft wie das Betreiben studentischer Medien und die Integration ausländischer Studierenden. Diese Aufgaben werden bereits wahrgenommen, durch diese Änderung wird eine höhere Rechtssicherheit erzielt.

Der Gesetzesentwurf in seiner jetzigen Form bietet für die Studierendenschaft sowohl Vor- als auch Nachteile. Damit in der endgültigen Version die Vor- und nicht die Nachteile überwiegen, seid ihr gefragt. Nach dem Bildungsstreik haben Politiker betont, dass sie auf Meinungen und Interessen der Studierenden Rücksicht nehmen wollen. Für die praktische Umsetzung dieses Versprechens ist es nötig, unsere Meinung jetzt auf breiter Front auf die Straßen und in die Ministerien zu tragen. ■

Der Traum vom grünen Campus

Gedanken zur Nachhaltigkeit an der Universität Greifswald.

Von Annegret Adam

Warum brennt nachts im Audimax eigentlich das Licht? Und warum wird die Uni nicht grüner, obwohl doch alle „Nachhaltigkeit“ predigen? Während das Ministerium für Bildung und Wissenschaft das Jahr der „Zukunft der Energie“ ausruft, hinterfragen wir einmal die Energieeffizienz unserer Universität.

Die Verwaltung der Universität versucht ihren Beitrag zum grünen Campus zu leisten. So sollen in naher Zukunft – natürlich abhängig von der Haushaltslage – die derzeit 25 Kraftfahrzeuge der Universität durch emissionsarme Fahrzeuge ersetzt werden. „Dies könnte im nächsten oder übernächsten Semester so weit sein“, erklärt Mike Naujok, Referatsleiters der Allgemeinen Verwaltung und Nachhaltigkeitsbeauftragter. Ebenfalls zeitnah sollen zwei Fahrrad-Pools errichtet werden. Einer soll in der Altstadt stationiert werden, der zweite auf dem neuen Campus am Beitz-Platz. Mitarbeiter der Universität hätten so die Möglichkeit, zwischen alten und neuen Campus auf umweltschonende Weise zu pendeln.

Ohne Strom läuft nichts. Nach Angaben des Dezernats für Bau und Technik verbrauchte die Uni im Jahre 2006 7,3 Millionen Kilowattstunden Elektroenergie. Das entspricht einem Verbrauch von rund 1820 Einfamilienhäusern. In den letzten Jahren sah es ähnlich aus. Und wer glaubt mit der Sanierung von Gebäuden könnte man die Energieeffizienz positiv beeinflussen, der irrt. „Neue Gebäude müssen modernen Standards gerecht werden. Dazu gehören zum Beispiel aufwendige Belüftungssysteme“, berichtet Udo Mainusch, Mitarbeiter im Referat für Bau und Technik. War früher die Luft in den Hörsälen knapp, half nur Fenster öffnen. Heute genügt das nicht mehr. Nach einer Modernisierung verbraucht ein Gebäude daher wesentlich mehr Energie als vorher. Was man tun kann, ist den Energieverbrauch auf die wirklichen Bedürfnisse anzupassen. Dafür wird ein zentrales Steuersystem verwendet. Dieses analysiert den tatsächlichen Bedarf in den einzelnen Räumen und stimmt daraufhin die Versorgung ab.

Auch die moderne Architektur ist schuld. Während die Architekten des Institutes für Physik mit Preisen ausgezeichnet werden, flucht die Verwaltung. Riesige Säle und Eingangshallen verschlingen große Mengen an Heizkosten. Ganz zu schweigen von den Reinigungskosten für die großen Fensterfronten. Und wer sitzt nachts eigentlich in der Uni-Bibliothek? Während es zu Prüfungszeiten durchaus be-



Wie grün ist unsere Uni?

rechtigt ist, dort bis 24 Uhr arbeiten zu können, stellt sich die Frage, ob solche Öffnungszeiten auch in der normalen Vorlesungszeit notwendig sind?

Strom ist dann grün, wenn er aus nachhaltigen Ressourcen stammt, wie dem Sonnenlicht. Die AG UniSolar plant deshalb den Bau einer Photovoltaik-Anlage auf dem Dach der Universität (siehe **moritz** 80). Die Solaranlage soll eine Größe von 60 bis 300 Quadratmeter erreichen, dies hängt vor allem von der Größe des Daches ab, auf dem die Anlage installiert wird. Über dieses wird derzeit noch diskutiert. Der Bau soll im kommenden November beginnen. Damit es endlich losgehen kann, sammelte die AG in den vergangenen Monaten kräftig Gelder. Fast schon wie ein Hilfeschrei wirkte das „Konzert für den Klimaschutz“, das mit Hilfe des AStA organisiert wurde. Während der Veranstaltung konnten letztendlich circa zehn weitere Investoren gewonnen werden und mit den Einnahmen des Abends von insgesamt 3230 Euro ist der Bau nun finanziell abgesichert.

Auch die Energie des Menschen sollte aus nachhaltigen Ressourcen stammen. Deshalb bietet die Mensa seit vergangener Oktober ein regelmäßiges Bio-Menü an. Und weil niemand grüner ist als die Grünen, plant die Grüne Hochschulgruppe (GHG) für die Projektwoche im Mai ein Angebot von Workshops, sowie eine Exkursion zum Thema „BioMensa“. „Es soll dabei unter anderem um die Grundsatz-Policy für

Ernährung an der Universität gehen“, so Florian Geyder von der GHG. In einem der Workshops soll versucht werden, ein Marketingkonzept für eine Biomensa aufzustellen, in einem anderen wird gekocht. „Außerdem versuchen wir möglichst einen Referenten für nachhaltige Fischerei von Greenpeace zu engagieren“, verriet Florian. Die Exkursion soll auf einen nahegelegenen Bio-Hof gehen.

Auch in wissenschaftlicher Hinsicht baut die Universität ihre Energie- und Umweltsparte aus. Am 10. März wurde das Institut für Klimaschutz, Energie und Mobilität (IKEM) unter dem Dach der Universität gegründet. Der Sitz befindet sich jedoch in Berlin, was an den Partnerinstitutionen liege. „Im Moment laufen Überlegungen an der Universität, ein übergeordnetes Zentrum zu gründen. Bei entsprechenden räumlichen Möglichkeiten wäre auch ein Umzug denkbar“, erklärt Professor Michael Rodi, Vorstandsmitglied des IKEM. Mit derzeit sechs Beschäftigten ist das Institut noch relativ klein. Aber auch das könnte sich ändern.

Ein „Grüner Campus“ zu sein, ist das erklärte Ziel der Universität. Doch am Ziel sind wir noch lange nicht. Erst wenn sich jeder selbst hinterfragt, kommen wir dem wirklich grünem Grün ein entscheidendes Stück näher. Und wenn ihr mal wieder im vollen Hörsaal sitzt und das Gefühl habt, das Belüftungssystem versagt, dann öffnet doch einfach das Fenster und freut euch über die Energie, die gerade eingespart wird. ■

» Wer mir so etwas glaubt, der tut mir leid. «
— *Professor Wilhelm Steingrube*

Uni.versum

Ausgenutzt | Durch einen Zufall erfuhr der **moritz** von einem gravierenden Fall von Machtmissbrauch am Geografischen Institut. Ein Professor hat dort ein System aus intransparenter Notenvergabe und persönlicher Abhängigkeit geschaffen. Für eine gute Note müssen Studenten ganze Tage für einen privaten Befragungsauftrag im Müritz Nationalpark zubringen. Sie opfern Feiertage, Wochenenden und andere Vorlesungen, um bloß nicht negativ aufzufallen. Als Belohnung ernten sie jedoch nur Verachtung. Die ganze Geschichte findet ihr auf Seite 20.

Kurznachrichten..... 18
Die Projektwoche in der Kritik.....19
Das System Steingrube.....20
Greifswalder Studenten bei den Vereinten Nationen.....22

Das harte Los von Privatdozenten.....23
Die fremde Welt der Medizinstudenten.....24
Die Umsetzung des Ostseeraumschwerpunktes.....26
Serie osteuropäischer Partneruniversitäten: Riga.....28

Nachrichten aus dem Uni.versum

■ **Sprung in den Ryck**

Die Greifswalder erfreuen sich vor allem im Frühling und im Sommer am schönen noch unberührten Ryck. Jener steht nun im Kontext der Veranstaltungsreihe „Getting Things Done with ...“ der Greifswalder Nachwuchsforschergruppe GETIDOS. Unter dem Titel „Rhein, Rhône, Ryck – ziviles Engagement für lebendige Flüsse“ wird auch dieses Jahr wieder das kostbare Element Wasser ins Blickfeld der Bürger gerückt. Am Dienstag den 18. Mai findet ein Vortragsabend um 20 Uhr im St. Spiritus statt, wobei lokale Aspekte zum Thema Natur- und Umweltschutz von Anne Klatt und dem Schweizer Aktivisten Roberto Epple angesprochen werden. Den Höhepunkt bildet der nächste Tag, Mittwoch, der 19. Mai. Start ist hier um 12 Uhr am Tierpark, von wo aus es am Ryckufer entlanggeht bis zum Museumshafen. Unterwegs werden der Greifswalder Landschaftsökologe Dr. Wendelin Wichtmann, sowie Friedrich Hacker vom örtlichen NABU (Naturschutzbund Deutschland) und Roberto Epple auf aktuelle Umweltproblematiken am heimischen Fluss hinweisen. Um 13 Uhr stürzen sich dann die Wagemutigen beim

Riverjump von den Terrassen am Museumshafen in den Fluss.

Für Hintergrundinformationen zu diesem Thema sorgt ein Artikel im Heft, siehe Seite 31.

■ **Mit einer Idee zum Sieg**

Und wieder einmal ist der Kreativitäts- und Innovationsgedanke gefordert. Denn der interne Ideenwettbewerb der Universität Greifswald ist gestartet. Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiter können nun ihre theoretischen Gedanken einer Geschäftsidee aufs Papier bringen, weiterentwickeln und damit sogar punkten. Prämien im Gesamtwert von 12.000 Euro erwarten die Gewinner. Zwar hat die Informationsveranstaltung schon stattgefunden, aber viel wichtiger ist, dass Ideenskizzen bis zum 21. Mai beim Gründerbüro der Universität eingereicht werden. Weitere Informationen unter <http://www.ideen-wettbewerb.de/>

■ **Strom aus Biomüll**

Der große Vorteil an solcher Energie ist die CO₂-Neutralität und Umweltfreundlichkeit. Doch wie wirtschaftlich kann diese Energie gewon-

nen werden? Diese Frage steht im Mittelpunkt eines internationalen Forschungsprojektes, bei dem sich auch Greifswalder Professoren beteiligen. Im Rahmen des internationalen Verbundprojektes Household Participation in Waste Management wollen die Greifswalder Wirtschaftswissenschaftler Professor Dr. Manfred Jürgen Matschke und Prof. Dr. Heinz Eckart Klingelhöfer in Kooperation mit der Stadtverwaltung Greifswald sowie neun weiteren Partnern aus Schweden, Deutschland, Russland und Polen für eine verstärkte Verwertung von Material und Energie aus dem Hausabfall sorgen. Das Projekt beläuft sich auf 1,5 Millionen Euro, wobei 85 Prozent von der Europäischen Union gefördert und 15 Prozent von der Universität Greifswald zur Verfügung gestellt werden. Im Mittelpunkt des Interesses steht neben der Wirtschaftlichkeit und der praktischen Umsetzung einer solchen Anlage auch die Frage, inwieweit dieses Konzept ebenso in anderen Ostseeregionen umsetzbar ist. Die beiden Professoren sollen vor allem die Wirtschaftlichkeit einer speziellen Biogasanlage für die Stadt Greifswald untersuchen.

— Anzeige —



Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald e.G.

Franz-Mehring-Straße 60 • 17489 Greifswald
 Fon (0 38 34) 5526 • Fax (0 38 34) 55 28 00
www.wgg-hgw.de • info@wgg-hgw.de

*Ein
 Zuhause
 für
 junge
 aktive
 Menschen*

Unsere Vorteile für Euch:

- langjährige Erfahrungen mit dem studentischen Wohnen
- ständige Sonderangebote
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

Sprechzeiten

Mo, Di, Mi	7.30-18.00 Uhr
Do	9.00-18.00 Uhr
Fr	7.30-15.00 Uhr

+++ schon gehört? die wgg hat wohnungen mit sonderkonditionen für studenten! +++



Ausflug mit dem Segelschiff „Greif“ während der Projektwoche 2009

Zwischen Wellen, Wind und Weiterbildung

Die verschiedenen Gesichter der Projektwoche. Von Anja Rau

Der Wind peitscht, Wellen schlagen gegen den Bug, eine Möwe kreischt. Das Segelschulschiff, welches normalerweise im Museumshafen am Ryck zu bewundern ist, steht mit den Segeln voll im Wind. An Deck herrscht gute Stimmung, rege Unterhaltungen werden geführt. Studenten aller Fakultäten sowie Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Kultur arbeiten Hand in Hand für ein gemeinsames Ziel: einen gelungenen Segeltörn auf der Schonerbrigg GREIF.

In etwa so wie im letzten Jahr wird auch diesmal ein Tag der Projektwoche, die vom 25. bis 28. Mai stattfindet, aussehen. Statt eines Segeltörns wird dieses Jahr ein Schnuppersegeln, allerdings ohne Prominenz, vom Akademischen Segelverein Greifswald e.V. veranstaltet. Es gibt hingegen auch ein anderes Szenario: volle Hörsäle und referierende Dozenten, deren Ausführungen am Ende des Semesters in einer Prüfung abgefragt werden. Blockveranstaltungen in einer Zeit voller interessanter Projekte, Vorlesungen und Workshops.

Es herrscht ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen Möglichkeiten, dennoch sind beide erlaubt. Lediglich reguläre Lehrveranstaltungen sollen in dieser Woche ruhen. Die Projektwoche ist nicht durch eine Regelung im Landeshochschulgesetz Mecklenburg-Vorpommern festgelegt, sondern ist Eigeninitiative der Universität. Greifswald hat jedoch nicht die einzige Hochschule mit einer solchen Einrichtung im Land, auch an der Uni Rostock wird diese Idee in die Tat umgesetzt. Statt sich an verschiedenen Projekten aktiv zu beteiligen, werden die Rostocker Studenten dazu angehalten, sich die Forschungsprojekte der Dozenten anzuschauen, wozu es begleitende Informationsveranstaltungen gibt.

In Greifswald liegt die Projektwoche traditionell in der Woche nach Pfingsten und bietet den Stu-

denten die Möglichkeit, andere Wissenschaften zu erkunden, mit Kommilitonen auf Exkursion zu gehen oder bei Workshops praktische Dinge für den Alltag zu erlernen. Dennoch wird die Gelegenheit für Blockveranstaltungen von einigen Instituten, wie etwa dem für die Wirtschaftswissenschaften rege genutzt. An der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät werden mehrere dieser Blockveranstaltungen von Lehrbeauftragten übernommen, die regelmäßig andernorts lehren und so im laufenden Semester nicht zur Verfügung stehen. Außerdem ist in einer freien Woche genügend Zeit, um ein Seminar mit Vorträgen, Diskussionen und einer gemeinsamen ausführlichen Auswertung abzuschließen. So geschieht es beispielsweise im Seminar „Forschungsmethoden“ in der Kommunikationswissenschaft. Nichtsdestotrotz – die Teilnahme, gerade an mehrtägigen Projekten, ist erschwert.

Dessen ungeachtet werden die meisten Studenten in der Woche Zeit haben, sich an den verschiedenen Projekten zu beteiligen. Aus diesem Grund gibt es auch in diesem Jahr wieder ein vielfältiges Angebot. Das Spektrum der Projekte der AG Projektwoche, einer Gemeinschaft der Fachschafftskonferenz, reicht von mehreren ernährungswissenschaftlichen Vorlesungen über einen Nähkurs bis hin zu Führungen durch den Botanischen Garten. Auch ein Fahrradreparatur-Kurs steht auf der Veranstaltungsliste. Parallel zur AG sind auch die Institute für die Durchführung verschiedener Veranstaltungen zuständig. Dennoch lassen viele Fachbereiche diese Möglichkeit verstreichen. Bis zuletzt hatten die wenigsten bereits eine Planung vorliegen, von einigen wird es auch gar keine Projekte geben. Dies wird auch seitens des Rektorats kritisiert: „Die Beteiligung ist eher durchschnittlich: Theologen, die Philosophische Fakultät und die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät haben mehr Interesse

gezeigt als andere“, sagt Prorektor Prof. Dr. Michael Herbst. An anderen Fachbereichen wiederum werden interne Projekte angeboten, wie etwa am Institut für Kirchenmusik und Musikwissenschaft, das in Kooperation mit dem Theater Vorpommern einen Workshop im Bereich Musiktheater durchführen wird. Wo nicht die Dozenten selbst aktiv sind, da engagieren sich teilweise die Fachschaften in der AG Projektwoche umso mehr. Hervorzuheben ist hier beispielsweise der FSR Biowissenschaften.

Wenn bereits einige Institute die Projektwoche nicht richtig ernst nehmen, wie sollen es dann die Studenten tun? Viele Studierende sehen die Woche als Gelegenheit für einen Kurzurlaub. „Ich werde wohl das letzte Mal vor dem Physikum nach Hause fahren und Donnerstag wiederkommen. Vielleicht gibt es am Freitag ja noch ein interessantes Projekt“, sagt Medizinstudentin Johanna, 21. Andere möchten die Zeit verwenden, um sich schon einmal auf die anstehenden Prüfungen vorzubereiten. So wie Elena, 21, Lehramtsstudentin: „Ich nutze die Zeit zum Lernen und zum Schreiben von Hausarbeiten.“ Des Weiteren kritisiert sie die Organisation der Projektwoche: „Ich würde zwar gerne an kleineren Projekten teilnehmen, aber ich bin noch nicht über das Programm informiert und ich weiß leider auch nicht, wie ich an das Programm herankomme. Daher sehe ich die Projektwoche als verfehlt an, da sie weder von den Studenten noch der Uni als solche angesehen wird. Schade!“

Die Projektwoche steht direkt vor der Tür, doch Informationen von den Instituten gibt es zu meist noch nicht. Die AG Projektwoche dagegen hat ihre Programmhefte fertiggestellt, sie sind in der Mensa sowie bei den Fachschafftsräten erhältlich. Denn einen Tag auf dem Wasser genießen kann nur derjenige, der auch von dem Angebot weiß. ■

Das System Steingrube

Am Institut für Geografie nutzt ein Professor seine Studenten aus. Von Alexander Müller



In diesem Jahr lief der Ostersonntag für Stefan Richter* anders ab, als in den Jahren zuvor. Zehn Stunden hat der 21-Jährige an seinem Checkpoint im Müritz Nationalpark verbracht. Von dem Zeitpunkt an, als der blaue Transporter ihn am frühen Morgen dort absetzte, war Menschen zählen und befragen seine Aufgabe. „Wie viel haben Sie für sich und Ihre Mitreisenden ausgegeben?“, fragte er die spärlich vorbeikommenden Besucher immer wieder. Solange bis der Bus ihn am Abend wieder dort abholte. An diesem Tag hatten sich nur wenige Menschen an seinen Checkpoint verirrt. Zehn Stunden auf jemanden warten der vielleicht nie kommt, das kostet Nerven. Stefan würde seine Zeit an solchen Tagen lieber mit Freunden und Familie verbringen, aber dennoch wird er auch an Pfingsten wieder an seinem Checkpoint sitzen und warten. Ebenso wird der Geografiestudent so manche Vorlesung während der Woche für die zeitaufwendige Befragung ausfallen lassen müssen. Stefan nimmt an der Umfrage im Müritz Nationalpark nicht freiwillig teil; er macht es, weil er sonst Angst vor einer schlechten Note haben muss.

Am Anfang des diesjährigen Sommersemesters trafen sich die Bachelorstudenten aus der Wintervorlesung „Methoden der empirischen Sozialforschung“ im Büro des Geografieprofessors Wilhelm Steingrube. Das Testat, mit dem die Vorlesung eigentlich hätte abgeschlossen werden müssen, wurde nicht geschrieben. Nun sollte der Professor seinen Studenten erklären, wie die Note stattdessen zu Stande kommen solle.

Durch die Teilnahme an einer Umfrage, die er im Auftrag des Müritz Nationalparks zur Erfassung

des Kaufverhaltens der Besucher durchführe, sollen die Studierenden ihr erlerntes Wissen anwenden. Und das nicht zu knapp. Von insgesamt zwanzig Terminen, sollen die Studenten mindestens zehn wahrnehmen. Abfahrt sieben Uhr morgens, Wiederankunft abends um neun. Pro Termin insgesamt 14 Stunden, davon zehn Stunden reine Arbeitszeit. Für jeden teilgenommenen Termin, erklärt Professor Steingrube, könne die Note um ein Zehntel aufgewertet werden. Wie die zu Grunde liegende Note zu Stande kommt, sagt er nicht. „Das ist ein Witz, Professor Steingrube kennt nicht einmal alle unsere Namen“, erzählt Stefan resigniert. „Ich bekomme dort eine Bewertung nach Sympathie und wie oft ich zu den Umfragen renne.“ Beim Professor beschweren tut er sich allerdings nicht; er hat Angst am Ende durchzufallen, wenn er negativ auffällt.

Mit dieser Einstellung ist er nicht allein. Steingrube hat in seinen Lehrveranstaltungen ein System der Unsicherheit geschaffen, zu intransparent ist seine Bewertung, zu undurchsichtig seine Bemerkungen. Gleich zu Beginn des Studiums stellte er bei den frischen Erstsemestern klar: rauchende und Knoblauch essende Studenten kann er nicht leiden. Auch rothaarige Frauen hätten bei ihm einen schweren Stand. Und so rennen Stefan und seine Kommilitonen lieber zu den vielen Umfragen, verbringen Stunde um Stunde an ihren Checkpoints, nur um nicht den Missmut des Professors zu erwecken.

„Steingrube ist zwar ein etwas sonderbarer Professor, der aber nicht alles ernst meint, was er sagt“, versucht Ulrike Gentzen vom Fachschafts-

rat Geografie zu beschwichtigen. Auch sagt sie, wenn die Studenten ein Problem haben, müssen sie zu ihnen kommen. Andernfalls könnten sie nicht aktiv werden. Dass die Studierenden Angst haben, dass ihre Namen trotzdem am Ende bei Professor Steingrube landen und ihnen dadurch Nachteile entstehen könnten, kann sie nicht verstehen.

Als Dr. Ursula von der Gönne-Stübing, Leiterin des Prüfungsamtes, durch den **moritz** von den Vorwürfen hört, ist sie zunächst sprachlos. „So etwas schreckliches hat es in meiner gesamten Laufbahn noch nicht gegeben“, erklärt sie schockiert. Gleichzeitig rät sie jedem Studenten ab, sich persönlich zu beschweren. „Der beste Ansprechpartner in so einem Fall ist der Prorektor für Studium und Lehre.“

Auch im Müritz Nationalpark zeigte man sich von den schweren Vorwürfen überrascht. Ulrich Meßner, Leiter des Parks, erklärt, er wisse zwar, dass zur Datenerhebung studentische Kräfte eingesetzt werden. In welcher Form der Einsatz erfolge, sei allerdings Sache Professor Steingrubes. „Das Nationalparkamt Müritz legt jedoch Wert darauf, dass die Studie unter akzeptablen Bedingungen erarbeitet wird“, heißt es in einer schriftlichen Stellungnahme.

Wilhelm Steingrube selbst kann all die Aufregung nicht verstehen. Die Verbesserung der Note um ein Zehntel pro Umfragetag sei nur eines seiner vielen „abenteuerlichen Denkmotive“ gewesen. „Wenn ein Student mir so etwas glaubt, dann tut er mir leid und hat an einer Universität nichts verloren. Er bekommt mit Sicherheit auch keinen Schein von mir“, er-

* Name von der Redaktion geändert



klärt der Professor sarkastisch. Neben der Tatsache, dass in einem Bachelorstudiengang keine Scheine mehr vergeben, sondern Prüfungen geschrieben werden, muss sich seine Aussage für Stefan und seine Kommilitonen wie der blanke Hohn anhören.

Das System Steingrube, ein System der Unsicherheit, wird wieder deutlich. Warum soll ein Student, der seinen Professor ernst nimmt, die Prüfung nicht bestehen? Warum denkt der Professor vor seinen Studenten dermaßen laut und nachdrücklich? Sollte der Eindruck eines Zusammenhangs zwischen der Anzahl der Teilnahmen an der Umfrage und der Endnote entstehen? Und vor allem: wenn nicht die Umfrage bewertet wird, was dann? Ein Testat wurde nicht geschrieben, auf ihre Noten warten die Studierenden bis heute. „Die Notenvergabe ist eine Sache, die niemand von außen etwas angeht“, erklärt Steingrube. „Die Studierenden haben mehrheitlich abgestimmt, dass sie statt eines Testats an einer Umfrage teilnehmen wollen. Dieser Mehrheit muss ich mich fügen.“ Stefan zu Folge ist diese Abstimmung jedoch im letzten Winter gewesen, zu einem Zeitpunkt, an dem das Ausmaß der Umfrage noch überhaupt nicht klar war. Außerdem hätte es mehrere Gegenstimmen gegeben und einige Studenten wären gar nicht anwesend gewesen. Wenn es nach Prüfungsamtleiterin von der Gönne-Stübing geht, wird über Prüfungen überhaupt nicht abgestimmt. „Es wird gemacht, was in der Prüfungsordnung steht“, stellt sie klar. Für den Prorektor für Studium und Lehre, Michael Herbst, spielt noch ein weiterer Aspekt eine wichtige Rolle. „Bei der Teilnahme von Studierenden an Forschungsprojekten muss das in

den Modulen genau festgelegte Workload beachtet werden. Es darf keine hemmungslose Ausbeutung stattfinden“, erklärt er. In dem entsprechenden Modul „Methoden I“ sind 330 Arbeitsstunden für insgesamt vier Veranstaltungen mit vier Testaten in zwei Semestern vorgesehen. Würde ein Student die geforderten zehn Umfragentage erfüllen, wären bereits 140 Stunden des Workloads für das gesamte Modul verbraucht, allein für die Datenerhebung. Dazu kommen noch Seminarzeiten, Vor- und Nachbereitung des Lernstoffes, Prüfungsvorbereitung für drei weitere Veranstaltungen und so weiter. Das ist in der vorgegebenen Zeit nicht zu schaffen.

Eine besonders pikante Note bekommt die ganze Angelegenheit bei näherer Betrachtung der Auftragslage der Umfrage. Wie der Müritznationalpark bestätigt, wurde der Auftrag an das „Steinbeis Transferzentrum für Freizeit-, Tourismus- und Regionalforschung“ vergeben, welches zur privaten Steinbeis Stiftung mit Sitz in Stuttgart gehört. Der Geschäftsführer des Greifswalder Zentrums ist Wilhelm Steingrube. Die Steinbeis Stiftung ist ein Netzwerk aus 778 Transferzentren in ganz Deutschland. „Die einzelnen Transferzentren sind nicht in die Universitäten integriert, ihre Leiter sind aber in der Regel an Hochschulen beschäftigt“, erklärt Professor Reinhard Zöltz, ebenfalls Leiter eines eigenen Steinbeis Transferzentrums in Greifswald. „Ziel ist es, das Know-how einer Universität Unternehmen zur Verfügung zu stellen.“ Wenn ein Auftrag erfolgreich verlaufe, verdiene am Ende der Geschäftsführer des Zentrums. Im Jahr 2009 hat die Stiftung einen Gesamtumsatz von 118 Millionen Euro erzielt.

Dass er Studenten unter Prüfungsdruck für seine privaten Aufträge einspannt, ist für Professor Steingrube kein moralisches Problem. „Die Umfrage ist eine direkte Anwendung des in der Vorlesung erlernten Stoffes. Außerdem werden die Daten auch für andere Zwecke verwendet, wie Diplomarbeiten und Aufsätze“, erklärt er.

Tobias Reinsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Justitiariat der Universität erläutert, dass eine solche Vermischung rechtlich denkbar sei, aber auf den konkreten Einzelfall angewendet werden müsse. „Der Auftrag müsste im Zusammenhang mit der Forschung des Institutes an der Universität stehen.“ Bei Umfragen zum Kaufverhalten der Besucher des Müritznationalparks darf dies zumindest leise bezweifelt werden; einen unangenehmen Beigeschmack hinterlässt eine solche Vorgehensweise allemal. Zumal sich im Winter zunächst keine Freiwilligen für das Projekt finden ließen.

Im Prüfungsamt denkt man nun über weitere Schritte nach. Prorektor Herbst hat den Fall an die Rechtsabteilung der Universität weitergegeben, die zunächst die rechtlichen Grundlagen prüfen muss. Herbst erklärt: „Sollten wir keine Lösung für das Problem finden, muss ich ein Gespräch mit Herrn Steingrube führen.“

Mittlerweile ist es Mai und die Befragungen gehen unaufhörlich weiter. Zwölf Stunden hat Stefan wieder an seinem Checkpoint gesessen und gewartet. Gewartet, gezählt und befragt. Zu Hause in Greifswald fanden die Vorlesungen ohne ihn statt. Und wie es aussieht, wird er jetzt auch noch ein Testat schreiben müssen. ■

"Ich war noch niemals in New York..."

Oder vielleicht doch? moritz sprach mit Studenten der diesjährigen Greifswalder Delegation bei der NMUN-Konferenz in NYC. Von Sabrina Schmidt und Luise Röpke



Den Anzug noch einmal gerade ziehen. Sitzt die Frisur? Egal. Den Aufzug aus dem 23. Stockwerk runter ins Foyer, vorbei an 1000-2000 anderen Studenten in Business-Kleidung, rein in den zweiten Aufzug, hinauf ins Konferenzzentrum des Hotels. Der Saal ist schon jetzt brechend voll. Es liegt eine gewisse Spannung und Vorfreude in der Luft. Verschiedensprachige Wortfetzen dringen an mein Ohr, hektisch suche ich meinen Mitdelegierten in der Menge. Unter all den Menschen in Anzügen und Kostümen finde ich ihn nicht gleich. Langsam werde ich nervös. Es ist kurz vor 20 Uhr und die erste Session soll gleich beginnen. Schließlich entdecke ich ihn in der dritten Reihe. Erleichtert lasse ich mich neben ihn auf den freien Stuhl sinken. Unsere kurze Vorbesprechung wird jäh vom Sitzungsleiter unterbrochen. Die Session wird offiziell eröffnet.

Außer einem scheinbar ewig dauernden Aufrufen jedes einzelnen Landes und der damit einhergehenden Feststellung, ob das Land anwesend und wahlbereit ist, findet an diesem Sonntagabend nur die Debatte über die Tagesordnung statt. Aber auch diese ist eher formaler als inhaltlicher Natur. Anschließend findet in der „Delegate Lounge“ noch eine Party statt, die ich aber nach einem kritischen Blick in meinen Geldbeutel lieber sausen lasse – außerdem bin ich ziemlich müde und geschafft. Auch am nächsten Morgen gilt der erste Gedanke den Moneten, denn von Halb- oder gar Vollpensio- hat man im Hotel „Sheraton“ noch nichts ge-

hört. Auf dem Weg in das UN-Hauptgebäude genehmige ich mir einen völlig überkauften Bagel mit Frischkäse.

Dass New York City teuer ist, weiß man, aber wer träumt nicht von einem Besuch dieser Stadt? Doch wie viel ist jeder einzelne bereit dafür zu bezahlen? Alleine der Flug kostete rund 450 Euro und wenn man bedenkt, dass für die Verpflegung selbst gesorgt werden musste, die Unterbringung im Hotel und der Teilnahmebeitrag weitere 450 Euro kosteten, wird einem schnell klar, dass für eine NMUN-Teilnahme mindestens 1000 Euro vorzuleisten sind.

„Als gemeinnütziger Verein ist man auf die Förderung durch die Universität und Sponsoren angewiesen, man will sich aber auch nicht von der Uni vereinnahmen lassen. Immerhin sind wir ein rein studentisches Projekt“, so Sebastian Polster, Vorsitzender des GreiMUN e.V. Auch eine Kostenreduzierung durch Anbindung an einen Lehrstuhl oder das Buchen von billigeren Hostels in New York sei nicht möglich.

Ist das nicht eher eine Frage des Wollens als eine des Könnens? Laut Regelwerk von National Model United Nations (NMUN) können die Delegationen durchaus ihre Unterkunft frei wählen. Es gibt Gründe, die für eine Unterbringung im „Sheraton“ oder „Marriott“ sprechen. Zum Beispiel, dass die Konferenzen in den genannten Hotels stattfanden und die anderen Delegationen ebenfalls in diesem Hotel übernachteten. Wenn man allerdings die Partizipation möglichst vieler Studenten als Maxime be-

anspricht, sollte man versuchen, die Kosten möglichst gering zu halten. Greifswald liegt in einer strukturschwachen Region und ist nicht gerade für zahlungskräftige Studenten bekannt. Eine Vorleistung von umgerechnet 1000 Euro hat hier also wirklich nichts mit einem „Wollen“, sondern viel mehr mit einem „Können“ zu tun. Selbst die anteilige Rückzahlung der Kosten erweitert den Kreis der Studenten, die teilnehmen können, nicht wesentlich. Wäre in dieser Situation nicht ein „Solidaritätsfond“ oder ähnliches angebracht? Das Grundkonzept des Vereins GreiMUN ist an dieser Stelle eindeutig ausbaufähig, um allen Studenten die Partizipation zu ermöglichen.

Von all den Geldproblemen abgesehen, hat das GreiMUN-Team die diesjährige Delegation gut vorbereitet. In einem halbjährigen Seminar wurde den 45 Interessierten die grundsätzlichen Arbeitsweisen und Prozeduren bei UN-Simulationen beigebracht. „Wie bei jedem anderen vollwertigen Seminar muss man Hausarbeiten anfertigen und jede Menge vor- und nachbereiten“, berichtet die 19-jährige Stefanie Oeckel. Was vielleicht ein Grund für viele Studenten war, das Seminar vorzeitig abzubrechen. Der zusätzliche Druck, der vom Organisationsteam auf die „Bewerber“ durch Tests, Vokabeltraining und ständige Beobachtung ausgeübt wurde, könnte ein weiterer Faktor für manchen Ausstieg gewesen sein. Am Ende des Seminars waren von den anfänglichen 45 ganze 18 Personen übrig geblieben und die Delegation musste mit Teilnehmern aus dem Vorjahr aufgestockt werden. Andererseits ist das Seminar eine Erfahrung, die einen zwischenmenschlich und persönlich weiterbringt. Das eigene Auftreten und Verhandlungsgeschick werden kritisch hinterfragt und aus eigenem Antrieb heraus professionalisiert. „Trotz all der Kosten und Strapazen bin ich froh, das alles erlebt haben zu können. Und dafür habe ich gerne mein komplettes Weihnachtsgeld investiert“, erklärte Stefanie im Interview mit *moritz*. „Außerdem war ich vorher noch nie außerhalb von Europa – ganz zu schweigen von New York City! Der gewonnene Award war die Krönung dieses Auslandsaufenthaltes.“ Neben der Auszeichnung „Outstanding Delegation“ und dem Besuch der Metropole New York City sollte der eigentliche Sinn von NMUN nicht aus den Augen verloren werden, meint Stefanie: „Das wichtigste ist bei weltpolitischen Problemen Kompromisse zu erzielen und Erfahrungen in interkultureller Kommunikation zu sammeln. Wie sagt man so schön: Dabei sein ist alles!“

Dichter Nebel verhüllt die Professur

Wer den Weg der akademischen Laufbahn einschlägt, hat mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Von Maria Strache

Lange bevor jeder Deutsche Reserveoffizier werden wollte, träumte er davon, Privatdozent zu werden“, so schrieb es einst der deutsche Rechtshistoriker und Soziologe Eugen Rosenstock-Huessy im Jahre 1950. Die Stelle des Privatdozenten verband wesentliche Wünsche bürgerlicher Gesellschafts- und Lebensauffassung: Noch nicht Beamtenverhältnis, gab sie liberalen Bestrebungen Raum und hatte zugleich an den offiziellen Würden der Universität teil – eine geradezu ideale Verbindung von privater und öffentlicher Sphäre. Als Grundlage für künftige Professoren war sie eine Garantie der Freiheit für das akademische Lehramt und somit Inbegriff bürgerlichen Ansehens.

Bürgerliches Ansehen ist heutzutage wohl nicht mehr der richtige Begriff dafür. Denn um die Situation der Privatdozenten steht es eher schlecht. Mit Promotion und Habilitation entscheidet man sich gewissermaßen für die akademische Laufbahn. Der Weg nach oben gestaltet sich jedoch komplizierter als viele glauben. Denn bis ganz nach oben, zum Professor, schaffen es die Wenigsten. Bei Betrachtung der Gründe sind natürlich viele Aspekte zu beachten. Mit der Habilitation erlangt man nicht, wie vielleicht landläufig angenommen, den Titel des Professors. Sondern im Landeshochschulgesetz steht geschrieben: „Die Habilitation dient der förmlichen Feststellung der Befähigung zur selbständigen Forschung und Lehre in einem wissenschaftlichen Fach. Aufgrund der Habilitation wird der akademische Grad eines habilitierten Doktors (doctor habilitatus) verliehen. Die Verleihung berechtigt zur Führung dieses Grades mit einem den Wissenschaftszweig kennzeichnenden Zusatz anstelle des entsprechenden Doktorgrades.“ Der Blick Richtung Professur wird durch dichten Nebel erschwert. Mit der Habilitation erhält man zudem die Lehrbefähigung, die *facultas docendi*. Welche jedoch von der Lehrbefugnis zu unterscheiden ist, der *venia legendi*. Diese Befugnis wird dem Habilitierten nur auf Antrag vom Senat verliehen. „Die Lehrbefugnis berechtigt die Habilitierte oder den Habilitierten, in ihrem oder seinem Fach Lehrveranstaltungen an der Hochschule selbständig anzubieten. Mit der Verleihung der Lehrbefugnis ist das Recht zur Führung der Bezeichnung Privatdozentin oder Privatdozent verbunden. Die Verleihung begründet kein Dienstverhältnis, auch keine Anwartschaft auf Begründung eines Dienstverhältnisses“, so

weiterhin im Landeshochschulgesetz. Ebenso gestaltet es sich bei dem Titel „außerplanmäßiger Professor“. Hierzu müssen die Privatdozenten in der Regel fünf Jahre selbstständige Lehrtätigkeit an einer Universität ausgeübt, hervorragende Leistungen in Forschung und Lehre erbracht haben, die den Anforderungen an die Berufung als Professorin oder Professor entsprechen und durch die Gewinnung als außerplanmäßige Professorin oder außerplanmäßiger Professor das Lehrangebot wesentlich ergänzt. Zwar steht hier im Titel „Professor“, doch das Wörtchen „außerplanmäßig“ negiert wiederum ein Dienstverhältnis.

Genau das ist der Schwachpunkt, welcher einhergeht mit einer gewissen Ausnutzung seitens der Universität. Kein Dienstverhältnis, aber dafür ewiges Warten. Die Privatdozenten warten auf eine Berufung zum Professor oder bewerben sich x-mal auf eine Professur und das kann in vielen Fällen sehr lange dauern. Sie hängen praktisch in der Schwebel. Um den Titel „Privatdozent“ und die *venia legendi* auch weiterhin zu behalten, müssen sie regelmäßig Lehrveranstaltungen abhalten oder an Projekten mitarbeiten.

„Eine ganze Reihe Privatdozenten lebt von Erspartem oder gar von der Sozialhilfe“, sagt Klaus Landfried, scheidender Präsident der Hochschulrektorenkonferenz. „Das ist frustrierend und unzumutbar. Besonders in den Geistes- und Kulturwissenschaften spielen sich menschliche Tragödien ab.“ In einem statistischen Bericht zum Personal an Hochschulen in MV aus dem Jahre 2008 wird deutlich, dass die Universität Greifswald im Jahre 2008 insgesamt 18 Privatdozenten und außerplanmäßige Professoren beschäftigt hat. Auffällig ist hierbei die Verteilung bei den einzelnen Fachbereichen. So befinden sich vor allem in den Sprach- und Kulturwissenschaften neun und im Bereich der Mathematik und Naturwissenschaften sechs Privatdozenten. Jedoch muss man bei Betrachtung des Titels differenzieren. Denn nicht alle, die Privatdozenten heißen, sind in dieser misslichen Lage. Manche tragen den Titel aufgrund einer bezahlten Lehrstuhlvertretung. Auch vergütete Lehraufträge erhalten den Titel PD (Privatdozent). Doch es lassen sich auch Privatdozenten finden, die in der entgegengesetzten Lage sind – darüber sprechen möchten allerdings nur Wenige.

Zwar gibt es noch die Möglichkeit, einen Lehrauftrag zu erhalten, doch auch hier hängt die Bezahlung von verschiedenen Kriterien ab. In den Richtlinien über die Vergabe der Lehraufträge heißt es: „Bei der Bemessung der Vergütung sind der Inhalt der Lehrveranstaltung, die erforderliche Vor- und Nachbereitung und die Bedeutung der Lehrveranstaltung im Rahmen der Studien- und Prüfungsordnung zu berücksichtigen. Im unteren Bereich des Vergütungsrahmens liegen Sprachkurse und gleich zu bewertende Unterrichtsveranstaltungen.“ Hierbei fällt vor allem das Kriterium der „Bedeutung der Lehrveranstaltung auf“. Dies ist sehr kritisch zu betrachten, denn das Aufwiegen der Wichtigkeit von Wissen darf sich eigentlich keiner anmaßen. Um den Wettbewerb ein wenig zu erleichtern und einen neuen Qualifikationsweg zu ermöglichen, wurde die Idee der Juniorprofessur im Jahre 2002 eingeführt. Die Zulassungsvoraussetzung hierfür ist eine herausragende Qualität einer Promotion. Der langwierige Weg der Habilitation zum Professor ist somit nicht erforderlich. Juniorprofessoren werden für die Dauer von drei Jahren zu Beamten auf Zeit ernannt. Sie können aber auch von der Universität zur Professur berufen werden, wenn sie nach ihrer Promotion eine mehrjährige wissenschaftliche Tätigkeit außerhalb der eigenen Hochschule ausgeübt haben. Das ursprüngliche Ziel mit der Einführung war die Abschaffung der Habilitation. Allerdings hat sich eine solche Abschaffung als zu drastischer Schritt herausgestellt. Denn die Habilitation stellt in vielen Bereichen ein Karriereelement auf dem Weg zur unbefristeten Professur dar und ist folglich unabdingbar. Somit existieren diese beiden Qualifikationswege im Hochschulgesetz.

Der Traum des Privatdozenten dürfte in den heutigen Tagen sehr verblasst sein. Diejenigen, die sich für die akademische Laufbahn entscheiden und damit vom Titel des „Professors“ träumen, werden wohl sehr lange auf die Erfüllung warten müssen und vielleicht auch bitter enttäuscht werden, wenn jener sich nicht erfüllt. Doch wie gestaltet sich der Ausweg aus diesem Dilemma? Gerade in diesen Tagen, in denen sich große Zeitungen wie DIE ZEIT dem Thema angenommen haben, scheint die Problematik an Aufmerksamkeit gewonnen zu haben. So bleibt nur zu hoffen, dass dies auch Veränderungen herbeiführt. ■

„Manchmal wünsche ich mir Langeweile“

Eine Woche in der Parallelwelt der Medizinstudenten.

Von Gjorgi Bedzovski und Katharina Schattenberg

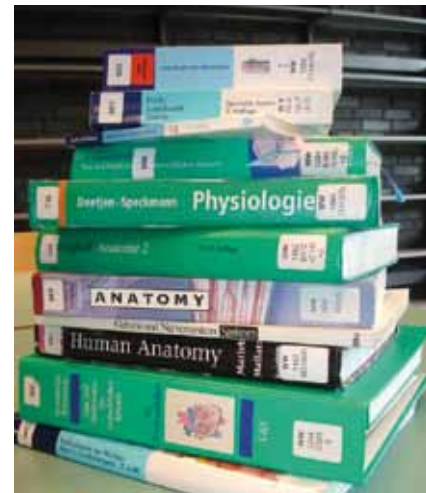


An diesem Morgen betrete ich den Hörsaal 5 im Audimax etwas gehetzt und suche nach dem einzigen mir bekannten Gesicht im Raum. Alle Studenten haben sich in den obersten Sitzplätzen des Hörsaals nebeneinander gesetzt und dabei die ersten vier bis fünf Reihen von unten frei gelassen. Etwas außer Atem von der Fahrt auf dem Fahrrad, verschaffe ich mir einen Überblick über die Leute im Saal und erkenne das Gesicht von Lydia. Dass im Hörsaal 5 für gewöhnlich die ersten Reihen frei bleiben, ist für mich nichts Neues, schließlich hatte ich schon einige Vorlesungen in diesem Hörsaal besucht. Jedoch ist dieses Mal etwas anders. Es sind nicht meine Kommilitonen, die dort hinten den Worten des Professors lauschen. Neuer Vorlesungsstoff, vollkommen neue, meistens lateinische Begriffe, deren Aussprache ich nicht beherrsche und deren Bedeutung ich nicht kenne. Das ist also meine erste Medizinvorlesung – Physiologie und Biochemie. Wie sieht die fremde Welt der Mediziner aus? Um diese Frage zu beantworten, begleite ich ab heute Medizinstudentin Lydia und tausche für die kommende Woche meine Kommunikations- gegen Anatomiebücher.



Lydia, 22 Jahre aus Löbnitz, habe ich vor knapp einem Jahr bei dem Geburtstag ihrer Mitbewohnerin kennen gelernt. Lydia ist im vierten Semester ihres Medizinstudiums und steht bald vor dem Physikum, der ersten ärztlichen Prüfung. Mit diesem Semester soll der erste Teil ihres Studiums beendet werden, die Vorklinik, wo sie die Grundlagen der Medizin erlernt, wie Anatomie, Physik, Chemie und Physiologie. Danach fängt der aufregende Teil ihres Studiums an – die Klinik. Das bedeutet drei weitere Jahre voll gestopft mit viel praktischer Erfahrung und Vorlesungsstoff, ärztlichen Visiten an verschiedenen Stationen, vielem hin und her rennen und mit noch mehr Klausuren. Natürlich muss das ganze Wissen erst noch durch einen entsprechenden Lernaufwand verinnerlicht werden. Dann noch ein praktisches Jahr und sie kann endlich ihren Beruf ausüben. Mit dem Physikum erwartet sie nun viel Arbeit: Freizeitaktivitäten minimieren; die besten Freunde durch die Lerngruppen ersetzen; Strand und Meer vergessen; die Sonne auf dem Weg zu Vorlesungen und Seminaren genießen, die Bibliothek als Wohnung nutzen; Scheine sammeln; viel lesen, nachdenken und lernen: Wer hätte gedacht, dass ein Studium so anstrengend sein kann.

Es ist acht Uhr und der Tag beginnt mit den verschiedenen Gefäßen des Menschen, koronarer Herzkrankheit und der Adhäsion von Leukozyten. Als Geisteswissenschaftler bin ich etwas überfordert und meine Konzentration will sich



auch nicht so richtig einstellen. Durch die Abbildungen auf den Folien des Professors kommt mir der Gedanke, dass so eine Vorlesung eine gute Therapie für Raucher sein könnte. Wenn so eine Vorlesung einem Raucher nicht helfen kann, dem Tabak abzuschwören, könnte ihm das Betrachten der Raucherlungen beim Besuch der Anatomie vielleicht helfen.

Alle in weißen Kitteln, so klassisch wie man sich einen Mediziner vorstellt, beugen wir die Körper auf den Tischen. Mittlerweile ist es Nachmittag geworden und das Lernen im Präparationsaal steht auf dem Plan. In dem Saal komme ich mir wie ein Außerirdischer vor. Trotz muffiger Luft und vieler Leichen, die die verschiedenste Schnitte haben, Längs-, Quer- und Frontalschnitte, versuche ich cool zu bleiben. Während die Medizinstudenten vorher auf den Präparationskurs vorbereitet werden, fühle ich mich wie in kaltes Wasser geschmissen. Ohne Hemmungen betrachten sie mit ihren Instrumenten die Organe und Knochen der Leichen aus jedem möglichen Blickwinkel und versuchen, bestimmte Nerven oder Gefäße aus ihren Büchern zuzuordnen. Schließlich müssen sie für die Anatomieprüfung alles wissen. Lydia wollte für das Physikum alles wiederholen. Nach ungefähr einer Stunde müssen wir gehen. Lydia möchte mich auf ein Eis einladen, doch ich lehne dankend ab. Bevor ich wieder etwas essen kann, muss ich erstmal das Gesehene verarbeiten. Von Antje, einer anderen Medizinstudentin, erfahre ich, dass man trotz aller Wertschätzung für die Körperspender manchmal anfang, Dinge mit „Lernutensilien“ zu assoziieren. Zum Beispiel in der Mensa: „Das Fett der Leiche erinnerte mich damals an Vanille Pudding.“

Es ist nicht ungewöhnlich, um acht Uhr morgens Vorlesung zu haben. Ungewöhnlich, zumindest für die meisten Geisteswissenschaftler, ist es aber, wenn man jeden Tag, die ganze Woche um acht Uhr Vorlesungen besuchen muss. Statt nach der ersten frühmorgendlichen Vorlesung an diesem zweiten Tag mit Lydia selbstständig im Präparationsaal zu lernen, steht ein vierstündiges Anatomieseminar auf dem Plan. Vor dem Biochemieseminar am Nachmittag werden wir noch etwas Zeit für eine Mittagspause haben. Ein Tutorium für das Physikum ist für den Abend geplant. „Manchmal wünsche ich mir Langeweile“, sagt Lydia auf dem Weg zwischen zwei Veranstaltungen resigniert.

Es ist 18 Uhr geworden und ein anstrengender Tag neigt sich dem Ende zu. Noch scheint die Sonne und lädt mit ihren letzten warmen Strahlen zum Erholen am Hafen ein. Aber eine Auszeit und keine Vorarbeit für die nächsten Veranstaltungen zu machen, wäre vor dem Physikum eine Sünde. „Ein anderes Mal“, sagt mir Lydia. Sie muss sich für das morgige Praktikum vorbereiten. Denn so eine Vorarbeit ist für Medi-

ziner sehr wichtig. „Sonst lohnt es sich nicht zum Seminar oder Praktikum zu gehen. Dabei sollte man immer aktiv sein und alles verfolgen können. Außerdem kann auch passieren, dass man nach dem Seminar oder während des Praktikums vom jeweiligen Leiter ein überraschendes Testat bekommt“, erzählt sie. Außerdem herrscht bei den Seminaren Anwesenheitspflicht.

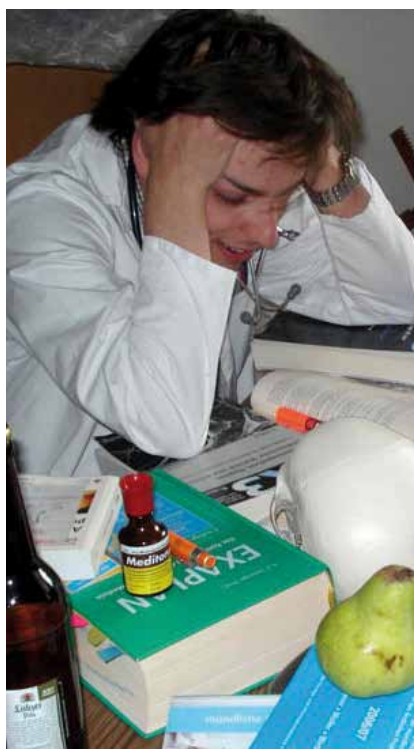
Am nächsten Tag fahren wir nach Karlsburg. In diesem kleinen, von Greifswald etwa 20 Kilometer entfernten Ort, liegt das Institut für Physiologie der medizinischen Fakultät. Es ist ein wunderbarer Tag, recht warm für den April. Die Sonne hat schon um zehn Uhr geschienen. Wir müssen aber zum Physiologieseminar und im Anschluss zum Praktikum. Hier machen die Studenten Selbstversuche: ein Student setzt sich auf einen Drehstuhl und nach mehrminütiges Drehen wird sein Gleichgewichtsorgan getestet. Für jede Sitzung findet sich dabei ein „wissenschaftliches Opfer“ aus der Praktikantengruppe.

In der Restwoche erwarten uns noch eine Vorlesung und ein Biochemiepraktikum, bis Lydia und ich endlich in das Wochenende entlassen werden, um die Akkus wieder aufzuladen. Mittlerweile hat Lydia ihr medizinisch-studentisches Schicksal akzeptiert. Schließlich läuft es stressreich seit dem ersten Semester. An die 36

Semesterwochenstunden damals musste sie sich von Anfang an ohne Widerstand gewöhnen. Wenn die Mehrheit der Geisteswissenschaftler feiert, muss sie lernen. Sie verhält sich so, wie die meisten Medizinstudenten: sie ist selten auf Partys, vor allem nicht wenn „Hochbetrieb“ herrscht. Und der hat eigentlich gleich nach der Erstiwoche damals begonnen.

Ist Feiern ungesund für das Medizinstudium? Wie auch immer die Antwort lautet, als normaler Student braucht auch Lydia den Ausgleich im studentischen Alltag. Sie besucht Hochschulsportkurse, surft, trifft sich mit Nicht-Medizinerfreunden (die anderen sieht sie ja jeden Tag an der Uni), geht ins Kino oder ins Café. „Wir gehen aber auch ab und zu mal in den Mensa-Club“, sagt sie mit einem Lächeln. Lydia findet es nur manchmal ärgerlich, wenn sie auch früh am Samstag in die Anatomie muss, um sich auf Prüfungen vorzubereiten. „Wie dämlich ist es, früh morgens lernen zu gehen und die Ampeln sind noch aus. Um halb sieben am Samstag aufstehen, damit man sich früh im Präparationsaal Leichen angucken kann, während die anderen Schnapsleichen noch aus dem ‚Treffer‘ nach Hause wanken“.

Schließlich will Lydia Ärztin werden, seitdem sie in der vierten Klasse war. Für mich wäre das jedoch nichts. Dennoch hat es mir Spaß gemacht, einmal einen Blick in eine andere fremde Welt werfen zu können. Und wenn mir ein Mediziner aus meinem Freundeskreis sagt, ich solle nicht so viel über mein Studium jammern, dann nehme ich das sehr ernst. ■





Der Anker in der Ostsee

Die Umsetzung des Ostseeraumschwerpunkts an der Universität Greifswald.

Von Christiane Müller

Schwerpunkt“ ist ein Wort mit vielen Bedeutungen. Der geometrische Schwerpunkt, einer dreieckigen Platte beispielsweise, ist derjenige Punkt, „der unterstützt werden muss, um die Platte in Balance zu halten.“ Dass es sich bei dem mit „Ostseeraum“ betitelten Schwerpunkt unserer Universität um etwas anderes handelt, dürfte jedem klar sein – doch einige Parallelen zu der geometrischen Form des Dreiecks lassen sich vielleicht dennoch ziehen. Inwiefern muss auch der Schwerpunkt der Uni unterstützt werden, um sie „in Balance“ zu halten – sodass sie nicht kippt?

Die Konzentration auf den Ostseeraum beruht auf langen Traditionen: Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Grundstein für eine umfassende Beschäftigung mit nordeuropäischen Ländern in Greifswald gelegt. Als schließlich der Wende folgend nach möglichen Schwerpunkten für die Uni gesucht wurde, habe man sich an den bereits bestehenden Stellenstrukturen und außerdem an der geographischen Lage Greifswalds orientiert, berichtet Rektor Rainer Westermann. Nicht zuletzt wollte man sich in Mecklenburg-Vorpommern und auch in ganz Deutschland profilieren: „So einen Schwerpunkt gibt es an keiner anderen Universität in Deutschland!“ Die „Weiterentwicklung des Schwerpunktes Ostseeraum zu

einem Alleinstellungsmerkmal in Forschung und Lehre“ ist auch im Leitbild sowie in der Zielvereinbarung der Universität von 2006 verankert.

Doch Worte sind bekanntlich noch lange keine Taten. Inwieweit hat die Universität nicht nur auf dem Papier ihren Schwerpunkt auf den Ostseeraum umgesetzt, sondern füllt diesen auch inhaltlich aus? Wie sieht das Verhältnis zwischen Anspruch und Verwirklichung aus?

Betrachtet man Institut für Institut, lässt sich die Umsetzung des Ostseeraumschwerpunkts noch gut nachvollziehen:

Einige Abteilungen, wie die Nordistik und die Baltistik, sind durch die angebotenen Studienfächer und Sprachen in gewisser Weise automatisch am Schwerpunkt beteiligt. Die Baltistik bietet neben ihrem Bachelor auch den binationalen Masterstudiengang „Baltische Regionalstudien / Baltijos regiono studijos“ an, ein in Deutschland einmaliges Gemeinschaftsprojekt mit der Universität Vilnius (Litauen). Wer sich für das Programm entscheidet, soll ein Jahr in Greifswald und eins in Vilnius verbringen und einen doppelten Abschluss erhalten. Doch gerade einmal zwei Studenten belegen derzeit diesen Master.

Ähnlich gestaltet sich die Situation bei den Masterstudiengängen in der Nordischen Abtei-

lung. Doch dass die Master-Plätze unbesetzt bleiben, ist offensichtlich eher ein generelles Problem. So sind Skandinavistik und Fennistik mit insgesamt 600 Studenten sonst recht gefragte Fächer, im Gegensatz zu den derzeit 35 Baltisten. Professor Stephan Kessler sieht die Ursache für die geringe Nachfrage in dem eher negativen Image des Baltikums innerhalb von Europa im Vergleich zu dem der skandinavischen Länder.

Dass die Nordische Abteilung insofern eine besonders zentrale Rolle für den Schwerpunkt einnehmen sollte, steht im Kontrast zu der geringen Beteiligung an Forschungsprojekten zum Ostseeraum. Abgesehen von kulturellen Veranstaltungen wie dem „Nordischen Klang“ finden hier momentan keinerlei Zusatzaktivitäten statt. Abteilungsleiter Professor Joachim Schiedermaier begründet dies damit, dass sich das Institut zurzeit „in Erneuerung“ befindet und mehrere Lehrstühle in der Vergangenheit nicht besetzt waren.

Dass zu den Ostseeanrainern neben den skandinavischen und baltischen Ländern auch Polen und Russland zählen, gerät schnell in Vergessenheit. Doch die Slawistik in Greifswald beteiligt sich durch lebhafteste Partnerschaftsbeziehungen unter anderem zu Kaliningrad, St. Petersburg und Stettin rege am Ostseeraum-

schwerpunkt. Dabei handelt es sich keineswegs nur um die üblichen Austauschprogramme für Studenten; auch Lesungen von Autoren und Dozentenaustausche bereichern die Lehre für Slawisten.

Sowohl in Forschung als auch in Lehre werden am Historischen Institut besonders engagiert Akzente zum Schwerpunkt gesetzt. Von den acht Lehrstühlen haben vier im weitesten Sinne Bezug zur Ostseeregion. Das Studium der nordischen Geschichte wird unterstützt durch regelmäßige Gastvorträge, Dozentenaustausche und Workshops. Exkursionen zu Originalschauplätzen geschichtlicher Ereignisse in Skandinavien lassen den Schwerpunkt hier, sollte man sich für eine Spezialisierung auf die Geschichte des Ostseeraums entscheiden, bereits sehr lebendig und anschaulich werden.

Doch nicht nur die Philosophische Fakultät ist an der Umsetzung beteiligt: Auch das Institut für Geographie und Geologie bringt sich mit SOKRATES-Intensivprogrammen mit Partneruniversitäten in Finnland, Schweden und den Niederlanden in den Forschungsschwerpunkt ein.

In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät wurde für die Bereiche Jura und Wirtschaft je ein Stiftungslehrstuhl mit entsprechendem Schwerpunkt eingerichtet. Im Diplom-Studiengang BWL können sich die Studenten in Greifswald für das Wahlpflichtfach „Kultur-, Landes- und Wirtschaftskunde des Ostseeraums“ entscheiden. Dabei ist einer der Schwerpunkte Baltistik, Skandinavistik, Fennistik oder Slawistik zu wählen, innerhalb dessen sowohl Sprachkenntnisse als auch landeskundliches Wissen der entsprechenden Region zu erwerben sind. Eine solche Konzentration auf den Ostseeraum hält der verantwortliche Lehrstuhlinhaber Professor Jan Körnert für sehr nützlich: „Jährlich drängen tausende BWL-Studenten auf den Arbeitsmarkt und man kann sich mit dem Ostseeraum eine interessante, die Aufmerksamkeit erregende Nische erschließen. Ein solch individuelles Profil wird vom Arbeitsmarkt honoriert.“ Dazu hat er auch gleich ein einleuchtendes Beispiel parat: „So wäre es vermutlich nicht schlecht, wenn man bei Geschäftsverhandlungen mit Nokia weiß, was das Kalevala ist, ob es schon einmal einen finnischen Nobelpreisträger gab und man sich womöglich in der Landessprache grob verständigen kann.“

Dennoch fehlt es dem Großteil an Studenten wohl dennoch an Interesse (oder an Mut?) für eine internationale Orientierung; dies jedenfalls lässt die geringe individuelle Nachfrage nach diesem Angebot vermuten.

Doch damit man tatsächlich von einer Gesamtausrichtung der Universität sprechen kann, die

auch das Potential hat, eine Identität zu stiften, bedarf es mehr als dieser zahlreichen Einzelinitiativen lediglich auf Institutsebene. Es bedarf der Zusammenarbeit, Projekte auch über mehrere Fächer und Fakultäten hinweg. Eine stärkere „Vernetzung“ der Aktivitäten fordert beispielsweise auch Professor Ulrike Jekutsch von der Slawistik. Das gilt auch für die rein formale Begründung eines Forschungsschwerpunktes: „Zu einem Forschungsschwerpunkt wird ein Bereich erst dann, wenn es mindestens ein gefördertes Verbundprojekt gibt“, erklärt Rektor Westermann. Dieses Verbundprojekt hat die Greifswalder Uni Professor Michael North vom Historischen Institut zu verdanken, der zu Beginn des Jahres das internationale Graduiertenkolleg „Grenzräume in der Ostseeregion: Der Wandel kultureller und mentaler Grenzen im Ostseeraum“ („Baltic Borderlands“) nach Greifswald geholt hat und leitet.

In dem Kolleg forschen über 20 Doktoranden und mehrere Postdoktoranden aus verschiedenen Ländern gemeinsam in interdisziplinärer Perspektive zum Thema Grenzräume in der Ostseeregion. Neben Greifswald wird das Kolleg durch die Universität Lund in Schweden und die Universität Tartu in Estland getragen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert das Projekt mit rund zwei Millionen Euro. Die Bedeutung des Kollegs für die Uni Greifswald ist nicht zu übersehen: Der proklamierte Forschungsschwerpunkt „Ostseeraum“ wird allein von dem Graduiertenkolleg getragen und institutionalisiert. „Dass man so den Schwerpunkt sichtlich etablieren konnte, ergibt einen großen Vorteil in der Wahrnehmung Greifswalds in der Öffentlichkeit“, erklärt der Koordinator des Kollegs Dr. Alexander Drost vom Historischen Institut dazu. Auch die internationalen Dimensionen des Projektes tragen wesentlich zu einer Stärkung der Philosophischen Fakultät bei: „Um die Finanzierung durch die DFG zu erreichen, musste Greifswald eine exzellente Doktorandenausbildung im internationalen Vergleich vorweisen und auch als Forschungsuniversität auf Weltniveau wahrgenommen werden.“ Zur Bedeutung für die Umsetzung des Ostseeraumschwerpunktes erklärt Drost weiter: „Mit der Etablierung des Graduiertenkollegs hat man es geschafft, dass der Ostseeraumschwerpunkt auch fassbar wird!“

Zweifelsohne ist der Schwerpunkt auf diese Weise sichtbar repräsentiert und „fassbar“. Für die DFG, für die Wahrnehmung Greifswalds in Mecklenburg-Vorpommern und in der deutschen Hochschullandschaft. Aber was ist mit den Studenten? Die Projekte und Tagungen des Graduiertenkollegs, die öffentlich sind, werden kaum von ihnen wahrgenommen. Das Interesse an dem Projekt aus studentischer Sicht ist mehr als dürftig; dass mit den siebenstelligen Förderungsbeiträgen der DFG auch die Lehre

gestärkt wird, indem man so beispielsweise Professoren an die Universität binden kann, bleibt unbemerkt. Ob das Profil, das die Uni mit dem Schwerpunkt herzustellen versucht, für die Studenten ebenso sichtbar wird, bleibt daher fraglich.

Ein Weg dorthin würde vielleicht über die Etablierung von weiteren Aktivitäten führen, indem man noch deutlich mehr fächerübergreifende Projekte auch für Studenten aufstellt: „Wir haben einen deutlichen Mangel an größeren Verbundprojekten, abgesehen von dem Graduiertenkolleg“, meint auch Rektor Westermann. „Da sind andere Unis erfolgreicher; wir müssen in Greifswald noch einiges tun in der Hinsicht.“ Einen weiteren Weg sieht er in der Konzeption eines integrativen Studiengangs „Ostseeraumstudien“, der verschiedene Studiengänge der Skandinavistik, Fennistik, Baltistik und Slawistik verbinden soll. Seit vielen Jahren seien dazu bereits Vorschläge gemacht worden, doch diese wurden immer wieder wegdiskutiert. So fehlt bisher eine „identitätsstiftende, gemeinsame Aktivität zwischen den verschiedenen Instituten“, wie sie sich Westermann wünscht.

Ob man mit einer derartigen Ausgestaltung des Schwerpunktes tatsächlich Studenten anlocken kann, bleibt fraglich: Die geringe Frequenzierung von Studiengängen wie Baltistik macht das eher geringe studentische Interesse am Ostseeraum im Vergleich zu anderen Sprachen und Regionen deutlich. Doch wenn sich die Ostseeregion im Profil auch nicht als Magnet für junge Leute herausstellt, besteht immer noch die Chance, Studenten, die es bereits nach Greifswald verschlagen hat, vor Ort für den Ostseeraum zu interessieren. Gerade Studenten aus anderen Fakultäten als der Philosophischen, wie Wirtschaftswissenschaftler, könnten die Möglichkeiten in Greifswald nutzen, um sich hier für den auf dem Arbeitsmarkt zu spezialisieren. Doch um solche Kandidaten zu erreichen, bedarf es tatsächlich eines lebendigen Schwerpunktes, der das Interesse auf sich zieht – und nicht zuletzt auch des Mutes dieser Studenten gerade für die ungewöhnlichen Nischen.

Die Konzentration auf einen bestimmten Schwerpunkt trägt immer zur Profilierung bei, zur Herausbildung von einzigartigen Besonderheiten, zur Abhebung vom Mittelmaß. Ein solches Alleinstellungsmerkmal ist heute sowohl für arbeitssuchende Absolventen im individuellen Lebenslauf wichtig, als auch für die Universität Greifswald und die Begründung ihrer Daseinsberechtigung. Gerade in Zeiten, in denen diese nicht mehr über eine gesicherte Stellung in der Hochschullandschaft verfügt und möglicherweise einen „Anker“ in ihr braucht. So wie bei einem Dreieck, dessen Schwerpunkt unterstützt werden muss, um es vor dem Kippen zu bewahren. ■



Infokasten zur Latvijas Universitāte in Riga

Gründungsjahr: 1919

Zahl der Studierenden: 25 000

Anzahl der Fakultäten: 13

Miete: Studentenwohnheim rund 70 EUR

WG ab rund 250 EUR

Tradition und Moderne, ein Rundgang durch Riga

Studieren im Ausland: Lettland wartet!

Von Grezgorz Lisek

Unsere Europareise entlang der Partneruniversitäten geht immer weiter nach Osten. Diesmal landet **moritz** in der imposanten lettischen Metropole Riga, wo der so beeindruckende Jugendstil auf sozialrealistische Bauten trifft und damit auch die Letten auf die Russen. Die Hauptstadt des lettischen Staates ist von vielen Kontrasten geprägt, was am besten an der ethnischen Herkunft der Rigenser zu sehen ist – nur 50 Prozent der Hauptstadt-einwohner sind Letten.

Durch die Gassen, Plätze und beste Lokalitäten Rigas führen zwei Studierende aus Greifswald: Jana Ebell und Ingolf Pätzold.

Bevor wir uns aber auf den Rundgang begeben, machen wir noch einen kurzen Stopp im Akademischen Auslandsamt, wo alle Interessierten detaillierte Auskunft bekommen können. Die Universitätspartnerschaft mit Riga besteht seit 1992. Schwerpunkte der Zusammenarbeit bilden vor allem die Baltistik, Geschichte, Germanistik, Kirchenmusik sowie Biologie, Physik, Philosophie oder Rechtswissenschaften und Mathematik.

Die Kontraste prägen Riga

Auf die Gegensätze Rigas kommt Ingolf schnell zu sprechen: „Auf der einen Seite ist alles hypermodern: Straßen, Häuser, Parks, richtige Bonzenschleudern fahren durch die Gegend, 20 Jahre alte Trolleybusse neben ganz neuen und,

und, und. Auf der anderen Seite gibt es die Gegenden mit den „Arbeiterschließfächern“ (gemeint sind Wohnsilos, Anm. d. Red.) aus den 80ern und da ist wirklich nichts neu gemacht, außer Hypermärkten – dem Rimi aus Estland oder Maxima aus Litauen. Davor stehen Schigulis und Audi 80, wenn du toll bist hast du einen 3er BMW“. Die auffallenden Unterschiede sind ebenso Jana bewusst geworden, aber wenn es um den Sport geht, sagt sie, sind alle – egal ob hiesige Russen oder Letten – Anhänger der lettischen Nationalmannschaft.

Kultur und Offenheit pur

Was einem beim Betrachten Rigas gleich klar wird, ist die Zugänglichkeit der Kultur. Jana schwärmt von den preisgünstigen Theater- und Museumskarten, die in Lettland den Zugang zu Kultur erleichtern. Es sei ein Genuss ebenso die Sportveranstaltungen zu besuchen. „Eishockey ist dort Nationalreligion, Leute pilgern einfach zu den verschiedenen Spielen. Ich habe auch kaum eins an mir vorbei gehen lassen!“, erzählt Jana zu den berühmten Hockeyspielen. Ingolf dagegen verneint das Vorurteil, dass die Letten verschlossen seien. „Letten werden ja immer als etwas missmutig, griesgrämig und verschlossen beschrieben, aber das trifft nur auf die ersten Tage zu. Wenn man sie einmal näher kennen lernt und auf ein Brenčulis einlädt (im Ofengärverfahren hergestelltes Bier aus dem

gleichnamigen Ort bei Valmiera, Anm. d. Red.), fangen sie ganz schnell an zu plaudern und sind sehr freundlich.“

Viel Grünes hilft beim Studieren

Riga besitzt unzählige Plätze und Parks, wo sich nach dem erschöpfenden Tag an der Uni gerne viele Studierende treffen. „Neben der Altstadt kann man sich gut in den vielen Parks Rigas entspannen“, erklärt Jana, die das dortige Studium sehr bereichernd fand. Sie fasst kurz die Unterschiede im Studium in Lettland zum Studium in Greifswald zusammen: „Was ich in den Seminaren an der Uni in Riga erfahren habe, werde ich auf jeden Fall in Greifswald gut anwenden können. Neben Seminaren auf Lettisch habe ich viele Veranstaltungen auf Englisch besucht. Was interessant erscheint, ist die Form, wie die Letten geprüft werden. Man schreibt viel mehr als in Greifswald. Die Studierenden sollen zahlreiche Papers schon im Laufe des Semesters einreichen.“

Sowohl Jana als auch Ingolf empfehlen allen Studenten, die ein Semester im Ausland planen, nach Riga zu kommen, nicht nur wegen des umfangreichen Seminarangebots, sondern auch wegen der Laima-Uhr, die die Zeit in Riga anzeigt. Laima ist das lettische Wort für Glück. ■



GreifsWelt

Blickwinkel | Es kommt immer darauf an, welchen Betrachtungswinkel man wählt. Dafür muss auch mal etwas gewagt werden. Wir nähern uns unberührter Natur und verbrachten einen Abend im Moulin Rouge. Welche Eindrücke wir gesammelt haben, erfahrt ihr auf den folgenden Seiten. Auch nahmen wir die universitäre Architektur unter die Lupe und zeigen euch den Wandel der Universität zwischen den Zeiten. Ein bisschen mehr Wandel in Form von Bewegung tut auch jedem Studenten gut. Die Aufrechterhaltung des Hochschulsports gestaltet sich allerdings immer schwieriger.

Kurznachrichten.....	30
Holt euch den Ryck zurück.....	31
Die Universität zwischen Historie und Moderne.....	32

Eine Nacht im Greifswalder Moulin Rouge.....	34
Die Suche nach verlorenen Sportlern.....	36

Nachrichten aus der Greifswelt

■ Fertigstellung der Bahnparallele

Seit dem 23. April 2010 ist die Greifswalder Bahnparallele vollständig fertiggestellt und für den Verkehr freigegeben. Bei der „Osnabrücker Straße“ handelt es sich um eine zweispurige Verkehrsader, die kreuzungsfrei die Grimmer Straße und die Gützkower Straße in Greifswald verbindet. Bereits im Dezember 2009 sollten die Arbeiten beendet werden, doch wegen des schneereichen Winters hatte sich die Fertigstellung um neun Wochen verzögert. Insgesamt 120 Firmen hatten viereinhalb Jahre an dem Verkehrsprojekt mitgearbeitet; die Gesamtkosten für den Bau betragen 31,1 Millionen Euro. Lediglich einige kleinere Restarbeiten wie das Anlegen von straßenbegleitenden Grünflächen verbleiben nun noch. Mit dem Straßennamen soll Greifswalds Partnerstadt Osnabrück gewürdigt werden.

■ Buslinie Greifswald – Rostock fährt nicht mehr

Nur 10 Monate nach Eröffnung der Schnellbuslinie „binschonda“ hat die Stinnes Transport GmbH den Betrieb auf der Strecke Greifswald-Rostock wieder eingestellt. Ursache ist

laut Betreiber die zu geringe Auslastung der Strecke. Seit Juni 2009 hatte die Linie für eine direkte Busverbindung der beiden Hansestädte über die Autobahn 20 gesorgt. Übernahmegeräusche mit dem Greifswalder Reisedienst Schröder, der für die Stinnes Transport GmbH auf der Strecke tätig war, waren jedoch gescheitert.

■ Ausgliederung der Fußballmannschaft des Greifswalder SV

Die Oberliga-Mannschaft des Greifswalder SV 04 soll aus dem Verein ausgegliedert werden, sodass die Fußballer zu einem vollkommen neu zu gründenden Verein wechseln können. Bereits im April hatte der Vorstand des Sportvereins beschlossen, die erste Männermannschaft zum Saisonende vom Spielbetrieb abzumelden. Nun soll bis zum 31. Mai die Ausgliederung abgeschlossen und eine Vereinsneugründung vorbereitet werden. Ob die rechtlichen und vereinsinternen Voraussetzungen zu diesem Schritt erfüllt werden können, bleibt noch zu klären.

Neben der sportlichen Krise hatten schwerwiegende finanzielle Probleme für Streit zwischen

der Vereinsführung und der Fußball-Abteilung des GSV gesorgt, darunter der enorme Berg an Altschulden, der Absprung des Hauptsponsors Dong Energy sowie teure Spielertransfers. Doch selbst wenn die finanzielle Rettung der Fußballmannschaft gelingen sollte, ist der sportliche Abstieg in die Verbandsliga angesichts der Tabellensituation kaum noch abzuwenden.

■ Initiative zur Stadthafen-Entwicklung

Der jetztige Industriehafen Ladebow soll zu einem Seglerhafen mit Häusern und Gaststätte entwickelt und so auch touristisch genutzt werden. Dabei setzt man auf den Leipziger Christian Leuschner, der in Ladebow und Wieck investieren will. Allerdings unterscheiden sich die Pläne Leuschners von denen der Bürgerinitiative und der Ortsteilvertretung Wieck-Ladebow: Während letztere Wohnhäuser direkt am Wasser bauen und den Hafen selbst unberührt lassen wollen, möchte Leuschner den Bereich zwischen Utkiek und Ölanleger nutzen und Häuser auf dem Deich errichten. Dies halten Ortsrat und Bürgerinitiative wiederum aus gestalterischen und auch ökologischen Gründen für ungünstig.



Das studentische Onlineportal der Universität Greifswald

Journalismus-Workshop in der Projektwoche [25.- 28. Mai]



Grundlagen des Journalismus:

- ◆ Recherche
- ◆ Interviews
- ◆ Fotografie
- ◆ Bildbearbeitung
und mehr...

Für Studierende
aller Fachrichtungen.

Mehr Infos & Anmeldung unter webMoritz.de oder web@moritz-medien.de

Holt euch den Ryck zurück!

Ein Stück unberührte Natur ist in unserer heutigen Zeit schwer zu finden. Ziviles Engagement ist ein bedeutender Faktor, der auch bei unserer Rycklandschaft gefordert ist.

Von Markus Kather

Lebendige Flüsse – so lautet das Motto, unter dem die Arbeit von Roberto Epple steht. Der Schweizer Aktivist hat das European River Network ins Leben gerufen, ein Netzwerk von lokalen und nationalen Initiativen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, Flüsse in ganz Europa vor Zerstörung und Degenerierung zu schützen. Um auch auf die Qualitäten unseres heimischen Flusses, des Rycks, aufmerksam zu machen, steht nun ein symbolischer Sprung ins kalte Nass an. Die enorme Bedeutung der Flüsse ist vielen Menschen heute kaum noch bewusst und soll durch den Sprung ins Wasser zurück ins Gedächtnis gerufen werden.

„Im 20. Jahrhundert begannen die Menschen ihre Flüsse zu vergessen, sie waren zu Abwasserkanälen verkommen, stinkend und gefährlich und oft exklusiv genutzt zur Schifffahrt, Energienutzung oder zur Bewässerung von intensiv genutzten Landwirtschaftsflächen und

Heute bringt die Organisation 50 Initiativen in ganz Europa zusammen. Das Netzwerk fördert durch den grenzüberschreitenden Austausch innovative Ansätze zur Lösung gemeinsamer Probleme. Flussgebietsmanagement heißt dabei ein Stichwort: „Es geht darum, das Flussgebiet als Ganzes zu betrachten – unabhängig von bestehenden nationalen oder anderen verwaltungstechnischen Grenzen“, sagt Dr. Lena Partzsch von der Forschungsgruppe GETIDOS, die sich an der Universität Greifswald mit Wasser und nachhaltiger Entwicklung beschäftigt. „Dazu ist es wichtig die Interessen der verschiedenen Nutzer, einschließlich Flora und Fauna zusammenzubringen. Zwischen Gruppen am Oberlauf und am Unterlauf von Flüssen, wie zwischen allen seinen Nutzern, muss etwas wie Solidarität herrschen“.

Neben der Vernetzung von lokalen Initiativen ist auch der Dialog mit der Öffentlichkeit Teil

dem auch welche gefahrlos verzehren. Manchmal hört man wieder Kinderlachen an den Ufern, und wer gut hinschaut findet an ausgewählten Plätzen erneut Strandleben, Badende oder etwa Kanuten.“

Den Menschen zu zeigen, dass Flüsse mehr sind als Transportwege, sie als Teil unseres Lebensraumes erlebbar zu machen, dazu springen der Schweizer Aktivist, und mit ihm Menschen in ganz Europa, in die Flüsse. „Der Fluss, der große Teile des Greifswalder Stadtgebietes durchquert, und die angrenzenden Salzwiesen bilden artenreiche Biotop und sind Erholungsgebiet für viele Greifswalder“, konstatiert Dr. Lena Partzsch. Seit Jahren müssen sie jedoch immer wieder gegen Eingriffe und Bebauungen verteidigt werden. Investorendruck durch die Lage in der Nähe des Stadtzentrums und ein ungeklärter Schutzstatus der Rycklandschaft, die durch ihre Ursprünglichkeit bereits Caspar Da-



für industrielle Zwecke“, sagt Roberto Epple. Die Folgen dieser Entwicklung sind bereits heute am Verlust von Arten oder an verheerenden Hochwässern bemerkbar. Seit den 80er und 90er Jahren ist jedoch eine Trendwende eingetreten, die Menschen entlang der Flüsse beginnen sich wieder für diese zu interessieren und ihre Funktion als Lebensraum wahrzunehmen. Überall in Europa bildeten sich Gruppen und Initiativen, die aus unterschiedlichster Motivation heraus Flüsse und Flusslandschaften vor ihrer Haustür schützen wollen.

Ausgangspunkt für Roberto Epple war seine Arbeit Anfang der 90er Jahre in einer Initiative an der Loire, die gegen den Bau von Staudämmen und die Eindeichung des Flusses gerichtet war. 1994 wurde dann das European River Network gegründet. Die Vernetzung lokaler Aktivisten, die an unterschiedlichen Orten für ähnliche Ziele kämpfen, war das Ziel

des Programms der Organisation. Der sogenannte „Big Jump“ zählt zu den Strategien des European River Network, um Presse und Öffentlichkeit auf die Umwelterstörung an Europas Flüssen aufmerksam zu machen. Im Jahr 2002 sprangen Menschen entlang des gesamten Stromes in die Elbe. Der erste europaweite Flussbadetag, der sogenannte „Big Jump“, fand 2005 statt und hatte fast 250 000 Teilnehmer in insgesamt 22 Ländern. In diesem Jahr findet am 11. Juli der zweite „Big Jump“ statt. „Die Versöhnung der Bürger mit ihren Flüssen und Seen“ so Roberto Epple, sei das Ziel dieser Aktion. Er erklärt weiterhin: „Am Rhein, der Elbe, der Rhone und anderswo erreicht die Wassergüte inzwischen wieder hier und dort und immer öfter Badewasserstandards oder man ist auf dem besten Wege dazu. Parallel dazu steigt vielerorts die Artenvielfalt, Lachse kehren zurück und man kann nicht nur wieder Fische fangen, son-

vid Friedrich inspirierte, bereiten den Umweltschützern Probleme und machen es nötig, die Schutzwürdigkeit des Gebietes einer breiten Öffentlichkeit näher zu bringen. Ein themenübergreifendes Bündnis für den Schutz des Ryck hat sich in Greifswald jedoch noch nicht etabliert.

Ziviles Engagement ist heute ein wichtiger Weg um auf ökologische Probleme, auch an Flüssen und Flusslandschaften, Einfluss zu nehmen. Dazu ist es wichtig, ein Bewusstsein in der Bevölkerung zu bilden. Ein Sprung in den Ryck, so die Philosophie von Roberto Epple, kann durch das unmittelbare Erleben des Elements Wasser zu einer Steigerung dieses Bewusstseins führen. Daher werden alle Greifswalder, die ihren Fluss mal von einer anderen Seite kennen lernen möchten, dazu aufgerufen, sich mit in die Fluten zu stürzen. ■



K

unst ist immer ein Spiegelbild seiner Zeit, so auch die Architektur. Die der Universität steht für ein Nebeneinander von Alt und Neu. Während im ausgehenden 19. Jahrhundert oftmals verspielte Schnörkelereien die Bauten zierten, dominieren in der modernen Architektur Funktionalität und Purismus. Sie bestechen vor allem mit viel Raum und geraden Linien. Unter ihnen befinden sich imposante Glasportale, die durch große Fensterfronten das Licht bei Tag für sich nutzen und bei Nacht mit künstlichen Lichts in Szene gesetzt werden – wie hier die neue Zahnklinik. Doch in den älteren Gebäuden ist die Zeit nicht stehen geblieben, so wurde saniert und modernisiert. Trotzdem sind die Zeugnisse früherer Zeiten immer noch sichtbar – wie hier im Institut für Deutsche Philologie, wenn man den Blick denn zulässt.



Fotos: Annegrit Adam



Tanz für mich!

Eine Nacht in der Greifswalder Ausgabe des Moulin Rouge.

Von Pauline Mielke und Gjorgi Bedzovski

Kurz vor zwölf Uhr. Es ist Donnerstag Nacht. Partywütige Greifswalder tockeln von Kneipe zu Kneipe, und wie jeden Donnerstag hat sich eine lange Menschenschlange vor der Mensa gebildet. Wir jedoch schlagen dieses Mal einen anderen Weg ein. Wartend vor der verspiegelten Tür dauert es nur einen Klingeldruck, bis sie sich öffnet. Ein Bodyguard im schwarzen Anzug bittet uns schließlich herein und führt uns in eine uns noch unerkundete Welt Greifswalds. Als wir endlich an der Bar sitzen, lächeln uns die leicht bekleideten Tänzerinnen prompt verführerisch an. Weiße gemütliche Ledersofas, rot gestrichene Wände, reizvolle Aktgemälde, Podeste und silberne Stangen fluten unsere Sinneswahrnehmung.

Kleine Geheimnisse

Susan*, 25 Jahre, groß und schlank, mit schwarzen langen Haaren gesellt sich in ihrem knappen, transparenten rosa Kleid zu uns. Heute hätte sie Lust zu langsameren Songs, etwa von Kylie Minoque oder Phil Collins, zu tanzen. Ihre 18-cm High-Heels würden ihr dabei jedoch schon lange keine Probleme mehr machen, sie arbeite schließlich schon seit 2004 im Moulin Rouge. Cocktails kreierend begann sie ihre Karriere hinter der Bar. Nun aber beflügelt sie die Phantasien vieler Gäste mit erotischen Bewegungen auf den Podesten der einzigen Tabledance-Bar Greifswalds. Während Susan zwei Wochenenden im Monat für ihre Arbeit aufbringt, um ihren hohen Lebensstandard zu

halten, sitzen viele ihrer Kommilitonen mit rauchenden Köpfen über den Medizinbüchern. Einen rauchenden Kopf bekommt Susan allerdings auch. Nicht vom vielen Nachdenken in dieser Nacht, sondern von ständig ausgegebenen alkoholischen Getränken seitens der Gäste. Ab Montag dann geht für Susan der ganz normale Uni-Wahnsinn weiter. So tauscht sie ihr sexy, eng anliegendes Outfit gegen weit geschnittene Wohlfühlklamotten ein. Auch verrät sie uns, dass sie lieber zu Hause lernt, als in der Bibliothek und überlege, ob sie sich später in der Chirurgie oder Gynäkologie spezialisieren sollte. Außerdem trifft sie sich innerhalb der Woche mit Freunden. Freunde, die ihren Job akzeptieren. „Die große Beichte war jedoch kein leichtes Unterfangen“, sagt sie. Um ihren konservativen Freunden zu erklären, womit sie unter anderem ihr teures Hobby – das Reiten – finanzieren kann, benötigte sie ein gutes halbes Jahr. Den Eltern allerdings möchte Susan ihr kleines Geheimnis nicht offenbaren.

Zu Gast bei Bambi, Schmusi und Chantal

Während Susan uns mit Kuriositäten aus dem Leben einer Tabledancerin in ihren Bann zieht, fängt Melanie* (28 Jahre) im gedimmten dunkelroten Licht langsam an, sich an der Stange zu räkeln. Für diesen Augenblick unterbrechen wir unser Gespräch mit Susan. Unsere volle Aufmerksamkeit gilt einzig und allein der verführerischen Melanie. Beyoncé's „Nasty Girl“ bringt sie schließlich dazu, ihren Rock über ihre vom

Öl seidend glänzenden Beine abzustreifen. Wir sind uns sicher: nun kann sie jeden Mann um den Verstand bringen. Der leichte pinke Stoff, der die letzten Geheimnisse verhüllt, schmiegt sich an ihren makellosen Körper. Viele Stunden vergehen. Dann ist auch sie, wie der Großteil ihrer Kolleginnen, Studentin. Außer Melanie, für BWL eingeschriebene Studentin, tanzen Nacht für Nacht auch zukünftige Lehrerinnen, Juristinnen und andere angehende Akademikerinnen bis in die frühen Morgenstunden.

Noch völlig außer Atem von der heißen Vorstellung kehren wir an unseren Tisch zurück. Dort sitzt immer noch Susan und erzählt uns von der familiären Atmosphäre im 2004 eröffneten „Laden“. Sie verstehe sich mit ihren 29 anderen Kolleginnen, die ausgefallene Künstlernamen wie Chantal, Bambi, Schmusi und Heidi tragen, sehr gut. Ob klein oder groß, mollig oder zierlich, mit A-Körbchen oder Doppel-D – „jedes Mädchen bekommt im Moulin Rouge eine Chance ihre Tanzleidenschaft auszuleben“, erklärt Susan. Dann plaudert sie ganz beiläufig eine erstaunliche Feststellung aus, die sich aus der Tanzerfahrung der Mädels ergibt. Die vorpommersche Männerwelt lasse sich nicht von Slikon beeindrucken, sondern fände die von Gott erschaffenen Körper weitaus begehrenswerter. Dabei beobachten wir, wie ihr Blick auf ihr eigenes Dekolleté wandert und wir bemerken: ein Hauch von Stolz erfüllt ihre blauen Augen. Auch erzählt sie: „Es gibt viele erfahrene Tänze-

* Name von der Redaktion geändert



rinnen unter uns, aber die Neulinge bekommen natürlich die Unterstützung von uns allen. Wer Lust aufs Tanzen hat, sollte einfach ganz ungehemmt vorbeikommen. Es wird sich zeigen, ob es das Richtige für das jeweilige Mädchen ist oder nicht.“ Blaue Flecken und Katerstimmung am nächsten Morgen bleiben den Mädchen oftmals nicht erspart. Wie so oft angenommen, erweist sich die Arbeit keinesfalls als Zuckerschlecken, sondern ist eine körperliche Herausforderung, bestehend aus vielen akrobatischen Elementen. Die waghalsigen Verrenkungen verlangen den Striptease-Künstlerinnen dabei viel Kraft und Kondition ab. Trotzdem nehmen die Mädchen die Anstrengungen gerne in Kauf, denn: „Das Tanzen an der Stange macht unendlich viel Spaß und steigert unser Selbstbewusstsein“, erklärt uns Susan.

Tanz für mich!

In ausgelassener Stimmung können die Gäste den 18. Geburtstag, Betriebsfeiern, den Herrentag, Junggesellenabschiede oder gar ihre Scheidung zelebrieren. Auch ohne besonderen Anlass können die Gäste die Puppen tanzen lassen. Hierfür schlüpfen die Mädchen gerne auch in Polizistinnenkostüme, verwandeln sich in Krankenschwestern, Lehrerinnen oder Dominas. Üblicherweise werden an einem Abend im Moulin Rouge vom Besucher „Dollars“ erworben. Wie diese den Mädchen übergeben werden, bleibt dem Gast jedoch selbst überlassen. Die Tanzshow kann der Besucher in großer Runde oder aber auch im sogenannten „Private Room“ genießen, in dem er die ungeteilte Aufmerksamkeit der Tänzerin beanspruchen und auf Tuchfühlung gehen kann. Beim hier vorgeführten Lap-Dance „wird mehr am Gast gearbeitet“, so die Medizinstudentin Susan.

Nachdem die Lichter in der Mensa erloschen sind, erwartet man im Moulin Rouge für gewöhnlich den Besuch von Studenten, die ihren Abend gebührend ausklingen lassen wollen. Auch gehobenes Publikum wie Ärzte, Architekten und Professoren finden den Weg in die Table-Dance-Bar am Schuhagen. Doch nicht nur das männliche Geschlecht ergötzt sich am Hochgenuss des tänzerischen Bühnenspiels. Ein 20-prozentiger Frauenanteil ist Beweis genug für Ästhetik und Professionalität der Tänzerinnen. Eigentlich gab es früher auch mal männliche Tänzer für die weiblichen Wünsche, vor allem bei der „Ladys Night“. Leider hat sich diese Entkleidungsnummer in Greifswald nicht als rentabel erwiesen. „Schade“, findet Susan, „wir hatten sehr gute Tänzer.“

Böse Jungs

Vor einigen Monaten tanzte Susan auch schon für ihren Professor. Mit solch unangenehm scheinenden Situationen hat die 25-Jährige trotz allem keine Berührungängste. Sie lernte, dass jeder Kunde „den gleichen Anspruch auf Qualität“ hat. So blendet sie während ihres Showtakes alles aus: „Ich denke dann einfach an Brad Pitt oder Antonio Banderas.“ Susan erzählt auch, dass einige Gäste einfach nur zum Reden kommen. Wetter, Ex-Freundinnen und Anekdoten aus der Pubertät stellen dabei häufige Gesprächseinstiege dar. Das andere Extrem bilden übermotiviertere Gäste, die sich im Eifer des Gefechts ihrer Kleider entledigen und zu sexuellen Handlungen übergehen wollen. In diesen seltenen, höchstgradig bedrängenden Momenten muss die Notbremse gezogen werden und die hauseigenen Sicherheitsmänner müssen zu Hilfe eilen. Gegen solche Vorkommnisse, aber auch beleidigende Sprüche, muss man im-

mun sein. Auf Fragen wie „Hast du deine Brüste zu Hause vergessen?“ reagieren die Mädchen selbstbewusst: „Arschlöcher gibt es überall, ob nun beim Bäcker oder hier im Laden.“

Au(t)s(ch)gepeitscht

Am Ende packt Susan dann noch eine besonders lustige Geschichte aus, die die Gesellschaft an unserem Tisch in lautes Gelächter ausbrechen lässt. Zwei Tänzerinnen übten eine gemeinsame Domina-Show aus. Im Vorfeld hielten sie wenige Absprachen bezüglich ihrer Choreografie. Es wird besprochen, dass ein Dollar-Schein über die Lippen ausgetauscht werden soll. Während die eine, die Domina, die ganze Absprache vergisst, möchte die andere, die sexy Sklavin, sie auf ihre Vereinbarung aufmerksam machen. Sie flüstert der halb nackten Überlegenen zu: „Dollar! Dollar!“. Diese wiederum versteht „Döller! Döller!“ und peitscht (ihrer Dominarolle gerecht werdend) auf den nackten Hintern der anderen ein. Nach einigen Momenten des Schmerzes erinnert sich die Tänzerin schließlich an ihre Übereinkunft mit der Kollegin. Der Dollar wird ausgetauscht und die Show kann ihren Lauf nehmen.

Die Uhr schlägt ein Uhr. Durch die Boxen schallen die Cranberries mit dem Klassiker „Zombie“. Unser Zombie ist ausgetrunken und nach dem Feierabendbier beschließen wir, das weiße Ledersofa für kommende Gäste zu räumen. Gäste, die den erotischen Zauber der Nacht nicht vorschnell verurteilen, die Arbeit der Tänzerinnen als Kunst ansehen und sich ganz unbefangen auf solche Abenteuer einlassen wollen. ■

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ **Studenten**

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Die Suche nach verlorenen Sportlern Wo bleiben die dynamischen und sportlichen Studenten? Von Anastasia Statsenko



In der DDR war er ein fester Bestandteil des Studiums. Nach der Wende eher unbedeutend, wird seine Erweiterung von Ärzten und Universitätsleitungen heute wieder ernst diskutiert. Der Hochschulsport soll wieder wichtiger werden. Die großen Universitäten in Potsdam und Berlin haben sogar vor, für Sportkurse zusätzliche Punkte zu verteilen, die man dann in Bücher- und Mensagutscheine umwandeln kann. Damit sollen die Studenten zu einem gesünderen Lebensstil animiert werden. Doch das würde in Greifswald jedoch nicht einfach so ohne Weiteres funktionieren. Genau aus dem Grund, aus welchem wir am Anfang jedes Semesters vor den Computern sitzen und uns ganz sportlich in unserer WLAN-Geschwindigkeit messen. Die ersten 20 Einschreibewilligen bekommen einen Platz im begehrten Kurs, alle anderen haben Pech gehabt. Der Grund für den Mangel an Plätzen in Sportkursen ist einfach, es fehlen dramatisch die Übungsleiter. Zur Zeit können in Greifswald 128 Übungsleiter in 64 Sportarten ungefähr ein Drittel der Studierenden beschäftigen. Der Rest muss sich selbst Bewegung verschaffen. Nicht zuletzt hat auch die Schließung des Instituts für Sportwissenschaften vor sieben Jahren zu diesem Missstand beigetragen. Damals gab es Sportstudenten, die Sportkurse gerne übernommen haben, heute sind es vor allem engagierte Studierende, die eine Übungsleiterlizenz besitzen, oder solche, die ein gewisses Talent dazu haben, andere zu begeistern und im wahrsten Sinne des Wortes zu bewegen. Doch diese Hobbysportler sind in letzter Zeit eine Seltenheit geworden. „Der Zeitfaktor hat im neuen Bachelor/Master System einen hohen Stellenwert, außerdem ist es ein Generationsproblem: viele junge Leute konsumieren viel lieber als sich zu engagieren“, meint der Hochschulsportbeauftragte Dr. Eckard Schielke.

Dabei liegt die Lösung für das Problem bei den Studierenden selbst. Jeder, der die Verantwortung für einen Kurs übernehmen möchte, ist willkommen. Selbst modische Sporttendenzen, wie Meditation oder Aroha bekommen eine Chance. Es gibt auch eine Vereinbarung mit dem Allgemeinen Studierendenausschuss, welche engagierten Studenten eine Weiterbildung zu Übungsleitern ermöglicht. Das Problem der fehlenden Kursleiter war der Hochschulsport-

leitung schon früh bewusst geworden, jedoch hat sich seitdem nicht viel geändert. Ein Problem liegt auch darin, alle Kurse zu einem funktionierenden Stundenplan zusammen zu basteln. „Montag und Freitag sind eher unbeliebt, also muss man fast alles auf Dienstag, Mittwoch und Donnerstag verteilen“, erzählt Dr. Schielke. Er sieht im Vormittagszeitraum eine ungenutzte Reserve, denn es haben längst nicht alle Studierenden zu dieser Zeit Lehrveranstaltungen. Durch die Schließung vieler Gebäude überall in der Stadt, ist man gezwungen, andere Räume anzumieten, was dieses Semester schon zu Kostenerhöhung im Wassersport-Bereich geführt hat. Auch der Kauf von neuen Geräten fließt in den neuen Preis mit ein.

Dr. Schielke hat noch weitere Zukunftspläne. Er plant, einen Förderverein für den Hochschulsport zu gründen. Dies eröffne mehr Finanzierungsmöglichkeiten für neue Geräte und Räume. Dadurch könnten Kontakte zu anderen Universitäten im ganzen Ostseeraum geknüpft werden. Das studentische Engagement ist auch hier gefragt, denn ein Verein braucht Mitglieder.

Momentan wird eine Loslösung aus der Philosophischen Fakultät angestrebt, jedoch ist es fraglich, ob diese der Fakultät gut tun würde. Denn ein Institut oder ein Bereich weniger bedeutet auch weniger Geld für die Fakultät und schwächt sie zusätzlich zur Problematik um die Lehramtsausbildung und dem Weggang der Psychologie. Hier hätte Dr. Schielke aber einen kleinen Beitrag zum Erhalt der Lehrerausbildung in Greifswald: „Wir wollen Kurse mit einer pädagogischen Basis, wie zum Beispiel Contact Improvisation, gezielt für angehende Lehrer anbieten. Ein Lehrer der mit seiner Klasse auch spielen kann, kommt immer gut an, dasselbe betrifft die Theologiestudenten, die später kirchliche Jugendarbeit leisten wollen.“ Auf diesem Wege möchte man eine kleine Greifswalder Besonderheit schaffen. Schon vor sieben Jahren hatte der Hochschulsport-Beauftragte diese und viele andere Ideen, einige davon sind leider auf der Strecke geblieben. Denn ob Pläne und Ideen in Erfüllung gehen, hängt unter anderem von der Unterstützung durch die Studenten selbst ab. Also liebe Schreibtischtäter, denkt daran: sportlich ist sexy und Engagement sieht im Lebenslauf immer toll aus. ■



Feuilleton

Die Menschheit führt Krieg | Seit jeher. Krieg in den Köpfen, Krieg auf den Straßen. Wir alle sind uns bewusst, dass jene Kriege aufhören müssen. Ab wann wir zum Täter oder Opfer mutieren – diese Frage stellt sich jedem von uns. Das Theater Vorpommern führte uns mit dem Schauspiel „Zerbombt“ vor Augen, wie grausam Menschen sein können. Einen „sauberen“ Krieg kann es nicht geben, denn jeder kämpft mit seinen Waffen. Wie der Zusammenhang von Krieg und Demokratie in unserer Gesellschaft heute zustande kommt, führt ein Essay auf den folgenden Seiten aus.

Kurznachrichten.....	38
Rasierte Beine und das ideale Sixpack.....	39
Theater: »Zerbombt« im Theater Vorpommern.....	40
Die Bundeswehranzeige und Afghanistan.....	42

DVD.....	43
Kino.....	44
Literatur.....	45
CD.....	46

Nachrichten aus dem Feuilleton

■ **GriStuF 2010 startet Ende Mai**

„response – ability“ – so lautet das Motto für das Greifswald International Students Festival (GriStuF), das vom 16. Mai bis zum 6. Juni in der Hansestadt ablaufen wird. Zum fünften Mal kommen rund 200 Studierende aus der ganzen Welt, um sich beispielsweise in Workshops, Podiumsdiskussionen oder Planspielen über das Thema Verantwortung auszutauschen. In dem Programmheft heißt es dazu: „Wir wollen das Thema Verantwortung unter verschiedenen Aspekten betrachten: zum Einen als die Fähigkeit und zum Anderen als die Pflicht, unsere Gesellschaft aktiv und bewusst mitzugestalten.“ Damit neben der inhaltlichen Auseinandersetzung der Spaß für alle Teilnehmer nicht zu kurz kommt, werden beispielsweise auch Konzerte, das Running Dinner und Partys organisiert. Um für ein geeignetes Warm-Up vor dem zweiwöchigen Festival zu sorgen, wird es am 21. Mai eine Countdown-Tofu-Jagd geben. Wer sich für das Festival noch als Helfer oder Host melden

möchte, kann in das GriStuF-Büro in die Wollweberstraße 4 kommen oder sich unter info@students-festival.de melden.

■ **Caspar-David-Friedrich-Denkmal in der Innenstadt eingeweiht**

Entgegen zahlreicher Kritik wurde am 8. Mai das Caspar-David-Friedrich-Denkmal in der Lappstraße eingeweiht. Bereits Mitte April wurde das Denkmal auf dem Grundstück des Bürgerschaftspräsidenten Egbert Liskow (CDU) aufgestellt. Schon 1998 beschloss damals die Greifswalder Bürgerschaft, den berühmtesten Maler der Region auf dem Marktplatz aufzustellen. Die Initiative, um das Denkmal nach über zehn Jahren endlich aufzustellen, ergriff der Kunstförderer und Maler Helmut Maletzke zusammen mit Helmut Multhaus (Die Linke). Vor allem an dem Platz, wo das Denkmal steht, wurde Kritik geübt, da der Ort sich nicht für ein repräsentatives Merkmal eigne. In der Einladung der Maletzke-Stiftung zur Ein-

weihung des Denkmals wurde Bezug auf die Kritik genommen. Dort hieß es: „Die Fläche soll künftig noch weiter gartenarchitektonisch aufbereitet werden. Dabei wird u. a. vor die am Rand stehenden Müllcontainer eine hohe Hecke gepflanzt werden.“

■ **Ausstellung über pommersche Geschichte wird erweitert**

Ab dem 9. Juni stellt das Pommersche Landesmuseum rund 1200 weitere Exponate zur pommerschen Geschichte aus. Mithilfe von Medieninstallationen oder Dioramen soll in einem weiteren Stockwerk des Museums die Vergangenheit Pommerns erlebbar gemacht werden. Besonders die Zeit des schwedischen und preußischen Nordostens sollen auf 450 m² dem Zuschauer näher gebracht werden. Einen Teil der Ausstellung wird auch dem Bäderwesen gewidmet, das sich zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert herausgebildet hat.



Programmorschau



So wie die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings, pellt sich auch MoritzTV wieder aus dem Ei und legt sich ins Zeug, um Euch mit Fakten rund um die Uni und Events in der Stadt zu versorgen.

Jetzt geht sie also wieder los, die knallharte Arbeit. Der eine oder andere von Euch hat es vielleicht schon bemerkt: häufiger ist unser MoritzTV-Team schwer bepackt mit Stativ und Kamera in der Stadt unterwegs. Immer auf der Suche

nach neuen, spannenden Beiträgen. Ihr könnt Euch zum Beispiel auf eine Reihe musikalischer und literarischer Events im Rahmen des Nordischen Klangs freuen, der vom 6. bis 15. Mai stattfindet.

Wenn Euch die Zeit bis dahin zu lang wird, schaut einfach auf unsere neue Homepage www.moritztv.de vorbei. Hier findet Ihr Wissenswertes über das Team von MoritzTV und viele Beiträge wie die Kochsendung „Studentenfutter“ oder Aktuelles aus der Hochschulpolitik. Das Archiv bietet Sendungen und Beiträge aus den letzten 10 Jahren, um auch in den nächsten Jahren so produktiv zu arbeiten, suchen wir Dich! Keine Angst, Erfahrung ist nicht notwendig, das Handwerkszeug erlernst Du direkt bei der praktischen Arbeit vor und hinter der Kamera.

Neuerdings finden unsere Redaktionssitzungen immer Dienstags statt, wie gewohnt zur Prime-time 20:15 Uhr in der Wollweberstraße 4! Euer MoritzTV- Team

Foto: Franziska Vopiel



Im IKuWo: Sängerin „Krikela“ bei der Ausstellungseröffnung zum Thema „Sexismus in der Werbung“.

Von rasierten Beinen und dem idealen Sixpack

Eine Ausstellung setzte sich kritisch mit Geschlechterrollen in der Werbung auseinander.

Von Luisa Pischtschan

Konny Reimann ist ein wahrhaftiger Mann. „Echte Wurst für echte Männer“, lautet der Slogan für die „Halberstädter Bockwurst“, für die der ausgewanderte Neu-Texaner da wirbt. Kräftig, muskelbepackt und voller Stolz – so soll „mann“ heute also sein. Nicht nur, um kräftig Würstchen zu essen, sondern auch, um dem Idealbild unserer heutigen Gesellschaft zu entsprechen. Die Ladyfest-Gruppe aus Greifswald hat sich Ende April dem Thema angenommen und stellte eine Woche lang Werbung im IKuWo aus, in der es um unsere heutigen Idealbilder und Vorstellungen von Männern und Frauen ging.

Für Lilli, die sich auch in der Ladyfest-Gruppe engagiert, war es besonders spannend zu sehen, wo die Grenze für jeden Einzelnen zum Sexismus überhaupt anfängt: „Der eine empfindet es schon als sexistisch, wenn nur nackte Haut zu sehen ist, für manch andere wird es allerdings erst grenzwertig, wenn sich Frauen animalisch auf einer Couch räkeln“, beschreibt sie. Die Sexismus-Ausstellung sollte besonders deutlich machen, welche Stereotypen in den Köpfen der Leute verankert sind. „Warum rasiert sich beispielsweise „frau“ die Beine? Weil sie es so möchte oder weil es ihr die Idealbilder, die vor allem in der Werbung Verwendung finden, so suggerieren?“, fragt Lilli. Es gehe nicht nur darum, dass das emanzipatorische Denken in den Köpfen ist. Es ginge vor allem auch darum, dass dieses Denken umgesetzt werden müsse. Dies taten die Ladyfest-Gruppen schon des Öfteren. So wurde beispielsweise eine Anti-Sexismus-Tour durch ganz Mecklenburg-Vorpommern realisiert, wo es in den einzelnen Workshops um Sexismus im Alltag ging. „Wir wollen ein Bewusstsein schaffen für das Thema und ich merke immer wieder, dass der Begriff ‚Sexismus‘ noch nicht angekommen ist. Die Leute stellen sich unter dem Wort Ladyfest wahrscheinlich irgendeine Billigparty vor“, schildert Lilli.

Auch im Greifswalder Alltag zeigen sich die „typischen“ Bilder von Frau und Mann. Das fängt schon bei einer gewöhnlichen Schaufensterpuppe im H&M an. Denn die Kleider würden im Rücken mit Stecknadeln gestrafft, sodass sie den überschulkranken und großen Frauen passen. Und dann heißt es noch von Seiten der Verkäuferin: „Aber das ist doch Größe 36, das ist eine ganz gewöhnliche Größe.“ Auch das Männermoden-Geschäft von Jens Krafczyk in der Innenstadt fiel schon häufiger durch sexistische Anzeigen auf. So resümierte Blogger Jockel Anfang März diesen Jahres auf seinem „Fleischervorstadtblog“ zu den Anzeigen: „Feuchte Träume, dicke Hoden – ich kaufe Krafczyks Männermoden!“. Dieser Aspekt, der immer wieder auf rollentypische Merkmale und Idealbilder anspielt, findet auch auf den Flyern von Clubs – ob nun studentischen oder nicht – seine Ver-

wendung. So lud der Mira-Club im Februar unter dem Motto „Busen, Caps und Ärsche“ zum Tanz.

„Generell finde ich solche Projekte wie die Ausstellung immer unterstützenswert“, meint Björn Reichel, der beim Allgemeinen Studierendenausschuss (ASTa) das Gleichstellungsreferat besetzt. Das Gleichstellungsreferat ist gleichzeitig auch eine Anlaufstelle für Opfer sexueller Belästigung. Bis jetzt hätte er allerdings noch keine konkreten Fälle zum Thema Sexismus an der Uni verzeichnet. „Allerdings ist gerade in diesem Bereich die Hemmschwelle besonders groß, um sich darüber zu offenbaren“, erklärt der Jurastudent, der seit einem Jahr im ASTa tätig ist. Würde ein solcher Fall dem Studentenwerk gemeldet werden, befände sich dieses in der Pflicht, solch einen Vorfall zu melden. Derzeit würde eine Umfrage zur sexuellen Belästigung in der Geschäftsstelle des Rektorats geprüft werden. „Wir haben die gesamte Uni – ob nun Dozenten, andere Mitarbeiter oder Studierende – per Mails zu diesem Thema befragt“, erklärt der 26-Jährige. Darunter wurde auch erfragt, was jeder Einzelne unter dem Begriff Sexismus versteht. Diese Fragebögen würden elektronisch ausgewertet und demnächst online zur Verfügung gestellt werden. Schon vor sechs Jahren wurde eine Umfrage dieser Art an der Uni gemacht. Damals hätte es allerdings „keine akuten Fälle gegeben“, erklärt Björn. Um konkret den Gleichstellungsaspekt umzusetzen, gebe es zahlreiche Förderungspläne und Richtlinien. So lautet beispielsweise § 32 der Grundordnung: „Die Universität stellt nach den Maßgaben des Gleichstellungsgesetzes des Landes (...) Frauenförderpläne auf, die auf die Erhöhung des Frauenanteils in Bereichen zielen, in denen Frauen unterrepräsentiert sind.“

Der Ladyfest-Gruppe wurde während der Ausstellung nicht nur bewusst, wie stark die Auffassungen des Einzelnen von Sexismus divergieren, sondern sie bemerkten auch die positive Resonanz der Besucherinnen und Besucher. „Für manche war es nicht immer deutlich zu erkennen, was an einem bestimmten Werbeplakat sexistisch sein soll“, meint Lilli. Trotzdem wünscht sich die 20-Jährige mehr emanzipatorisches Handeln als nur die bloße Theorie. „Wenn man hier in Greifswald auf Partys ist, sind es meistens nur DJs, die auflegen. Ich würde es zum Beispiel gut finden, wenn es mal mehr DJanes gibt.“ Zusammen mit dem Interdisziplinärem Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IZFG) der Uni Greifswald organisiert die Ladyfest-Gruppe derzeit einen Vortrag. In diesem soll dann Ende Mai über Geschlechterrollen diskutiert werden und ergründet werden, wieso es „das“ biologische Geschlecht nicht gibt. ■



Kommt die Liebe, kommt der Krieg

Ab wann sind wir Täter, ab wann Opfer? Wie der Krieg auf den Straßen und in den Köpfen abläuft, wird jetzt in „Zerbombt“ gezeigt.

Lust und Frust. Sex und Gewalt. Krieg und Liebe. Geradezu zynisch zu diesen Thematiken wirkt das helle Licht, das auf die in weiß gehaltene Bühne fällt. Die Erwartungen, die sich breit machen, sobald man den Titel von Sarah Kanes Stück „Zerbombt“ hört, sieht man den Zuschauern in ihren Gesichtern an. Vorstellungskraft ist gefragt, wenn man die Inszenierung von Jan Böde am Theater Vorpommern nachvollziehen will. Blut, das durch Vergewaltigungen fließt, wird durch eine pinke Flüssigkeit ersetzt. Ein weißer Handschuh ersetzt die Pistole. Wer ist hier das Opfer, wer der Täter?

Während draußen vor dem Hotel der Bürgerkrieg herrscht, zündet sich der todkranke Ian (Jan Bernhardt) im Zimmer noch eine Zigarette an. Voll mit geballter Entschlossenheit, dass seine Tage gezählt sind. Und während seine ehemalige Geliebte Cate (Elke Zeh) bewusstlos im Bett liegt, vergewaltigt er sie. Gefüllt mit Frust, dass sie ihm jegliche sexuelle Handlungen verweigert. Und ihn nicht mehr liebt. Eine Granate zerstört das Hotelzimmer, wodurch Ians und Cates geteilte Einsamkeit aufgehoben wird. Der gewalttätige Soldat, gespielt von Katja Klemt, scheint jetzt zum Täter zu mutieren. Er erzählt ausschweifend, wie er Menschen mit seinen Kameraden umgebracht hat, welch Freude es ihm bereitet hat. Und fängt an, schallend zu lachen, als er bemerkt, wie viel Spaß es ihm gemacht hat, als er Männer an ihren Geschlechtsteilen aufhängte. Etwas zu grausam und zu aufgesetzt wirkt es manchmal, um das Elend des Krieges und die daraus erwachsenden Konsequenzen darzustellen. Die Gewalt, von der gesprochen wird, spielt sich nicht auf der Bühne ab. Jedenfalls nicht offensichtlich. Primär laufen die Szenarien im Kopf des Zuschauers ab, wie Ian seine ehemalige Geliebte vergewaltigt. Textstellen und Handlungen werden teilweise vorgelesen, während die Akteure in eine Art Starre verfallen. Damit wird in den Köpfen mehr erreicht, als es manchen lieb sein kann. Nicht zuletzt auch durch die persönlichen Erfahrungen speziell mit Gewalt, Liebe und

Abhängigkeit. Krieg findet nicht nur auf der Straße statt. Krieg findet auch im Kopf statt.

Während der Soldat Ian vergewaltigt, dringt eine sanfte Männerstimme samt Klavierbegleitung ins Ohr. „Zerbombt“ ruft häufig Momente wie diesen – voller Ambivalenz und Zynismus – hervor. Während Ian weinend auf dem Bett liegt, fröhnt der Soldat seiner Gewalt, die er ausübt. Die sanfte Stimme singt einfach weiter. Die Frage nach Täter und Opfer verschwimmt, hat Ian doch Minuten vorher „seine“ Cate vergewaltigt. Während das Theaterstück weiterläuft, verzweifelt man entweder an der Frage nach der Kriegssituation und den daraus erwachsenden Konsequenzen oder man ist durch die zahlreichen Gewaltvorstellungen völlig irritiert. Zeitweise ist das Stück sogar etwas zu brutal, sodass die Essenz des Stückes verloren geht. Geht es nun um Liebe? Um Krieg? Um die zwischenmenschlichen Zwiste, die jedem von uns, zu jeder Zeit, widerfahren? Oder ist es doch nur die Gewalt – als zu oft genutztes Stilmittel – die den großen Bäm-Effekt erzielen soll? Zu bequem ist die Variante, einfach nur Blutvergießen als Hauptelement zu benutzen.

Sarah Kane, die sich 1999 erhängte, meinte mit „Zerbombt“ wahrscheinlich alles mit einmal: „Wenn Menschen nach verstörenden Erfahrungen immer noch lieben können, dann ist die Liebe die größte Macht.“ Die in weiß gehaltene Bühne, die rosa Farbe – das alles ergibt auf den ersten Blick ein verklärtes ruhiges Bild. Gepaart mit der ernsten Kriegsthematik und den Gewaltvorstellungen entsteht ein Stück, das nur vollendet werden kann, wenn der Zuschauer bereit ist, sich seiner Vorstellungskraft hinzugeben. Dass das Thema auf Dauer trotzdem zu geballt verpackt ist durch das häufige Erzählen von Gewalt hier, Gewalt da, schreckt zeitweise ab. Was bleibt, ist eine Feststellung, die jedem von uns bewusst ist. Der Krieg in den Köpfen wird nie aufhören.

lz



Wir sind friedlich, was seid ihr?

Warum das Herausreißen von Bundeswehranzeigen aus moritz-Heften keine Gewalt beendet. Von Alexander Müller

Im Schutz der Nacht konnten sie endlich ihrer Wut freien Lauf lassen, denn so etwas darf nicht ungestraft bleiben. „Das Verweigern von Dialog, hat praktische Konsequenzen“, schreibt Heiko Lange, der auf seinem Blog die Bilder zur Wut liefert. Verdächtig kurz nach dem Tatzeitpunkt. Nachdem der **moritz** im April zum zweiten Mal in Folge eine Anzeige der Bundeswehr veröffentlichte, rissen Unbekannte 700 Seiten aus den Heften und verteilten sie in einer Nacht und Nebel Aktion im Redaktionsgebäude. Eine Drohung im Namen der Demokratie. Wer fern in Afghanistan unschuldige Menschen bombardiert, hat in unserem Studentenmagazin nichts zu suchen, so die klare Botschaft. Ein solches Handeln stößt in den Wochen und Monaten nach dem Tanklasterangriff von Kunduz auf unschuldige Menschen in Afghanistan auf Befehl der Bundeswehr und nachdem jeden Tag neue Hiobsbotschaften vom fernen Hindu-kusch über die Nachrichtenagenturen tickern, auf Zustimmung. Demokratie und Krieg, das gehört nicht zusammen.

Gewalt kann schlimmere Gewalt verhindern
Aber schon auf den zweiten Blick ergeben sich Zweifel an dieser so einfachen Wahrheit. Nicht nur, dass durch das Herausreißen unliebsamer Bundeswehranzeigen aus dem **moritz** die Demokratie mit intoleranten und aggressiven Mitteln verteidigt werden soll. Es gleicht der alljährlichen Schizophrenie am 1. Mai, an dem

teils gewaltbereite Demonstranten der Staatsgewalt „Wir sind friedlich, was seid ihr?“ entgegen brüllen. Viel entscheidender ist, wie unterschiedlich die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt für Menschen innerhalb einer demokratischen Gesellschaft und für die Soldaten eines Kriegsgebiets ist. Jemand der Werbung für die Bundeswehr verurteilt, lehnt Gewalt und Soldaten grundsätzlich ab. Für den Soldaten selber ist Gewalt aber Teil seines Berufs. Ist er deswegen ein schlechter Mensch?

Nirgendwo stellt sich die Frage nach Gut und Böse momentan mehr als in der Afghanistanproblematik. Ist es richtig, dass die Bundeswehr dort kämpft? Was haben deutsche Soldaten dort zu suchen? Für die deutsche Regierung wird die Afghanistanfrage zunehmend zu einem Dilemma: sie können der Bundeswehr keine unbegrenzten personellen Mittel zur Verfügung stellen, da jeder weitere Verlust vor der Bevölkerung schwer zu rechtfertigen ist. Der Gegner jedoch kämpft umso erbitterter, weil jeder deutsche Sarg den Sieg näher rücken lässt. In dieser Situation gibt es zwei Optionen: abziehen oder bleiben. Beide Möglichkeiten bringen Opfer, doch durch einen Abzug sterben mehr unschuldige Menschen.

Was passiert, wenn eine Friedenstruppe abzieht und die Bevölkerung ihren Schlächtern überlässt, hat ein Ereignis der Welt vor Augen

geführt, bei dem die Menschheit ihre letzte Würde verlor: Ruanda. Fast eine Million Tote während des Völkermords 1994, weil die internationale Gemeinschaft keinen gemeinsamen politischen Willen aufbringen konnte und die dort stationierten Truppen abzog. Ein entschiedenes militärisches Eingreifen hätte dort eines der größten Verbrechen der Menschheit verhindern können. Doch nach dem Somalia-Debakel, war die tonangebenden USA nicht bereit für weitere Opfer. Zu groß war die Empörung über die 18 Säрге junger GIs aus Mogadischu. „Ein Soldat schämte sich nicht, mir zu erklären, das Leben von 800000 Ruandern sei nicht mehr wert als das Leben von zehn amerikanischen Soldaten“, schreibt der Kommandant der Blauhelme in Ruanda, der Kanadier Romeo Dallaire, in seinem Buch über den Völkermord „Handschlag mit dem Teufel“.

Es gibt Situationen, in denen Gewalt und militärische Interventionen eine Möglichkeit sind, Millionen Menschen vor großem Leid zu bewahren. Die öffentliche Meinung, zu der auch Anzeigenherausreißer beitragen, sollte zwar kritisch, aber nicht vorschnell urteilen. Es sind solche brutalen Rechnungen, wie die des zitierten US-Soldaten, die aus der Kraft der öffentlichen Meinung entstehen, die doch eigentlich nichts anderes will als Frieden. Daher ist es wichtig, dass wenn eine demokratische Regierung sich für einen Krieg entscheidet, sie

die Bevölkerung dafür sensibilisiert und ihre Entscheidung begründet. Denn nicht Soldaten entscheiden über Krieg und Frieden, sondern die Politik. Dazu gehört es vor allem, den Krieg in Afghanistan beim Namen zu nennen, mit all seinen Konsequenzen.

Öffentliche Meinung kann Kriege verlängern

Einen viel größeren Aufschrei der Entrüstung als beim Abdruck der Bundeswehranzeigen im **moritz**, löste ein von der Website Wikileaks veröffentlichtes Kriegsvideo aus. Die Banalität des Tötens zeigte sich gnadenlos aus der Perspektive eines US-Hubschraubers im Irak. Es ist zu sehen, wie amerikanische Soldaten ein Dutzend Menschen, darunter zwei Reuters-Reporter, töten und zwei Kinder in einem Transporter schwer verletzen. Nach getaner Arbeit beglückwünschen sie sich zu ihren Abschüssen: „Nice shot“. Nach Bekanntwerden dieses lange geheim gehaltenen Videos, ging eine Erschütterung um die Welt. Wie können Menschen so grausam sein und auch noch Freude daran empfinden? Den Grund für diese Erschütterung sieht die Journalistin Beate Lakotta im Unverständnis einer demokratischen Gesellschaft für die irrationale Gewalt des Krieges. „Die Zivilgesellschaft nährt den Mythos vom sauberen Krieg, weil sie sonst Probleme bekommt mit ihrem Selbstverständnis, das Gewalt zum Tabu erklärt. Tatsächlich präsentieren westliche Streitkräfte ihre Aktionen vor der Weltöffentlichkeit zunehmend als humanitäre Hilfseinsätze. Aber

der Kern des Krieges sind nicht das Brunnenbohren oder die Polizeiausbildung. Der Kern des Krieges ist das Töten“, schreibt Lakotta im Magazin DER SPIEGEL (Ausgabe 15/2010).

Es gibt also verschiedene Formen von Bewusstsein, die durch die Umwelt des Menschen konstituiert werden. In einer Demokratie ist es das Gewalttabu, im Krieg ist es die Gewalt als legitimes Mittel zum Zweck, unabhängig davon ob die Soldaten aus einem demokratischen oder autoritären Entsendeland kommen. Das Paradoxe ist aber, dass das sich dem Frieden verpflichtet fühlende demokratische Bewusstsein, moderne Kriege wie in Afghanistan am Laufen hält. Organisationen wie die Taliban wissen, wie Demokratien funktionieren und dass jedes Opfer, besonders jedes deutsche Opfer, den innenpolitischen Druck erhöht. Der bekannte Politikwissenschaftler Herfried Münkler nennt das die Asymmetrie des Krieges. „Die einen müssen, wenn sie Erfolg haben wollen, die Köpfe und Herzen der Bevölkerung im Einsatzgebiet gewinnen; die anderen zielen vermittelt der getöteten Soldaten auf die Stimmungslage der Bevölkerung im Entsendeland, der die Fortführung des Einsatzes vergällt werden soll“, schreibt Münkler in einem Aufsatz im SPIEGEL (Ausgabe 44/2008). Es gäbe somit zwei Fronten, an denen um die Zustimmung der Bevölkerung gekämpft würde: eine in Afghanistan und eine in den westlichen Gesellschaften. „Das macht diese Kriege kompliziert und hat dazu geführt,

dass in ihnen Bilder und Begriffe zu Waffen geworden sind“, erklärt er weiter. Münkler verwendet auch für den Kampf zu Hause bewusst militärische Begriffe, weil auch das Handeln im Entsendeland Teil des Krieges ist.

Die Kraft solcher Bilder sieht Münkler in der postheroischen Gesellschaft begründet. „Postheroische Gesellschaften sind durchaus bereit, sich auf militärische Pazifizierungsprojekte einzulassen, wie Bosnien, Kosovo oder Afghanistan. Aber sie sind darauf angewiesen, dass die Verluste in sehr engen Grenzen bleiben. Das aber weiß der Gegner inzwischen und hier hat er den Schwachpunkt der Interventen ausgemacht. Hier setzt er an und hier verläuft die entscheidende Frontlinie. Die Anschläge in Afghanistan zielen auf die labile Psyche unserer postheroischen Gesellschaft. Die Soldaten werden getötet, um uns zu treffen.“ Nur so ist es möglich, dass militärisch völlig unterlegene Gegner immer weiter kämpfen und der Krieg weitergeht. Das Herausreißen von Bundeswehranzeigen aus dem **moritz** ist aus unserer demokratischen Perspektive vertretbar. Wir lehnen Gewalt im Alltag zur Konfliktlösung ab. Doch funktionieren solche Denkmuster auf internationaler Ebene nicht. Im Gegenteil. Sie tragen ihren kleinen Teil dazu bei, dass Kriege wie in Afghanistan eine nicht enden wollende Zahl an Opfern hervorbringen und es am Schluss nur Verlierer gibt. Letztendlich spielt jeder nur seine Rolle. ■

DVD



Straßenmusik à la Beethoven

» *Der Solist* « von Joe Wright

Konzentriere dich auf dein Talent – übe, baue deine Stärken aus und teile das Ergebnis mit dem Rest der Welt. Dieser Grundgedanke ist fest in unserer Gesellschaft verankert. In Zeiten von DSDS, Popstars und Co. hofft jeder zu den Gesegneten zu gehören. Doch die wahren Virtuosen fallen eben nicht aus heiterem Himmel. Auch Nathaniel Anthony Ayers (Jamie Foxx) aus L.A. musste täglich Stunde um Stunde üben, um so ein herausragender Cellist zu werden, wie er es heute ist. Das einstige Wunderkind ist jedoch über die Jahre verrückt geworden und an Schizophrenie erkrankt. Mit den Stimmen im Kopf frönt er tagein, tagaus seinem Obdachlosendasein auf den Straßen der Großstadt. Allein und für sich bespielt er die Straßentunnel der Stadt. Erst der L.A.-Times-Zeitungskolumnist Steve Lopez (Robert Downey Jr.) bringt das musikalische Talent des passionierten Beetho-

ven-Spielers wieder zum Vorschein. Er schreibt über ihn und hilft ihm seinen Weg in die Gesellschaft zumindest teilweise wieder zurückzufinden. Ungewollt entsteht aus dieser Zweckbeziehung eine wahre Freundschaft zwischen den Beiden.

Regisseur Joe Wright wollte die Geschichte möglichst detailgetreu und trotzdem konkret vermitteln. Durch den Einsatz von Jamie Foxx als geisteskranken Virtuosen gelingt ihm dies tatsächlich. Bemerkenswert ist die Authentizität des Films, da er auf einer wahren Geschichte beruht. Das Geschehene ist real, die Moral griffig. Es geht zum Einen darum, an seine Träume zu glauben und mit Hingabe zu leben. Egal in welcher Schicht der Gesellschaft du dich befindest, mit Herz und Leidenschaft schaffst du es nach ganz oben. Das ist wieder die „vom Tellerwäscher zum Millionär Philosophie“, die dem Zuschauer zum hundertsten Mal vorgegaukelt wird. Aber erstaunlicherweise erscheint sie nicht so ausgelutscht, wie vielleicht zu erwar-

ten wäre. „Der Solist“ besticht durch die Darstellung der Macht, die Musik auf uns alle ausübt. Musik erreicht einfach jeden, egal woher oder wie alt man ist. Selbst der taube Ludwig van Beethoven konnte sich dieser Faszination nicht entziehen. Zum Anderen zeigt Wright die unbekanntesten, verstecktesten Seiten der Millionenstadt Los Angeles. Denn neben Stars, endlosem Sonnenschein und hippen Trends gibt es dort auch 80.000 obdachlose Menschen in der Lamp Community, dem Armenviertel der Stadt. Sie rauchen Crack, stehlen oder vegetieren neben Ratten vor sich hin. Der Film versucht darzustellen, dass diese Menschen nicht psychisch krank geboren wurden, sondern dass jeder Einzelne von ihnen eine Geschichte hat. Man sollte seine Scheuklappen abstreifen und die Augen für unbekanntes Terrain öffnen. Das ist keine Gefühlsduselei, das ist einfach nur ehrlich. ■

Darsteller Jamie Foxx, Robert Downey Jr.
Laufzeit 117 Minuten

Das Kostbarste im Leben ist vergänglich

» *Das Bildnis des Dorian Gray* « von Oliver Parker

Ein schlecht beleuchtetes Schlafzimmer, teure Vorhänge, Frauen in hauchdünnen Kleidern. Mitten unter ihnen ein einzelner junger Mann. Szenen dieser Art gibt es einige in dem neuen Film von Oliver Parker.

Dorian Gray hat alles, wovon ein Mann nur träumen kann: Geld, Jugend und Schönheit. Die Frauen und Männer des Londons im 19. Jahrhundert liegen ihm zu Füßen und er kann sein Leben gestalten, wie immer er es wünscht. Dazu gehört auch das Malen eines lebensechten Porträts seiner selbst, das ihm vor Augen hält, dass er eines Tages altern und verfallen wird – ein Alptraum. Doch irgendwann merkt auch er, dass das, was unser Leben kostbar macht, ausgerechnet die Vergänglichkeit ist.

Oliver Parker ist nicht der Erste, der sich an einer Verfilmung von Oscar Wildes Roman versucht, doch scheint sie wie ihre Vorgänger Anklang zu finden. Schließlich ist das Thema von ewiger Jugend und Schönheit eines, das die Menschheit seit Jahrhunderten bewegt.

Ben Barnes spielt Dorian rücksichtslos, lebenslustig und am Ende von Reue erfüllt und ist mit seinem jugendlichem Aussehen eine perfekte Besetzung für den Aristokraten, der auch schon im Roman durch seine makellose Schönheit Aufsehen erregt.

Dorians bester Freund und Gönner Lord Henry Wotton (Colin Firth) wiederum ist ein verheirateter, alternder Mann, der sich seine Jugend zurück wünscht. In Dorian sieht er die Erfüllung dieses Wunsches, er verführt den unschuldigen Jungen zu Alkohol, Drogen und Sex und macht ihn damit zu dem rücksichtslosen Mann, der er später ist. Wie der Teufel einst Eva verführte, verleitet Henry Dorian, sich dem Genuss hinzugeben, den der jun-

ge Mann selbst als Sünde sieht, dem er sich jedoch nicht entziehen kann. In seiner Situation, wer wäre nicht bereit, seine Seele zu verkaufen, um ewig schön und jung zu bleiben, während ein Bild an



seiner statt altert? Besonders die Kameraführung und die Schnitttechnik, die besonders bei den vielfachen Sex- und Drogenszenen eingesetzt werden, erzeugen am Ende auf ihre Art ein grausames Gesamtbild. Die Szenen, in denen aus Sicht des Gemäldes und in schwarz-weiß gefilmt wurde, sind beeindruckend und erhöhen den leichten Gruselfaktor, der nur noch durch den Ekel getoppt wird, dem man beim Anblick des Bildes ausgesetzt wird, je mehr Zeit vergeht.

Es gibt keine perfekten Buchverfilmungen, auch diese kann diesen Titel nicht für sich verlangen. Doch wer braucht Perfektion, wenn der Produzent in der Lage ist, aus einem sehr guten Buch einen sehr guten Film zu machen, auch ohne alle Einzelheiten punktgenau zu übernehmen? Und das ist Oliver Parker definitiv gelungen.

jm

Darsteller Ben Barnes, Colin Firth, Rebecca Hall, Ben Chaplin

Laufzeit 112 Minuten

Der Clown im Kopf

» *Vincent will meer* « von Ralf Huettner

Ein Gespräch führen und dabei ständig niesen zu müssen. Es kaum beeinflussen oder kontrollieren zu können. Täglich, in jeder möglichen Situation, das ganze Leben lang. Auffallen ohne es zu wollen. Aber anstatt zu niesen, wird obszön geschrien, beleidigt und nervös gezuckt. Der Körper gehorcht nicht.

Vincent (Florian David Fitz) lebt und leidet am Tourette-Syndrom, welches ihn und seine Umgebung mit unkontrollierbaren Anfällen überfordert. Eine Kirchenszene um eine Urne dient als Einstieg: die Trauerzeremonie für seine verstorbene Mutter und sein dort unpassendes Verhalten zeigen gleich zu Beginn den starken Konflikt zwischen Vincents ungewollten impulsiven Bewegungen und den Reaktionen seiner Mitmenschen.

Der junge Mann wird von seinem gefühlskalten und distanzierten Vater (Heino Ferch) in eine trostlose bayrische Anstalt gebracht, aus welcher er mit der Magersuchtkranken Marie (erschreckend: Karoline Herfurth) und dem ängstlich neurotischen Alexander (Johannes Allmayer) kurz darauf entflieht.

Sein Ziel ist die italienische Küste, um den Wunsch seiner Mutter nach einer Seebestattung zu erfüllen. Mit dem Auto unterwegs, lernen die Flüchtenden sich und ihre krankhaften Eigenheiten näher kennen.

Das wechselnde Wetter und die durchreisten Orte spiegeln die Empfindungen von Vincent, Marie und Alexander wider. So befindet sich der Stimmungsbogen der Handlung auf seinem glücklichen Höhepunkt als das Trio euphorisch einen hohen Gipfel der Alpen erreicht, die Verfolger abgehängt und ihr noch gemeinsames Ziel, das Meer, glitzernd am Horizont sieht. Doch schon beim Abstieg erfolgt der emotionale Niedergang der doch so hilfeschreitenden Drei, welcher schlussendlich eskaliert.

Hier liegt auch die Stärke des selbstgeschriebenen Drehbuchs von Haupt-



darsteller Florian David Fitz, welches zwar anfänglich droht in eine klischeehafte Komödie mit oberflächlicher Problemlösung abzugleiten, zum Ende jedoch mit ernsthaftem Tiefgang und ungeschönten Bildern den zugrunde liegenden Wahrheiten ins Gesicht blickt.

Diese finden sich glaubhaft in den zuckenden und zurückweichenden Körperbewegungen der beiden männlichen Darsteller, vor allem aber in den ausgezehrten Augen und dem zerbrechlichen Äußeren Maries, welche sich einem „Mehr“ bis zum möglichen Tod verweigert. Bei dem Filmtitel wird sich, gerade hier an der Küste, eines oft schon übermäßig gebrauchten Wortspiels bedient. Und doch scheint neben der Reise zum Mittelmeer eher Vincents Drang nach dem Mehr an Liebe, Leben und Glück das eigentliche Ziel.

Ein einfühlsamer Roadmovie, welcher in kurzen tragischen, wie teils komischen Episoden und mit überzeugenden schauspielerischem Können der Hauptdarsteller einen ehrlichen Blick auf den Kampf zwischen Körper und gestörtem Geist wirft.

df

Darsteller Florian David Fitz, Karoline Herfurth, Johannes Allmayer

Laufzeit 95 Minuten



Neues vom Fuchs

» *Gewalten* «
von Clemens Meyer

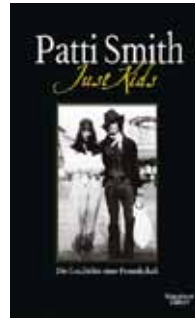
Der Meyer schreibt Geschichte. Seine, unsere, die von 2009. „Gewalten“ ist ein Tagebuch, das des vergangenen Jahres. Die elf Teile lesen sich so gut, dass dir der faulige Atem vom letzten Jahr Satz für Satz in die Nase kriecht. Clemens Meyer hat da aber auch den richtigen Riecher für. Fürs Derbe, Grobe, „gewaltig“ Ästhetische. Seinen Riechkolben steckt er den Großteil der 223 Seiten vorwiegend in ostdeutsche Luft: Leipzig, Magdeburg, aber auch mal Hannover, bisschen Bielefeld, Guantanamo und die Welt des Islams. Der Ich-Erzähler (Meyer sagt, dass das schon irgendwie er selbst sei) säuft, wettet auf Gäule, verliert, gewinnt mal, erbaut Ego-Shooter-Wahnsinn-Komplott-Welten und ist dabei, wenn die Hools beim Leipziger Fußball Derby Krieg spielen. Gewalt. Gewalt. Gewalt. Schönes 2009. Meyer, einer der neuen Bosse im deutschen Literaturbetrieb, erhielt unter anderem schon den Preis der Leipziger Buchmesse 2008 für „Die Nacht, die Lichter“. Warum ist der so erfolgreich?

„Alkohol, Drogen, Tod, und kein Weg raus aus diesem beschissenen Viertel.“ Das ist der Ton, den Meyer immer wieder trifft, auch in „Gewalten“. Und dass ihm das so gelingt, den Ton der Verlierer, Randständigen und Kleinkriminellen zu treffen, liegt nicht auch zuletzt daran, dass Meyer lange Zeit zu genau diesen gehörte. Jugendanstalt Zeithain und nach zunächst erfolgloser Verlagssuche Sozialhilfe. Meyer kennt das, über was er schreibt. Davon könne man ja eh am besten schreiben, so der Hallenser, der jetzt in Leipzig wohnt. Jenem Schauplatz seines neuen Buches, wo sich Flüsse zu mystisch dunklen Urwaldgewässern verwandeln. Mit unheimlich aufgeblähten Kokonen, schlammigem und undurchschaubarem Wasser. Mit allem drum und dran eben.

Dass Meyers Tagebuch ein Auftragswerk ist und sich in 50 Jahren sicher gerne als Zeitdokument lesen möchte, zeigt der plötzliche Hang des Autors zur Technik. Da wird auf „Touchscreens“ rumgefummelt, da hat man „Windows XP“ und natürlich: Pferdewetten kann man auch per Internet abschließen. Das kann man ihm ja aber eigentlich gar nicht vorwerfen. So ist es nun mal.

Immer wieder verschwimmen die erzählten Ebenen. Was ist Traum? Was ist jetzt gedacht, was wörtliche Rede, was jenseits, was diesseits?

„Gewalten“ ist ein Buch das bleibt. Das legt man nicht einfach so weg. Das ist Geschichte, das ist Realität, das ist die tote Michelle, das ist der Amoklauf von Winnenden. Das zeigt er, damit provoziert er, so sehr, dass du nicht ruhig auf der Couch liegen kannst, wenn du „Gewalten“ liest. Das ist schockierend gut. Der Meyer, der ist ein Fuchs. mj



„Niemand sieht, wie wir sehen, Patti.“

» *Just Kids* «
von Patti Smith

Verrückte Kleidungsstile treffen aufeinander, der Rock 'n' Roll erlebt einen seiner Höhepunkte, die Kunstszene ist am Aufleben und ein Gefühl des Umbruchs liegt in der Luft. In dieser Szenerie spielt sich das autobiografische Werk der begabten Dichterin und Punkrock-Ikone Patti Smith ab. Das Buch ist ein Ausschnitt aus jener aufregenden Epoche des New York der 60er und 70er-Jahre.

Die Erzählung beginnt mit Pattis Jugendjahren in Chicago, die geprägt sind von einer frühen Schwangerschaft, die letztlich in der Freigabe ihres Kindes zur Adoption endet; vom Abbruch der Schule und ihrer religiösen Familie, in die Patti nicht reinzupassen scheint. Schon als Jugendliche von der Kunst und dem Künstlerdasein begeistert, hegt sie den Wunsch nach New York zu gehen. Und an diesem Ort beginnt nun die innige Geschichte einer unvergleichlichen und lebenslangen Freundschaft mit Robert Mapplethorpe, einem beliebten aber zugleich kontroversen Fotografen der damaligen Zeit. Beide begegnen sich rein zufällig, doch es scheint Liebe auf den ersten Blick zu sein. Beide von der Kunst mitgerissen, widmen sich ihr voll und ganz und opfern dafür zusammen viel. Von ärmlichen Verhältnissen und Hunger geplagt, halten sie an ihrem Traum fest und geben sich gegenseitig Inspiration, die sie bestärkt in der harten Ellenbogengesellschaft der Kunstszene weiterzumachen. Aus einer anfänglichen Beziehung entwickelt sich dann allmählich eine Freundschaft, da Robert langsam seine Homosexualität und die Drogen entdeckt. Mapplethorpe, der durch seine „krassen“ Bilder bekannt wurde, stellte einen Gegensatz zu Patti dar, die damals nur Gedichte verfasste und malte. Doch auf Roberts Drängen hin und durch ein Schlüsselerlebnis bei einem „Doors“-Konzert, wo sich Patti endlich eingestehet, dass sie zum Rockerdasein fähig wäre, traut sie sich ihre Texte auf der Bühne zu präsentieren.

Viele bekannte Namen tauchen in dieser sehr ehrlichen und offenen Erzählung auf, wie zum Beispiel Janis Joplin und Andy Warhol, um nur einige zu nennen. Deshalb eignet sich gerade dieses Buch für alle, die von jener chaotischen und aufregenden Zeit des Wandels und der Rebellion erfahren wollen. Auch wegen der schönen Bilder, die teilweise von Robert Mapplethorpe und Patti Smith stammen und sehr eindrucksvoll sind, lohnt sich die Lektüre. Eines der berühmtesten ist wohl das von Robert gemachte schwarz-weiß Portrait Pattis, die im Anzug zu sehen ist. Die Idee, die Geschichte ihrer Freundschaft niederzuschreiben, verdankt sie Robert selbst, der 1989 an AIDS starb. Alle, die die andere Seite von Patti Smith und dem talentierten Fotografen Robert Mapplethorpe erleben wollen, sei dieses Buch ans Herz gelegt. Man ist erstaunt, dass diese Punkrocklady, die auf der Bühne wütet, doch so zerbrechlich und sensibel sein kann und so sanft schreibt. Sie selber sagt über die damalige Zeit, dass sie nicht diese zornige Person auf der Bühne war, sondern eher eine Tagträumerin ist, was ihr Buch beweist. id

CineLady im CineStar Greifswald
Filme, die Frauen lieben!

Mittwoch, 26. Mai „Sex and the City 2“
Vorpremiere, 19:45 Uhr

CineStar
Der Filmpalast.

Rund und langweilig

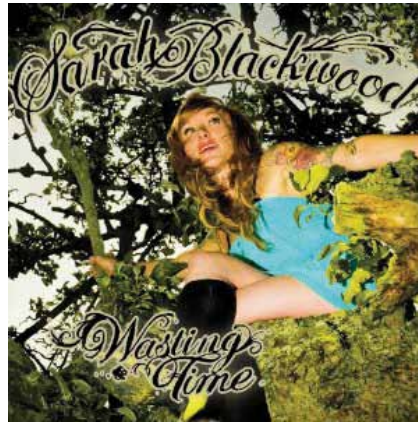


Deftones – »Diamond Eyes«

Eine weiße Eule auf schwarzem Hintergrund. Kein Staubkorn ist zu entdecken, sie erglänzt in strahlendem weiß. In Verbindung mit dem Titel „Diamond Eyes“ macht das Album einen edlen Eindruck. Schlägt man die weiteren Seiten des Booklets auf, zeigt sich der wahre Charakter des sechsten Albums der Deftones: Schwarze Schrift auf schwarzem Grund, nur die weißen Konturen zeigen an, wo der Übergang zwischen leerem Hintergrund und inhaltlicher Leere ist. Die Texte selbst stehen dürr in der Wüste aus schwarzer Langeweile und regen zum umblättern an. Auf der vorletzten Seite steht noch einmal der mit einer ambitionierten Historie gefüllte Name der Band und darunter der inhaltslose Name des Albums. Auf der letzten Seite befinden sich einige blass goldene Striche, die wohl einen Diamanten darstellen sollen. In böser Vorahnung legt man die CD ein und lässt sich erst mal von der Single-Auskopplung beschallen. Im Refrain lässt sich eine Melodie erahnen, die über den Standard hinausgeht. Nach dem zweiten Hören scheint sie aber eher eine von denen zu sein, die man als Musiker schnell verwirft, weil sie einem selbst auf die Nerven geht. Der Rest des Albums versucht erst gar nicht, sich von nichtssagendem Hintergrundgeräusch zu unterscheiden.

Was bleibt, ist der Eindruck eines sterilen Verkaufsproduktes, das vom Songwriting über Hooklines, Soundexperimente, Albumkonzept und grafische Aufmachung nichts zu bieten hat, außer Langeweile und dem dumpfen Gefühl, dem erloschenen Licht eines Vorreiters des modernen Rocks begegnet zu sein. pw

Liebe goes Country



Sarah Blackwood – »Wasting Time«

Licht aus, Kerzen an und dazu ein Glas Wein. Genau dieses Feeling entsteht, wenn man sich durch das zweite Soloalbum „Wasting Time“ von Sarah Blackwood hört. Bekannt geworden durch die Psychobilly Band „The Creepshow“ aus Ontario, beweist die Kanadierin erneut, dass es auch ganz anders geht. Wie bereits in ihrem Debütalbum „Way Back Home“ weicht der Horrorpunk den Country- und Folkklängen von Akustikgitarre und Klavier. Eine kleine zierliche Frau mit einer unverkennbaren Stimme öffnet auf den elf Songs die Pforten ihres Herzens. Während sie in „Way Back Home“ persönliche Niederschläge und Probleme verarbeitet, geht es im aktuellen Album schlicht und ergreifend um Liebe und Gefühle: „We all know broken hearts put up a fight, shed a hundred more tears when we had to say goodbye.“ Mit Daniel Flamm von den „Sewer Rats“ holte sich die Songwriterin und Sängerin ein Allround-Talent ins Boot. Der Ex-Gitarist von „Heartbreak Engine“, der auch privat mit ihr liiert ist, übernimmt viele musikalische Parts mit Gitarre, Klavier oder Banjo. Zusammen mit „I'll keep on waiting“ und „These are the days“ liefern die beiden zwei wunderschöne Duette ab. Obwohl sie so manchem aus der Seele sprechen wird, wirken die Texte mit den Herzschmerzrhythmen, wie in „Diamond Eyed Evil“, teils etwas gefühlsüberladen. „Drags me down“ bildet mit Ukulele und Chor einen passenden Abschluss des Albums. Trotzdem bleibt die Erwartung nach mehr Power auf „Wasting Time“ leider unerfüllt. las

Blockade im Labyrinth



Madsen – »Labyrinth«

Die Jungs von Madsen stehen tief im Inneren eines großen Labyrinths. Auf der Suche nach dem Ausweg halten sie sich mit Liedern über Liebe, Freundschaft und einer niemals endenden Jugend bei Laune. Am Ende haben sie sich verirrt.

Wer hofft, die Band ist nach der längeren Pause seit dem letzten Album, ähnlich wie bei einer Suche aus einem Labyrinth, auf ihre Grenzen gestoßen und gereift, der wird leider enttäuscht. Die Stücke ketten sich vielmehr an die Songs der letzten Alben. Fans werden es ihnen vielleicht verzeihen, schließlich merkt man, dass Madsen noch immer so sind und sein wollen, wie sie als Kellerband begonnen haben.

Trotzdem: „Blockade“ erinnert mit dem Geschrei des Frontmannes Sebastian Madsen an die alte Nummer „Panik“. Ein Déjà-vu bekommt man auch bei „Mein Herz bleibt hier“, weist es doch starke Parallelen mit „Ich komme nicht mit“ aus dem Album „Goodbye Logik“ auf. Schlimmer noch, findet sich auf dem Album kein Stück, das es mit ihren Erfolgen „Vielleicht“ und „Immer mehr“ aufnehmen kann.

Einzige Überraschung des Albums: Organist Folker „Folli“ Jahncke hat die Band verlassen. Verstärkung bekommen die Jungs nun durch Lisa Nicklisch. Die bisher Unbekannte macht sich in „Obenunten“ bemerkbar, in dem sie die Band auch gesanglich unterstützt. Ihre Stimme erinnert sehr an Judith Holoferners, Frontfrau von „Wir sind Helden“. Und irgendwie passt das Gesangsduett, das für die Band eher untypisch ist, ins verirrte Konzept des Albums. ana

— Anzeige —

Promotion im Team

Für flexible Werbetätigkeit in den Bereichen Soziales und Umweltschutz suchen wir selbstsichere, offene und zuverlässige Menschen. Fließendes Deutsch erforderlich.
Tel: 07643 9 14 14 13

Der Mai macht alles neu...

In diesem Heft erwartet euch neben dem altbewährten Sudoku auch eine neue Aufgabe mit Gewinnchancen.

Wir haben diesmal ein Foto aufgenommen, aber leider vergessen an welchem Ort in Greifswald. Wer uns die richtige Stelle nennt, nimmt an der Verlosung teil. Sonst könnt ihr euch wie immer am Sudoku probieren. Viel Spaß und viel Sonnenschein.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

- 1 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald
- 1 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald

Einsendeschluss ist der 30. Mai 2010

2			4	6	9			
	5	9	7					6
	4							7
7				3				
9	1	2				6	3	4
				9				1
3							6	
4					6	2	7	
			3	7	1			9

Anleitung:

Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Lukas Stroh

Sandra Benatti

Herzlichen Glückwunsch!



Fotossuche

Eis und Schnee im Mai und dann auch noch als großer fester Klumpen? Wo haben wir dieses Motiv entdeckt? Die Backsteinfassade hilft nicht weiter, oder vielleicht doch? Fleißiges Augenaufhalten ist gefragt.

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung.

Foto: Daniel Focke

Das Magazin Am Puls der Stadt...

SUCHT DICH!

Für die Bereiche:

- Moderation
- Redaktion
- Technik

Bei Interesse melde Dich unter:
mitmachen@98eins.de

Das Magazin - Am Puls der Stadt ... hört Ihr von Montag bis Freitag immer zwischen 19 und 20 Uhr auf 98.1 MHz oder als Livestream unter www.98eins.de.

Die Mitarbeit beim radio98eins e.V. ist ehrenamtlich und auch als Praktikum möglich.

Besser am Abend in Greifswald auf 98.1 MHz

m.trifft... Hamid Al-Khamasi



Seit 2003 wohnt Hamid Al-Khamasi hier in Greifswald. Ursprünglich kommt der 53-Jährige aus dem Irak, wo er 1979 sein Studium zum Elektroingenieur abgeschlossen hat. Bevor er in die kleine Hansestadt kam, arbeitete er 20 Jahre bei der Marine als Elektroingenieur. Mit seinen drei Kindern – zwei von ihnen studieren auch hier in Greifswald – und seiner Frau betreibt er seit 2003 seinen Laden „Bagdad Döner“ in der Innenstadt.

Foto: Luisa Pischtschan

moritz Wann sind Sie nach Deutschland gekommen?

Hamid Al-Khamasi Ich kam 2000 nach Deutschland. Erst verbrachte ich drei Monate in Boizenburg (Landkreis Ludwigslust, Anm. d. Red.), dann kam ich nach Greifswald.

moritz Wie sind Sie darauf gekommen, einen Dönerladen zu eröffnen?

Al-Khamasi Durch meine vorherige Erfahrung beim Militär war es sehr schwierig für mich, hier eine Stelle als Elektroingenieur zu bekommen. Dann hatte ich die Überlegung, in Greifswald einen Dönerladen zu eröffnen und habe 2003 dann mit dem Verkauf angefangen. Meine ganze Familie hilft im Laden aus.

moritz Wie sieht denn ein normaler Arbeitstag bei Ihnen aus?

Al-Khamasi Ab elf Uhr habe ich geöffnet, bis ich dann um Null Uhr den Laden schließe. Aber Donnerstag, Freitag und Samstag habe ich ein wenig länger auf, weil dann die ganzen Partys sind. Aus der Mensa und von anderen Partys kommen die Leute dann zu mir.

moritz Sind Ihnen in der Zeit als Dönerverkäufer schon mal skurile Geschichten widerfahren?

Al-Khamasi Die Leute hier sind alle nett, damit

bin ich sehr zufrieden. Auch wenn in der Nacht welche kommen, die betrunken sind, sie bleiben alle immer höflich. Da gibt es keine Probleme. Ich bin der einzige, der nachts um zwei Uhr noch auf hat, die restlichen Gaststätten sind ja geschlossen.

moritz Wie gefällt Ihnen Greifswald?

Al-Khamasi Die Stadt gefällt mir sehr gut, die Leute sind alle höflich. Wir haben hier keine Nazis. Meine Kinder sind auch sehr froh darüber, in Greifswald zu wohnen. Sie haben viele deutsche Freunde. Es ist schön ruhig hier, es gibt eine große Universität und ein großes Klinikum.

moritz Haben Sie ein spezielles Verhältnis zu den Greifswalder Studenten?

Al-Khamasi Viele meiner Kunden sind Studenten, ich würde sogar fast sagen 80 Prozent. Sie wissen ja selbst, die Studenten sind gelehrt und verhalten sich selbst sehr gut. Sonst ist mir nie was aufgefallen.

moritz Was machen Sie sonst gern in Ihrer Freizeit?

Al-Khamasi Im Sommer gehen wir viel spazieren. Einmal im Jahr machen wir auch Urlaub, so um die zwei Wochen lang. Letztes Jahr zum Beispiel waren wir in Österreich, in Wien. Diese Ruhe brauche ich einmal im Jahr.

moritz Wie ist Ihre Beziehung zum Irak?

Al-Khamasi Ich hab mich Deutschland schon gut eingelebt. Außerdem ist es zurzeit sehr gefährlich, in den Irak zu fliegen. Es gibt keine Sicherheit und vieles ist dort durcheinander. Ich habe allerdings per Telefon Kontakt zu meinen Freunden im Irak.

moritz Wie sind Sie auf den Namen „Bagdad Döner“ gekommen?

Al-Khamasi Es gibt dazu eine Geschichte. Wir haben Bagdad ja schon verloren, denn die Amerikaner haben es quasi für sich „eingenommen“. Deshalb wollte ich zeigen, dass hier ein „neues Bagdad“ entsteht.

moritz Haben Sie ein Lieblingsgericht?

Al-Khamasi Wir machen viele arabische Gerichte. Sehr mag ich gefüllte Ente. Mit Gewürzen, Zwiebeln und Reis, das esse ich sehr gern.

moritz Haben Sie auch einen Lieblingsplatz in Greifswald?

Al-Khamasi Ich fahre oft nach Eldena. Gern geh ich auch ins Ballhaus, wo klassische Musik läuft. Auch in Wiek gibt es viele schöne ruhige Plätze, wo ich gern mal bin. Aber am liebsten bin ich oben im Ballhaus.

Das Gespräch führte Luisa Pischtschan.

Impressum

Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759, Telefax 03834-861756

E-Mail magazin@moritz-medien.de

Internet www.moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Erik Schumacher

Anzeigen Erik Schumacher

Chefredaktion Alexander Müller (V.i.S.d.P.), Daniel Focke

Ressortleitung Hochschulpolitik Annegret Adam

Ressortleitung Uni.versum Maria Strache

Ressortleitung Greifswelt Christiane Müller

Ressortleitung Feuilleton Luisa Pischtschan

Online-Redaktion Florian Bonn

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe Anastasia Statsenko (as), Annegret Adam (ana), Christiane Müller (cm), Daniel Focke (df), Patrice Wangen (pw), Grzegorz Lisek (gl), Luise Röpke (lr), Jelena Mädler (jm), Florian Bonn (fb), Gjorgi Bedzovski (gb), Alexander Müller (amü), Maria Strache (mst), Anja Rau (ar), Katharina Schattenberg (ks), Pauline Mielke (pm), Sophie Lagies (sl), Irene Dimitropoulos (id), Sabrina Schmidt (sas), Luisa Pischtschan (lz), Laura-Ann Schröder (las)

Freie Redakteure Markus Kather, Gabriel Kords, Matthias Jügler

Schlussredaktion Patrice Wangen, Florian Bonn, Martha Kunhenn, Annegret Adam, Luise Röpke, Anja Rau

Layout & Gestaltung Martina Gäde, Daniel Focke

Titelbild Daniel Focke

Tapir Kai-Uwe Makowski

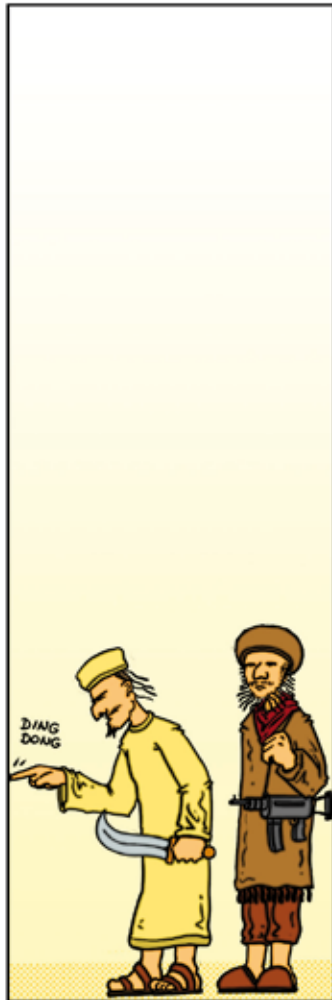
Druck Ostsee Druck Rostock

Herausgeber Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)

Domstraße 12, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 5. Juni 2010. Die nächste Ausgabe erscheint am 14. Juni 2010. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Ostseedruck Rostock



Greifswald International Students
Festival 2010

RESPONSE- ABILITY

26. Mai
- 6. Juni

Mai
29. Welcome Party
Hallen am Bahnhof

Mai
30. DINCH
Marktplatz

Mai
**Treffen der
Kontinente** 31.
Uni - Innenhof

Juni
01. Running Dinner
Hallen am Bahnhof

Juni
Forum 02.
Institute für Physik
und Biochemie

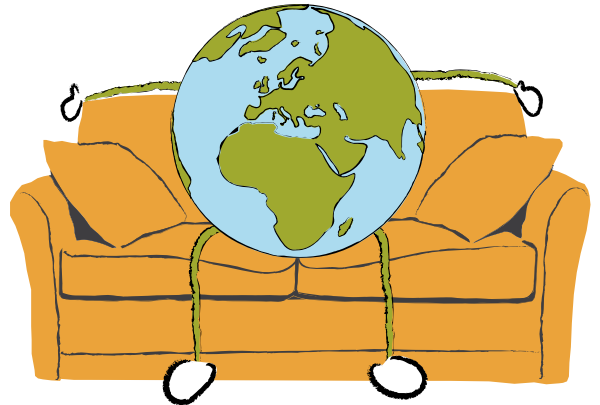
Juni
03. Ship & Chill
Museumshafen

Juni
Kulturmeile 04.
Greifswald

Juni
World-Café 05.
Rubenowplatz

Juni
**05. GrIStuF
Open Air**
Strandbad Eldena

Die Welt zu Gast auf deiner Couch!



Werde **Host** beim **5. Greifswalder International Students Festival!** **26. Mai bis 6. Juni 2010**

Mehr Infos und Anmeldung unter
26.5. - 6.6. 2010 www.students-festival.de/



GrIStuF e.V. 

Die Welt zu Gast in Greifswald

Triff sie vor deiner Haustür!

Vom 26. Mai bis zum 6. Juni 2010 werden über 200 Studierende aus der ganzen Welt unsere Hansestadt in einen multikulturellen Begegnungspunkt verwandeln. Gemeinsam mit GreifswalderInnen werden sie sich in Workshops unter dem Motto „Response-Ability“ mit den Themen Society, Policy Impact, Global Change und Science and Ethics auseinandersetzen. Sie werden dabei einander ihre Kulturen näherbringen und diskutieren, welche Rolle Verantwortung in ihrem Leben und ihrer Gesellschaft spielt.

Hast du Lust unsere Gäste aus allen Erdteilen kennen zu lernen?

Zahlreiche Lesungen, Vorträge, Kulturveranstaltungen und Konzerte mit interkulturellem Flair bieten die Gelegenheit dazu. Ob als Host, Helper, TeilnehmerIn oder BesucherIn, sei dabei!

Neugierig geworden?

Mehr Infos auf dem Webmoritz, in unserem Programmheft und natürlich auf students-festival.de

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:

MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS
Markenmöbel zu Discountpreisen!
Finanzkauf

Entscheiden Sie sich
jetzt für neue Möbel.
Fragen Sie nach
der günstigen
ALBERS-Finanzierung.

Bei einem Einkauf
bis € 4.000,
benötigen Sie nur
Ihren Personalausweis
und Ihre EC-Karte!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!

Auto zu
klein für's Sofa?



**Miet-
Transporter**
von Albers zu günstigen
Konditionen

**Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!**

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflücken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69

*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27



Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:

www.albers.de